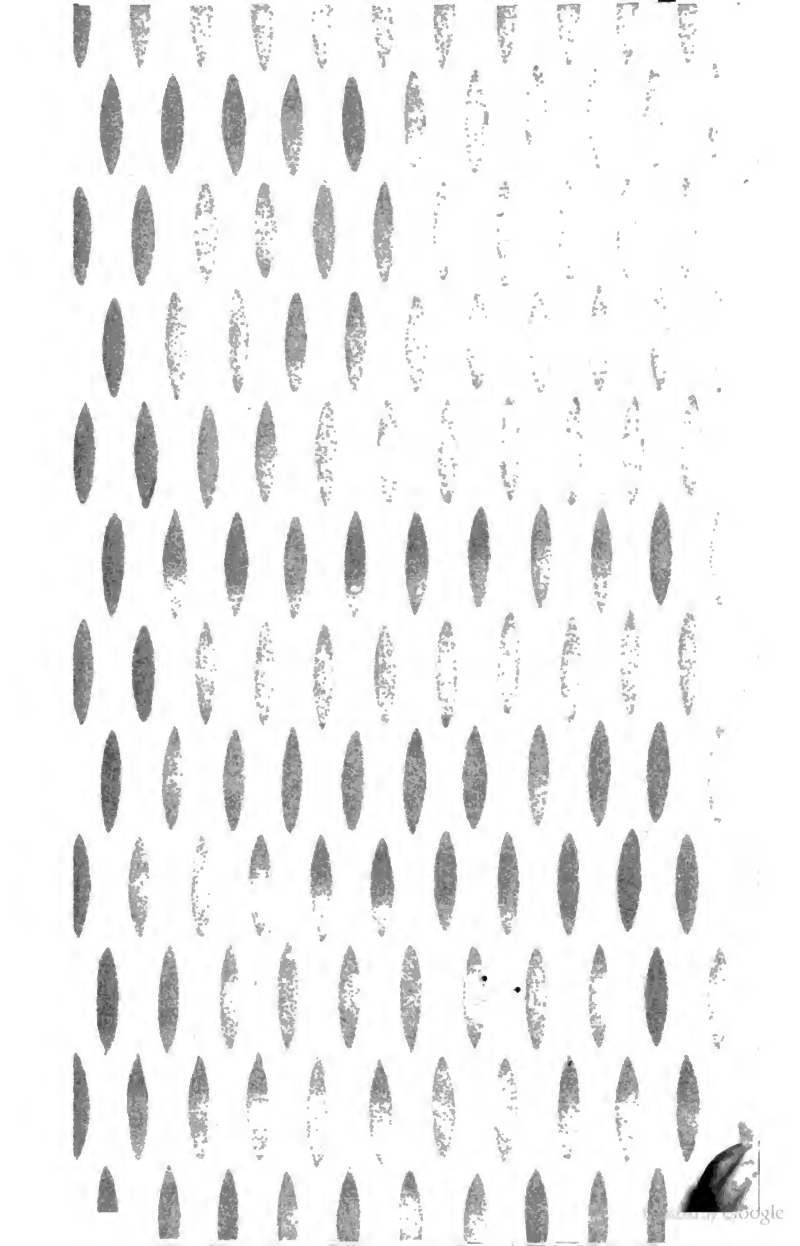
DA HAB' ICH MEINE FREUDE!

Theodor Fischer

Digitized by Google

BUCHHANDLUNG
OTTO WICKE
LUZERN
SCHWEIZERHOFQUAI 2


Digitized by Google

Da hab ich meine Freude!

Digitized by Google

Vom Waldläufer erschienen bei Huber & Co.
in Frauenfeld ferner:

Aus meinem Rucksack. Jagdskizzen.
Im Wald und auf der Heide. Neue Jagdskizzen.

Copyright 1920 by Huber & Co., Frauenfeld

Digitized by Google

Da hab ich meine Freude!

Weitere Jagdskizzen

vom

Waldläufer

Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld
1920

Digitized by Google

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem Andenken meines Vaters

„Hau zue, Bueb!“

Digitized by Google

Inhalt

Waldkönigs Leben und Ende 1
Mit den Hunden 22
In Ganghofers Jagdrevier 36
Waidmannssprache 56
Waldtreiben 60
Zwei Brave 70
Vom Treffen und Fehlen 75
Ist die Jagd ein Sport? 83
Über die Berechtigung der Jagd 97
Blattzeit 107
Beerenleser 135
Ein Abenteuerchen 140
Mein Stutzer 146
Hunde-Skala 150
Ein ungefreuter Tag 156
Jägerlatein 163
De Schnäpf 176
Herrn Leemanns andere Schnepfengeschichte 181
Am Ansitz 185
Urhahnbalz 189
Tschiuw-ihhhsch 198
Hühnerjagd 208
Am Wasser 218
Meine erste Gemse 223

Digitized by Google

Waldkönigs Leben und Ende

Zwei glückselige Tage schon hatte er mit ihr verlebt. Noch hatte sie ihm zwar ihre Gunst nicht geschenkt, sondern sich sanft aber entschieden seinen heißstürmischen Werbungen stets entzogen. Aber sie hatte sich doch nie weit von ihm entfernt, und deswegen wußte er, daß er hoffen durfte.

Bis die Sterne durch die Lucken der Baumkronen herabfunkelten, hatten an jenem Tag der Sechser und das Schmalreh sich geneckt und verfolgt, gefangen und wieder entwunden. Schon stand eine Weile drüben über dem Schwarzwald die volle goldene Scheibe des Mondes am Sommernachthimmel, als sie endlich Hunger verspürten und sich trollend der Waldwiese zuwandten. Während aber das zutrauliche Schmalreh bald austrat und zu äsen begann, sicherte trotz seiner heißen Aufregung der mißtrauische Bock am dunklen Waldrande eine Zeitlang, bevor er sich ebenfalls auf den Klee hinaus in ihre Nähe machte.

Kaum hatten sie die ersten Gräslein genascht, als ein feines, fernes Geräusch beide aufblicken ließ, und indem sie aufmerksam nach jener Richtung lauschten, da geschah das Furchtbare. Aus dem gegenüber liegenden Waldesdunkel blitzte zugleich mit einem erschreckenden Knall ein Feuer heraus, und das Schmal-

Digitized by Google

reh fiel vornüber in die Knie, erhob sich wieder, bäumte sich schmerzvoll, machte noch drei, vier matte Fluchten und brach dann, sich auf den Rücken werfend, zusammen.

Starr vor Schrecken und Überraschung hatte der Sechser einen Bruchteil eines Augenblicks dem Vorgang zugeschaut, sah seine Gespielin fallen, mit den Schlegeln schlagen, hörte noch leise verhaltene Menschenstimmen, sah im hellen Mondenschein die schwarzen Umrisse zweier Menschen — dann wandte er sich zur rasenden Flucht, in den Wald, in die Finsternis. Flüchtete angstvoll immer fort, bis ihn Ermattung zum Innehalten, zur Rast zwang.

Aber nicht lange. Die Angst trieb ihn, seinen Hunger vergessen lassend, wieder auf, und er zog unruhvoll umher, die ganze Nacht. Immer glaubte er irgendwo den gelbroten Blitz ausfahren zu sehen, den donnernden Knall wieder zu hören, den Schattenriß der beiden Menschen wieder zu sehen, ihre Stimmen zu hören. Allein alles blieb still. Lautlos wie sonst wich endlich die Nacht, und mit dem Tag kehrte in den Bock auch einige Ruhe zurück. Dann hoffte er seine Geliebte wieder zu finden, und es trieb ihn dorthin, wo er sie verlassen hatte.

Vorsichtiger als je, Schritt vor Schritt setzend, seine Lauscher stets bewegt, die Lichter scharf in die Runde schickend und seinen feuchten Windfang nach jedem Lufthauch richtend, durchquerte er den Wald, in dem er gestern

Digitized by Google

mit ihr so glücklich gewesen war. Lange, lange sicherte er, bevor er austrat auf jene Waldwiese, bereit, jeden Moment sich umzuwerfen und in den Wald zurück zu flüchten. Aber nichts störte ihn, und er kam an die Stelle, wo sie gestern Nacht geäst hatten, wo seine Geliebte so plötzlich umgefallen war. Er fand aber nichts, keine Spur von ihr. Da, vor ihm, lag eine Blutlache, versickert und vertrocknet. Was mag das sein? Obgleich es ihn innerlich schreckte, trieb ihn etwas, es zu untersuchen. Er beugte langsam seinen Kopf darüber, worauf ein Schwarm Fliegen aufschwirrte. Dann sog er den Geruch von etwas ihm Unbekannten ein, das auf seine feinen Sinne widrig und abstoßend, unheimlich und anekelnd wirkte. Er zog sich erst schrittweise, schaudernd, zurück, und dann wandte er sich schnell ab, dem Walde zu.

Dort rief er seiner Geliebten. Erst heimlich und verhalten, dann offener und lauter. Aber sie kam nicht. Dann begann er sie zu suchen. Er suchte sie in dem jungen Kiefernschlag mit den saftstrotzenden Spitzen und Zweigen, suchte sie auf der Blöße mit den dichten Himbeer- und Brombeerranken, dort, wo Heidelbeere und Wacholder, Preißelbeere und Heidekraut wucherten, suchte rastlos bei allen Salzlecken, in den lauschigen Suhlen am Waldgraben, weit herum, in allen Wäldern, Wiesen und Getreidefeldern. Aufgeregt verfolgte er, immer weitere Kreise ziehend, jede Artgenossin — umsonst. Nirgends fand er die

Digitized by Google

zierliche Spur und die süßduftende Witterung der Entschwundenen. In namenloser Unruhe irrte er umher, zwei Tage und Nächte, achtete nicht auf seine Sicherheit und gönnte sich kaum die nötige Nahrung, irrte immer weiter. Bis er, vor Hunger und Anstrengung entkräftet und erschöpft, am dritten Morgen sich in einer dunklen Dichtung niedertat.

Als er erwachte, lag über ihm die leise bewegte Stille der Sommerwaldnacht. Er spürte nagenden Hunger, und er machte sich auf. Sein feines Geruchorgan führte ihn bald dahin, wo er reichlich Nahrung fand, und erst mit dem werdenden Tag zog er sich wieder in die Dichtung zurück. Lange sah er sich wählerisch nach einer bequemen Lagerstätte um, und endlich, im hohen Rietgras, zwischen Jungtännchen, über die Brombeerranken wie ein Dach sich spannten, schlug er mit den Läufen die Laubdecke, Gras und Moos, und ließ sich dann, erst mit den Vorder-, darnach mit den Hinterläufen auf die Knie nieder und legte sich schließlich wohlig mit erhobenem Kopf auf die bloße Erde. Behaglich begann er bald zu käuen, und unverwandt waren seine braunen, vollen Lichter in die Ferne auf einen Punkt gerichtet. So lag er stundenlang. Fast unsehbar bewegte sich der mahlende Unterkiefer. Lebhafter spielten seine aufmerksamen Lauscher, die sich bald zurücklegten und bald wieder vorschnellten. So verbrachte der Bock den ganzen Tag. Einige wenige Male unterbrach er aller-

Digitized by Google

dings diese stille Beschaulichkeit. Dann durchzuckte ihn etwas, und er erhob sich. Er schüttelte sein Gehörn, senkte wie zornig einen Moment den Kopf; ihn überkam die Sehnsucht nach seiner Geliebten. Aber das dauerte nie lange; jedesmal legte er sich bald wieder nieder. Ein dumpfes Gefühl kam über ihn, ein Gefühl, das er sich nicht erklären konnte. Es legte sich als Druck der jüngst erlebten Ereignisse auf ihn; es war eine Empfindung, in der sein Schmalreh, der Blitzschein und der Donner, der eklige Geruch jener Blutlache und die Menschengestalten verworren sich mengten. Und aus diesem unbestimmten beängstigenden und bedrückenden Gefühl heraus, das in der folgenden Zeit wiederholt in ihm aufstieg, mied er von jetzt ab jene Gegend für immer.

Er wurde allmählich ruhiger, und es regte sich in ihm ein Drang, seinesgleichen wieder aufzusuchen. Er folgte einer warmen Fährte und eräugte bald einen Sprung Rehe. Wie er sich aber diesem näherte, trennte sich daraus der Bock und kam ihm, den Boden schlagend und zum Zweikampf herausrufend, entgegen. Ein Blick auf die Rehe, die alle ihre Köpfe nach dem Fremdling richteten, und er war bereit, den Gegner zu empfangen. Hier wußte er, woran er war, kannte den Preis, um den es ging, und in diesem Moment war er völlig ein anderer geworden.

In seine Haltung, bis jetzt lauter kraftvolle Anmut, kam ein verstecktes Kraftbewußtsein. Stolz und

Digitized by Google

trotzig zeigte er seinen weißspitzigen Kopfschmuck mit den dicken, großgeperlten Rosenstöcken. Die Sanftmut und Zutraulichkeit seiner Augen war verschwunden; Trotz und Bosheit lagen jetzt darin, und feurige Kampflust leuchtete heraus. Er hob den unteren Teil eines Vorderlaufes bis an die Brust und stampfte dann wuchtig auf die Erde auf. Dann schritten sich beide Gegner mit hochgehobenen Läufen entgegen, blieben plötzlich mit seitlich gelegtem Kopfe, mit wütenden, schielenden Blicken kampfbereit vor einander stehen, unter fortwährendem Stampfen ihre gegenseitige Stärke messend. So blieben sie einige Augenblicke, bis sie plötzlich gleichzeitig sich seitwärts von einander abwandten und taten, als wollten sie äsen. Als ob aber plötzlich eine Wut in den Angegriffenen gefahren sei, stellte er sich wieder. Stählig schlugen seine Vorderläufe, laut schnaubend seinen Widersacher herausfordernd, den Boden, daß Fallaub, Gras und Moor weit fortflogen. Der andere erwartete den verhaßten Eindringling, und beide standen sich mit gesenkten Köpfen, die spitzen Endsprossen ihrer ebenbürtigen Waffen drohend gegen einander gerichtet wieder gegenüber. Noch einen Augenblick des Sichmessens und des Lauerns auf einen günstigen Moment, und mit verdrehten Lichtern fuhr der Fremdling mit schiefem Kopfe dem Rivalen in die Flanke, daß er sich hoch aufbäumte. Noch einmal stellte sich dieser dem ihn verfolgenden Gegner, der mit dem

Digitized by Google

Lecker um die Oberlippe spielte; scharf und metallisch schlugen einigemal ihre Gehörne aufeinander — ein Forkelstoß noch und der Angreifer entzog sich dem weiteren Kampf durch die Flucht — der Fremdling und Eindringling hatte sich behauptet.

Teilnahmslos hatten unterdessen die andern Rehe weiter geäst; teilnahmslos sahen sie ihren abgeschlagenen Beschützer flüchten und fanden es nur selbstverständlich, daß sich der starke Fremde nun zu ihnen gesellte. Sie fügten sich auch bald, als er, mit groben Forkelstößen sie beisammen haltend, seine Rechte als Sieger beanspruchte. Das kostete ihn in der Folge freilich noch verschiedene Kämpfe mit seinen Nebenbuhlern, die er aber alle siegreich bestand.

Als er einst nach einem solchen wieder zu den Seinigen zurückkehrte, da vermißte er die liebste Gattin, die er hatte, das feine zierliche Schmalreh. Er ließ alle andern im Stich und verfolgte eilig die Fährte der Entflohenen. Wutentbrannt forkelte er ihren Verführer, einen braven Spießbock, in die Flucht; grob und unnachsichtlich schlug er die Wiedergefundene in die Rippen und trieb sie vor sich hin, wo er sie haben wollte. Furcht und Angst vor dem rohen Gebieter machten das Reh willfährig, und er hütete es so eifersüchtig, daß er die andern alle vernachlässigte und fortan nur für die Einzige lebte.

Bald darauf saß der Sechser an einem Morgen in der Kieferdickung im Bett, neben sich das Schmalreh.

Digitized by Google

Es war ganz still im Walde. Kein Blättchen regte sich. Im Fallaub raschelte eine Maus, und hoch über den Wipfeln rief ein Bussard. Dann ruckste fern ein Tauber, und weit draußen trilierten die Lerchen.

Da erscholl drüben im Laubwald ein leiser, weicher, zärtlicher Ton, fein und dünn — eines Schmalrehs sehnsüchtig verlangendes Locken. Noch einmal — — und zum dritten Mal.

Die Lauscher des Sechsers spielten, und er hielt inne mit Käuen. Dann blieb er lange still. Er dachte schon nicht mehr daran, als die lockenden Laute abermals erklangen. Jetzt erhob der Sechser den Kopf und lauschte — lauschte aufmerksam. Die Stimme klang ihm unbekannt. Als nach einer Weile das Fiepen aber zum jähen, angsterfüllten Klageruf wurde, da fuhr es ihm ins Herz, da stand er auf. Die Eifersucht in ihm war erwacht; er fühlte den Eindringling, der sich in sein Gebiet wagte, in dem er allein Herr und Meister war, wo er keine Nebenbuhler duldete.

Langsam schob er sich durch die Stämme. Alle Augenblicke blieb er ringsum sichernd stehen. Als aber jetzt das Angstgeschrei lauter erscholl, hilferufend, da hob er Wind holend den Kopf und ging im Bogen auf die Stelle zu, woher die Rufe kamen. Bald jedoch verlangsamte er seine Schritte, blieb wieder alle paar Gänge stehen, um zu sichern. Lauernd, jeden Moment auf Überraschung gefaßt, wie es ihn seine vielen Kämpfe gelehrt hatten, schob er sich langsam

Digitized by Google

und unhörbar vor. Ein Lufthauch führte ihm plötzlich Menschenwitterung zu, und mit erhobenem Vorderlauf blieb er stehen — lauschend, sichernd, windend — lange, lange. Aber außer dem Geruch konnte er mit keinem seiner Sinne etwas wahrnehmen. Doch — der Bock fuhr zusammen — dort hinter dem Buchenstamm hat sich etwas bewegt — wieder — jetzt nahm er den Geruch von Tabakrauch auf, und das gab ihm einige Gewißheit und Sicherheit. Er suchte ja den Eindringling; was kümmerte ihn der Mensch hinter jenem Baum! Er war ja schon so vielen Menschen begegnet. Kannte die schweißige, tabakbeizende Witterung der mähenden Bauern, der rosselenkenden Knechte, kannte den Förster und Bannwart, die barfüßigen Holzsammler und die parfümierten Spaziergänger, die er alle nicht weiter zu beachten sich gewöhnt hatte. Es waren ihm eben Menschen. Wohl war ihm deren Witterung unangenehm, die er, einem dunkeln Gefühl folgend, mied, wo er konnte und deren Spuren er aus dem gleichen Grund stets übersprang; ja, er schreckte, wenn ein Mensch stehen bleibend sich nach ihm umschaute. Gelegentlich fielen ihm dabei auch wieder jene beiden Menschengestalten ein, der Donner und Feuerschein, wo er sich so sehr gefürchtet hatte. Allein da er eigentlich noch nie in eine ihn bedrängende Berührung mit ihnen gekommen war, blieb ihr Wesen ihm fremd; sie ließen ihn teilnahmslos.

Eben erschollen wieder dreimal hintereinander die

angstvollen Rehrufe. Oder — was war denn das? — Hat nicht jener Mensch hinter dem Baum sie ausgestoßen? —

Eine zweifelnde Unsicherheit kam über den Bock. Er glaubte ein Schmalreh rufen zu hören, das von einem Bedränger verfolgt wurde, und fand nun einen Menschen, der wie ein Reh fiepte. Die Sache kam ihm verdächtig vor. Nach seinen bisherigen Erfahrungen mit den Menschen wußte er nicht, daß auch sie Rehrufe ausstoßen, und da ihn seine feinen Sinne bis jetzt noch nie im Stich gelassen hatten, war er neugierig, was da vorgehen mochte. Gespannt und unverwandt hielt er die Buche, hinter welcher der Mensch saß, im Auge. Jetzt sah er etwas zu beiden Seiten des Stammes, die Arme des Menschen, und jetzt erscholl wieder der Rehruf, unzweifelhaft hervorgebracht von jenem Menschen. Denn nirgends war weder das erwartete Schmalreh noch ihr Bedränger zu sehen, und dem Rufe nach mußten beide doch in nächster Nähe sein! Da stieg ihm plötzlich das Gefühl einer ihn unmittelbar bedrohenden Gefahr auf. Angst und Schrecken vor etwas Unbekanntem, Schrecklichen, erfaßte ihn. Er warf sich herum und legte in hohen Fluchten den Bogen, den er gekommen, zurück zu seinem Schmalreh, das sich ihm, dem aufgeregt dahersausenden Herrn und Gebieter, sofort willig anschloß. Gemeinsam setzten sie ihre Flucht fort bis drüben an den andern Berg, wo sie sich in einer Dickung niederließen.

Digitized by Google

Seit dieſem Erlebnis war ſein Mißtrauen gegen die Menſchen bedeutend größer geworden. Nicht einmal die Bauern auf dem Felde oder den Bannwart und Förſter hielt er mehr aus. Stets verzog er ſich von ihnen, während ſein Geißlein unbeirrt weiter äſte. In der erſten Zeit war es ihm, aus Furcht vor ſeinen rückſichtsloſen Forkelſtößen, bald gefolgt. Dann aber hatte der Bock jenen ihm bekannten und ſogar noch andere Menſchen, die fiepten wie die Rehe, wiederholt in der Nähe belauſcht, und das machte, daß er je länger je mehr auf ſeine eigene Sicherheit bedacht war. Längſt benahm er ſich ſeinem Geißlein gegenüber nicht mehr ſo ſtreng und eiferſüchtig wie früher. Er behandelte es gleichgültiger; immer weniger ſchien ihm an ſeiner Gunſt zu liegen. In immer längeren Zeitabſchnitten ſahen ſie ſich nicht mehr, bis ein Ereignis eintrat, das ihr Verhältnis ganz erkalten ließ.

Einſt hörte er wieder eines Rehes Angſtruf. Längſt jedoch hatte er jenen der Menſchen von dem der Rehe unterſcheiden gelernt; er wußte, wann er vom Reh kam und wann vom Menſchen, fühlte dann aber auch, daß ihm Gefahr drohte. Er wollte ſich deshalb aus dem Bereich dieſer Töne entfernen. Wie er ſich kehrte, erſchallte plötzlich von der anderen Seite ein Donner durch den Wald, der ihm blitzſchnell jene Mondnacht in Erinnerung zurückrief. Im gleichen Moment mit dem Donner, als er ſich hochflüchtend abwandte, ſpürte er etwas ſeinen Rücken ſtreifen, das

Digitized by Google

ihn zwar nicht weiter beläſtigte, aber ſeine Furcht und ſeine Angſt vor einer ihm unerklärlichen Gefahr und damit ſein Mißtrauen aufs höchſte ſteigerte. Von da ab iſt er zum Einſiedler geworden, zum mißtrauiſchen Egoiſten, deſſen ganzes Sinnen nur ſeine eigene Sicherheit war.

In einer kurzen, oben und unten durch ſenkrechte, haushohe Abſätze unzugänglich gemachten Schlucht, deren Wände mit großen Felsblöcken und dichtem, wildem Beſtand verblendet war, dort weilte unter einem überhängenden, zwiſchen den Felſen ſich herausklemmenden Strauch jetzt meiſtens der Bock. Nur das ſcheue Haſelhuhn unter dem wilden Nielen- und Brombeergerank war ſeine Geſellſchaft, und gelegentlich entſtand über ihm ein zänkiſches Vogelgekreiſch und Geſchimpfe, wenn ſie in der dichten Wettertanne, die ganz ſchwarz wurde, wenn es Regen geben wollte, den Uhu entdeckt hatten. Ab und zu verbrachte er ſeine Tage auch bei den Brombeeren auf der verwahrloſten Waldblöße, deren ſtruppiges Strauchwerk ihn deckte, von wo er aber nur über das Sträßchen zu ſetzen brauchte, um den dichten Jungtannenſchlag zu gewinnen, deſſen Graben zu der Schlucht führte. Auf Aſung aber ging er immer erſt aus, wenn die Vögel verſtummt, wenn Uhu und Fuchs bereits unterwegs waren.

Inzwiſchen hatte ſich ſeine rote Decke, die ſo gut paßte zur Sommerſonnenglut und goldenen Saat, verfärbt,

Digitized by Google

war grau, gegen den Strich faſt ſchwarz anzuſehen. Es war Herbſt geworden. Schon lange hatte er keinen jener Menſchen mehr angetroffen, die des Rehes Lockruf nachahmten und auch ſonſt außer den Bauern auf dem Felde und den Holzſammlern faſt keine Menſchen mehr geſehen. Seine ſtete, nie ſich vergeſſende, mißtrauiſche Wachſamkeit hatten ſeine ohnehin feinen Sinnesorgane bis zur Nervoſität ausgebildet. Ihn ſchreckte das fallende Blatt, der Has, der vor ihm aus dem Lager fuhr, das Gekreiſch des Hähers und das Gezeter des Zaunkönigs. Die Menſchen mied er ſchon auf große Entfernung. Denn er beherrſchte jeden Lufthauch, der den Wald durchſtrich, der ihm alles verriet, was er barg, was ihn bewegte, der ihm nichts verborgen bleiben ließ.

Ein ſolcher Lufthauch hatte ihn aufgeſchreckt, als einſt der junge Tag emporſtieg und er droben auf der Waldblöße lag, juſt als im Oſten die goldene Herbſtſonne aufging und pupurne, glitzernde Streifen in die graue Dämmerung wob. Dieſer Luftzug brachte ihm von weit her den bekannten, warmen, ſchweißigen, tabakdurchdrungenen Menſchengeruch. Da war weiter nichts dabei. Aber es war ihm, als ob noch etwas anderes in dem Geruch läge. Das begann ihn zu beunruhigen, und weil er es nicht kannte, wirkte es beängſtigend auf ihn. Er erhob ſich von ſeinem Lager und äugte mit vorgeſtellten Lauſchern zwiſchen zwei Tännchen auf die Straße hinab. Eine Weile ſtand

Digitized by Google

er, unruhig die Witterung in sich einsaugend und das Unbekannte darin prüfend. Dann sah er dort viele Menschen kommen, die alle aussahen wie diejenigen, die im Sommer hier gesiept hatten — und jetzt offenbarte sich ihm auch die unbekannte Witterung: es waren Tiere, die sie an Schnüren mitführten; es waren rote, weiße, gefleckte und schwarze kleine Tiere mit Hängeohren. Als er das ganz überschaut, zog er sich zurück, durchquerte die Blöße, sicherte vor dem Sträßchen einige Momente, übersetzte es und begab sich trollend nach seiner Schlucht.

Sein Gefühl hatte ihn richtig geleitet; denn bald wurde der Wald lebendig. Von ferne brachte der Wind den hellen Schall von Hörnern. Er hörte Tritte brechen über sich, flüsternde Menschenstimmen — wie damals, und der Bock fürchtete sich. Hierauf war es eine kurze Zeit still. Dann durchklang erneuter Hörnerschall den Wald; laute Rufe, Pfeifen und Klopfen durchtobten das sonst so stille Revier, und jetzt erschallten Laute dazwischen, die er bisher noch nie gehört hatte. Ähnlich wie das Bellen der Füchse in der Ranzzeit, aber viel lauter und offener, manchmal in tiefster Lage, dann wieder bis zum jaulenden Schrei gesteigert, vielstimmig, durcheinander, leidenschaftlich, hetzend — so wiederhallte es den Wald. Das mußten jene kleinen Tiere mit den Hängeohren sein. Was die nur wollten? Nichts Gutes, das sagte ihm ein Gefühl, das ihn nicht mehr verließ, sondern

Digitized by Google

sich verstärkte, bis ihn Furcht und Angst überkam und ein Drang, sich zu flüchten. Allein der Lärm kam immer näher, und er getraute sich nicht, sein Versteck zu verlassen. Noch tiefer drückte er sich unter den Strauch am Felsen und verfolgte mit allen Sinnen das Ungewohnte. Jetzt donnerte es plötzlich — Angst und Schrecken durchfuhr ihn — noch ein Knall — und noch einer — dann war es wieder still.

Was war das, was hatte das alles zu bedeuten? Was wollten die Menschen und die kleinen Tiere und das Knallen? Der Bock fand keine Erklärung. Das Donnern aber, das ihm deutlich genug im Gedächtnis geblieben, gab ihm die Vorstellung von etwas Häßlichem, Grausigem, und gegen die kleinen Tiere fühlte er eine widrige Abneigung und sah in ihnen seine Feinde. Weit, weit entfernt vernahm er ihren Lärm und das Donnern noch einige Male und jene Nacht verließ er die Schlucht nicht.

Erst dem dämmernden Morgen entgegen ging er auf Äsung aus, hielt sich aber immer im Schutze des Waldes. Plötzlich hob er den Kopf und windete. Eine unangenehme Witterung war es, die ihm jene Blutlache, Feuerschein und Donner ins Gedächtnis rief. Als alles still war, wurde er neugierig und ging der immer eindringlicher werdenden Witterung nach. Von weitem sah er einen Fuchs herumwühlen, der sich bei seinem Nahen mit einem giftigen Blick auf ihn entfernte. Da fand der Bock eine häßliche,

Digitized by Google

ſtinkende, mit Kot und Blut beſchmierte Maſſe, von Tieren verzerrt und verſchleppt. Dazu Spuren von den Menſchen und den kleinen Tieren die Kreuz und Quer. Eklig wandte er ſich ab, und hinter ihm her flog kreiſchend eine Schar Krähen in das Zeug. —

Von da an erlebte der Bock dieſen den Wald durchtobenden Lärm noch oft. Allein immer kündigten ſich ſeinen feinen Sinnen von weitem die Menſchen durch ihre Witterung, ihre Stimmen und ihre ſchwer aufſchlagenden Tritte an, und gewarnt trollte er ſich dann fort, vor ihnen her, doch nie ihr Lärmen aus den Lauſchern verlierend. Und dennoch war er ſchon mehrmals in ihre beängſtigende Nähe geraten, wenn er, dem Lärm ausweichend, ſich ſeitwärts drückend, plötzlich vor ſich einen Menſchen erblickte, der ſo ausſah wie jene, die mit den kleinen Tieren den Lärm machten. Dann ging er erſchrocken, aber behutſam einige Schritte rückwärts und trollte ſich, ohne daß ihm der Menſch Leides tat.

Einſt war er ebenfalls gewichen und ſtand, den Weg des Lärms verfolgend, lange an einem Abhang, als ihn plötzlich ſo ein kleines, gefleckes Tier mit Hängeohren wütend anbellte. Erſt zeigte er ihm ſein Gehörn und der Kleine wich zurück, machte aber einen ſolchen Heidenſpektakel, daß der Bock vorzog, zu fliehen. Er trollte nur ſo; der Kleine war ja kein Gegner. Bald war ihm jedoch die Hetze verleidet; er verſtärkte ſeine Flucht, und der Verfolger blieb zu-

Digitized by Google

rück. Aber in jener Nacht hatte er einen weiten Weg nach seinem Standort.

Diese Erfahrungen hatten ihn gelehrt, daß er weder den Menschen noch ihren kleinen Begleitern begegnete, wenn er sie umging. Und da er bis jetzt noch nie ernstlich belästigt worden war, empfand er immer weniger die aufregende Angst vor ihnen; er hatte sich daran als etwas zwar Belästigendes, aber nicht gerade Gefährliches gewöhnt.

Inzwischen hatte er sein Gehörn abgeworfen. Aehnlich wie im Frühjahr befiel ihn ein Beißen und Stechen am Kopf. Das Reiben und Fegen an den Bäumchen aber brachte ihm anstatt Linderung nur Schmerzen, von denen er aber bald befreit wurde, als beide Stangen bis auf zwei Zapfen abfielen. Da er nie in den Fall kam, seine Waffen zu vermissen, hatte er sich auch bald damit abgefunden. — — —

Schnee lag auf Feld und Wald und dämpfte jeden Laut, verriet jede Spur. Der Bock hatte die Nacht draußen auf jener Wiese verbracht, wo eine Quelle den Rasen ein Stück schneefrei zu halten vermocht hatte. Als der erste rötliche Hauch des Morgens drüben über dem Wald sich zeigte, da zog er sich in den Wald zurück, auf die Blöße mit den Brombeeren. Dort stampfte er den Boden von Schnee, Laub und Gras sauber und setzte sich. Lange hatte er, alle Läufe unter sich, wiederkäuend, den Blick in die Ferne gerichtet, geruht, als aufgeschreckt daherfliehende

Digitized by Google

Krähen und Häher den Wald warnten. Bald hörte er verworrene Stimmen, windete Menſchengeruch, und dann eräugte er die ſcharf ſich über den Schnee abhebenden Menſchen mit den kleinen Tieren bergan ſteigen.

Der Bock erhob ſich, um vor der nun bald beginnenden Störung des Waldes zu weichen, und ſtieg gegen die Schlucht in den Wald hinab. Hier war es ruhig wie immer. Unten rauſchte der Bach; im ſchneebedeckten Fallaub raſchelte eine Amſel, und ein Eichkätzchen machte hoch in den Wipfeln ſeine Grimaſſen.

Nicht lange darauf vernahm er von weitem den ihm bekannten Lärm, der ſich durch Schluchten, über Abhänge, Höhen und Tiefen fortfraß, abwechſelnd mehreremal näher kam und entfernte und endlich wieder verſtummte.

Gegen Mittag begann er von neuem. Aber viel näher ſchon. Auf dem Bergrücken in der Brombeerenblöße, wo er ſie heute früh eräugt, begann das Gebell der kleinen Tiere, ſchwoll wilder und heftiger an, oft durchſchnitten von dumpfem Knallen und ſchmetterndem Hörnerſchall. Schärfer, gellend kam das Gebell näher; der ganze Wald ſchien im Aufruhr. Unter der Schlucht durch flüchtete ein Fuchs — noch einer — zwei Haſen rannten, Entſetzen in den Lichtern, mit vorgeſtreckter Bruſt und feſt angepreßten Löffeln bergwärts; kwäkend und kreiſchend warnten eindringlich Krähen und Häher, ſchreckten Droſſeln und

Digitized by Google

Finken; selbst der Zaunkönig in den Dornen zeterte aus Leibeskräften.

Noch immer aber flüchtete der Bock nicht. Das alles war ihm, als ob es nicht für ihn gelte, als ob es nicht auch seinen Berührungskreis umfasse. Er hatte das alles ja schon so oft mitgemacht, ohne daß ihm etwas Leides widerfahren war.

Plötzlich aber stieg in ihm eine dunkle Gegenstimme auf, die ihn warnte und die ihm sagte, daß etwas nicht in Ordnung sei. Und jetzt kam ihm der Lärm ganz anders vor. Schreckeneinjagend, nervenerregend schnitten die Laute der kleinen Tiere, das Knallen und der Schall der Hörner ihm in Mark und Gebein, und ein Angstgefühl drängte ihn zu flüchten.

Mitten in dem Lärm erhob er sich und stieg die Schluchtwand empor. Oben sicherte er, einen günstigen Moment zur Flucht erspähend. Dort jagte, den Schnee hoch aufstäubend, ein Hase durch die Stämme vorüber. Dann hörte er die bellenden kleinen Tiere nahen, und er drückte sich an die Schluchtwand. Die tolle Jagd tobte an ihm vorüber. Er äugte ihr nach — bum — ein Knall; der Bock erschrak; sah, wie ein Hase kopfüber purzelte. Im gleichen Augenblick hörte er unter sich in der Schlucht eines dieser verhaßten gefleckten Tiere laut bellen. Jetzt flüchtete er. Nach einigen Sätzen sah er einen Menschen. Er wich ihm aus, flüchtete in anderer Richtung, über den

schweigsamen Schnee, der tiefen Radspur der Holzfuhrwerke nach — dort stand wieder ein Mensch, und wieder bog er ab, hinaus in die Wiese. Jetzt unterschied er die Stimmen von sechs, acht Tieren, die weit hinter ihm bellend folgten. Er wußte ja, daß sie ihn nicht einholen konnten; allein jetzt fühlte er dunkel, daß sie in Verbindung mit den Menschen und dem Knallen stehen mußten, und er verstärkte seine Flucht, bis er wieder in den Wald kam. Er war auf freiem Gebiet.

Die kleinen Verfolger waren zurückgeblieben; die Gefahr schien ihm geschwunden, und er mäßigte seine Flucht. Er erschrak nicht einmal sehr, als er abermals einen Menschen auf kaum zehn Fluchten an einem Baum stehen sah. Lautlos warf er sich auf dem weichen Schnee herum und trollte unbehelligt schräg rückwärts ab.

Hier schien ihm endlich Ruhe zu herrschen. Das Bellen seiner Feinde war nicht mehr zu hören, und dort drüben in dem dunkeln, dichten Unterholz gedachte er sich nieder zu tun. Schon stand er vor dem bergenden Dickicht, da sprang plötzlich ein Mensch hinter einem Baum hervor. Während er sich blitzschnell umwarf, sah er, wie jener etwas vor sich hin streckte, hörte noch das Donnern, zwei scharfe Knalle; er fühlte einen starken Schlag, und dann durchzuckte ein harter, stechender Schmerz seinen Leib. Er schwankte. In lähmender Schwere versagten seine

Digitized by Google

Läufe und ſuchten einen Halt — — dann brach er zuſammen. Ein plötzliches Aufflackern ſeiner Sinne ſuchte nach der Urſache ſeines peinigenden Schmerzes, ſeiner ſchwindenden Kraft. War es jener Menſch? Sie waren ihm ja nie böſe begegnet!

Dann fühlte er ſein Blut, ſein Leben verſtrömen, und im letzten Bewußtſein vernahm er jubelnden Hörnerſchall und frohlockende Menſchenſtimmen.

Digitized by Google

Mit den Hunden

Was tun? — Gleich am frühen Vormittag beim ersten Trieb kolderte meine Flinte. Der rechte Hahn brach beim Laden ab, und nachher versagte der linke. —

Man besprach die Besetzung des nächsten Triebes, und ich sinnierte, was ich mit mir selber anfangen sollte. Mit einer Flinte, die nicht losgeht, hat das Ansitzen keinen großen Wert; denn eigentlich ladet der Jagdherr keine Träumer und Kalendermacher zur Jagd ein, sondern er will letzten Endes auch Strecke sehen! Anderseits hätte ich aber, auch ohne schießen zu können, gern noch mehr solche Jägerfreuden erlebt, wie sie mir kurz vorher im Kampf des Sperbers mit der Taube und des Habichts mit dem Sperber geboten worden waren. Da tauchte aus dem rauschenden Waldesdunkel ein grünschimmernder, verwetterter Hut heraus. Eine lange, kerzengerade Gestalt schob sich, mit den Armen die Haselstauden und Schwarzdornbüsche zerteilend, nach, und wie er vor mir stand, Heinrich der Jagdhüter, in der ungewollt straffen, geschlossenen Haltung eines Barons, mit schweißglänzendem Gesicht, dem Lebensfreude verratenden Zug unter dem weißen Schnurrbärtchen, den die scharfen, von vielem Lachen zeugenden Krähen-

Digitized by Google

füße in den Augenwinkeln fein bekräftigten, als er mir kameradſchaftlich ſeine Rechte entgegenſtreckte, da wußte ich, was ich tun wollte: Ich gehe mit ihm, mit den Hunden! Da gibt's vielleicht etwas zu ſehen und zu lernen und wenn nicht, ſo kann ich mich allenfalls ſonſt nützlich machen. Deine untrainierten Knochen werden zwar gegen eine ſolche Zumutung bald genug rebellieren und dein Blaſebalg auch; aber ſchließlich iſt es beſſer, ich nütze das Daſein aus, ſonſt nützt es mich ab. —

Schaurig toſte der Sturm durch das tiefe, ſteile Tobel, durch das Heinrich und ich mit der Meute talwärts rutſchten, und böſe Melodien pfiff er uns um die Ohren, als wir unten in der Ebene aus dem Holz traten, das Signal zum Schnallen der Hunde zu erwarten.

Die buntgeſcheckte Bande iſt kaum zu halten. Sie reißen an den Koppeln, verwickeln ſich darin, ſie wimmern und jaulen leiſe, zittern und ſchlottern vor Erwartung und verhaltener Jagdbegier. Die Nervenſpannung macht ſie unleidig.

Nur Basko, die alte Bracke mit dem prächtigen Laufhundbehänge und den ſeelenvollen Augen, er allein nimmt keinen Anteil an dieſem Treiben. Wie der Löwe im Käfig ſchaut er mit eiſerner Ruhe in die Ferne. Ab und zu hebt er die Ohrwurzeln, was ihm allemal einen menſchenähnlichen Zug von Aufmerkſamkeit verleiht. Dann wieder ſcheint ihm etwas durch die Sinne zu gehen; ſeine Keulen beben; aber

Digitized by Google

geduldig, wiſſend, legt er ſeinen Kopf bald wieder auf die Pfoten.

Immer noch harren wir auf das Signal zum Beginn des Treibens. Allein das ſchwarze Lied des Sturmes ſcheint des Hornes klangfrohe, farbenreiche Töne zu haſſen, es fraß ſie auf. Noch ſo lange warteten wir, bis anzunehmen war, daß auch der entfernteſte Stand beſetzt ſei, dann ſchnallten wir die ungeduldig zerrenden und drängenden Hunde los.

In eine Berglehne hinein geht's, beſtanden mit Tannen und Buchen. Stumm krabbeln die Hunde, Naſe am Boden, haſtig ſuchend umher, bald da, bald dort ein Gräschen, eine Stelle genauer unterſuchend, weiter, zickzack, kreiſend — in ihrer Leidenſchaft völlig aufgehend. Schon vernimmt man vereinzelte Laute. Eine warme Spur, ein warmes Lager haben unſichere Kantoniſten zum Vorlauten gebracht. Dann iſt's wieder ſtill; nur der Sturm pfeift uns um die Ohren.

Ich gehe mit dem langen Heinrich hintendrein, die Hunde anzufeuern. „Hui, Waldi, ſuechs Büſi, ſuech! Hui, Buebe, Buebe, ſuechet 's Büſi, ſuechet, ſuechet! Brav, Tampi, ſuech ſuech! Bella, Bella, hui, hui, hui, tototo, Sepp, tätätä, ſuechet 's Büſi, ſuechet, ſuechet! brav, brav, totätätä!" Und ſie verſtehen es, ſie wollen es ſo haben, die verſtändigen Waidgenoſſen, ohne welche die Jagd der ſchönſten Poeſie entbehrte. Sie ſuchen emſig unter des Sturmes erſchwerenden Umſtänden. Wir hintendrein, daß die ſpitzen Zweige in

Digitized by Google

die Augen ſchnellen und das dürre Winterlaub uns um die Ohren rauſcht, daß die Äſte knacken und das Fallholz praſſelt und knaſtert.

Jetzt ſticht's! — — Horch! — — — — — — — Es iſt Basko, der Zuverläſſige. In ſein bedächtiges, tiefes, heiſeres, aber im Walde dennoch ſo ausgiebiges ahu, ahu, ahu! miſcht ſich bald das choleriſche jiffjäff-jäffäujiffäujäffjäff ſeiner Kameraden, und nun ſtürmt mit lautem Halſe die ganze jagdfrohe, buntſcheckige Geſellſchaft bergan, uns ſchwerfällige Zweibeiner bald weit zurücklaſſend.

Wieder näher kommen die Laute; die Jagd hat gekehrt. Jetzt flüchtet der Has, die Löffel feſt an den Rücken gepreßt, Bruſt heraus, die Blume in auf- und abwiegender Bewegung, ſpitz auf mich zu. Fünf Gänge vor mir eräugt er mich erſt, ſchlägt ohne Beſinnen einen Haken, und bergab, dann wieder ſchräg aufwärts, tobt die tolle Jagd an mir vorüber.

Ein Schuß — — — päng, noch einer. Allein es ſcheinen Fehlſchüſſe geweſen zu ſein; das Hornſignal bleibt aus, und die Jagd lautet weiter. Im nächſten Moment trägt der Wind das Geläute der Meute aus einer anderen Richtung an mein Ohr; die Jagd ſcheint wieder abgeſchwenkt zu haben — — — — Nein, es iſt eine zweite Jagd auf den Beinen. Herzerfreuend ſchallen die Hälſe der Hunde durch den widerhallenden Wald; Schüſſe fallen; Hornſignale ſchallen; über uns das Pfeifen des Sturmes, dazwiſchen die durchdrin-

Digitized by Google

genden Zurufe des Jagdhüters — das klingt nach Freiheit, Ungebundenheit, nach alten, nie wiederkehrenden Zeiten! —

Ein Schuß, ein Hornruf: Has tot! rief mich in die Gegenwart zurück. Eine, zwei Minuten dauert's, bis der letzte Jäger sich vom Tode des Gehetzten überzeugt hat, dann ist auch der letzte Laut der soeben noch kläffenden Meute erstorben; das giftig laute Interesse, das sie am gejagten Tier hatten, ist dem toten gegenüber erloschen. —

Die Hunde, die da sind, werden gekoppelt. Dann schmettert des Jagdhüters trompetenheller Lockruf durch den Wald: totototototototoo! — Totototototototoo! Gehorsam folgen die älteren dem Ruf und lassen sich willig koppeln; sie wissen, ihr Führer bringt sie an neue Freuden. Nur einzelne eigensinnige Teckel lassen sich nicht fassen, folgen uns aber, wenn auch auf Umwegen, und in zehn Minuten sind sie alle vollzählig beim Stelldichein zum Halt.

Der Sturm läßt die richtige Stimmung, wie sie sonst beim Jägermahl zu herrschen pflegt, nicht aufkommen. Schnell wird die Wurst gegessen, mit einem Schluck nachgeholfen und aus der Thermosflasche ein Kirsch mit Kaffee darauf gesetzt. Während wir an einer Zigarette ziehen, bekommt jeder Hund einen Aufmunterungsbissen — plenus venter usw. — und dann wird wieder aufgebrochen zu neuer Arbeit. — —

Im nächsten Trieb, einem Jungtannenbestand, ist

Digitized by Google

nichts auf den Beinen als wir Piqueure und die Hunde. Er wird deshalb von der entgegengesetzten Seite nochmals in Angriff genommen. Schon sind die Hunde voraus, immer noch stumm, als ich, um etwas zu verschnaufen, mich einen Augenblick auf einen Baumstrunk setze. Indem ich die Augen gewohnheitsmäßig auf Kundschaft schicke, gewahre ich am Bord vor mir neben einem großen moosbewachsenen Stein einen schlafenden Hasen, den die Hunde wohl des Sturmes wegen übergangen haben. Der liegt in guter Ruh und scheint sich bombensicher zu fühlen. Allemal, wenn ihm der Wind die Wolle zu arg zaust, bewegt er seine Löffel, als wolle er eine lästige Fliege verjagen.

„Hee! guter Freund! Heute ist Jagdtag! Du scheinst noch nichts davon gemerkt zu haben!" redete ich den phlegmatischen Löffelmann an. Aber er nahm keine Notiz und schlief weiter, als ob er einen siebenfach genähten Rausch auszuschlafen hätte. Noch eine Weile sehe ich ihm zu. Er schien zu träumen, zuckte mit den Läufen, bewegte sich, wenn ihm der Sturm besonders stark um die Löffel pfiff, blieb aber liegen, als ob es auf der ganzen Welt keine Hunde und keine Jäger gebe. „Dich wollen wir aufziehen und anlassen!"

„Warte, Freund!"

Den nächsten mir begegnenden Hund fange ich ab und nehme ihn mit, um ihn auf diesen sorglosen Herrn zu setzen.

Digitized by Google

Der ſtarke Wind machte Lump, dem jungen Rauhhaarteckel, die Suche ſchwer; zweimal ſchwenkte er wieder ab, als er ſchon auf zwei Schritte an ihm war. Aber jetzt ſcheint er etwas in die Naſe bekommen zu haben; ſeine Bewegungen werden haſtiger, und lebhafter bewegt er ſeine ſtarke Rute. Näher und näher kommt er auf ſeinen Widergängen dem ahnungsloſen Schläfer. Schon fragte ich mich, ob dieſer wohl krank ſei und ſich am Ende von Lump abwürgen laſſen wolle — da hebt er endlich ſchlaftrunken ſeinen Kopf, überſieht die drohende Gefahr, wird plötzlich nüchtern, ein augenblickliches Stutzen und — heidi — fährt er blitzgleich aus ſeinem angewärmten Lager und ſchnellt ſich, ich traute meinen Augen kaum, wie eine Forelle über die Fiſchtreppe, mit einem gewaltigen federnden Satz über den Lump, deſſen Geſicht dem meinen in dieſem Augenblick an Geiſtreichität kaum nachgeſtanden ſein dürfte. Wieder Boden unter den Läufen eräugt mich der Has, ſchlägt einen Haken und ſchaltet bergwärts ſofort ſeine höchſte Geſchwindigkeit ein. „Jiäu, jiäu, jiäu — äui, äui, äui“ — Lump hintendrein, andere ſchlagen bei, und bald widerhallt das Revier von der dem Jägerohr am lieblichſten klingenden Muſik. — — — — —

Schuß — — — Täää! Has tot! —

Als ich zum Stelldichein eintraf, hatte Heinrich bereits bekannt gemacht, daß Suſerli, Lumps rauhhaarige Schweſter, einen Fuchs geſprengt habe. Ein-

Digitized by Google

fahrt und Notröhren seien versperrt, und der Fuchs müsse da unten in dem dicken Jungbuchenschlag stecken.

Ein Fuchs im Trieb! Das bringt Leben in die Jagdgesellschaft. Jetzt erst bedauerte ich, nicht schießfertig zu sein.

Rasch wird der Schlag umstellt; Heinrich und ich gehen mit den Koppeln hinein.

Herrgott, das war eine andere Arbeit. Stück an Stück, die Zweige ineinander verschlungen, standen eng die anderthalb Mann hohen Jungbuchen. Selbst die Hunde hatten ihre liebe Not, sich durch das dicke Zeug hindurch zu drücken. Den Hut tief auf die Ohren gepreßt, die Arme vor den Augen verschränkt, schob ich mich mühsam durch die Dickung. Das raschelnde, rauschende Winterlaub machte einen Heidenspektakel. Alle Augenblicke langten mir die scharfschnellenden Buchenzweige bald auf die rechte, bald auf die linke Backe beißende Maulschellen. Jede Nasenlänge stolperte ich über ein Hindernis, daß es mich in die Bäumchen hineinwirbelte, die mich wie übermütige Mädchenarme umfingen und neckisch nicht mehr los lassen wollten. Unzählige Male wurde mir von unsichtbarer Kraft mein schützender Filzdeckel vom Kopfe geschnellt; in Strömen suchten kitzelnde Schweißbächlein ihren Weg durch den Bart in den Hals — und als nun gar die Hunde sich nach und nach beständig hinter mich hielten und gar nicht mehr von meinen Beinen zu bringen waren, da verleidete mir

Digitized by Google

das Vergnügen. „Holla! Heinrich!“ – „Was ist los?“ – „Nichts ist los; der Teufel soll diese Jägerei holen; ich mache nicht mehr mit und sehe, daß ich wieder ans rosige Licht komme!“ – „Ich weiß nicht, was Sie meinen, finde es nicht so schlimm, bin schon in größeren Schwulitäten gesteckt!“ rief Heinrich zurück und stand im nächsten Augenblick neben mir. Da begriff ich, warum. Bei seiner Länge ragte sein edles Haupt über das Dickste und Unangenehmste hinaus; er stand eben über der Situation!

„Weiter drinnen wird's lichter –.“ „Ist mir gleich“, schnitt ich ihm seine Tröstungen ab, „ich habe mehr als genug von dieser Sorte“ – still! – dort drüben sticht's – – – – das ist Suserlis Laute im giftigsten vivacissimo – sie ist am Fuchs!

Jetzt blies der Sturm in den Jungbuchen sein lustigstes Jagdlied, begleitet vom heftigen Halse der siebenstimmigen Meute – zwei rasch aufeinander folgende Schüsse – – – – – –

Taa, taaa, taaa, taaa, taaa! Fuchs angeschossen!

Im Umsehen ist Heinrich verschwunden. Ich nach, daß Zweig und Stengel knacken. Die Augen zukneifend und die Nase dem Schutze eines zuständigen Heiligen überlassend, stürme ich fort, den Hundelauten nach, durch schnellende Buchenzweige, durch kratzende Weißdornbüsche, die mir die Backen zerkratzen und Risse in die Hände ritzen, durch den Waldbach, daß Dreck und Wasser hoch aufspritzen. Vor mir das

Digitized by Google

Geläute der Meute, über mir das Pfeifen des Sturmes, gepeitſcht von dem Verlangen, die Hunde am Fuchſe zu ſehen. Der Schweiß läuft mir über Geſicht und Bruſt; das Herz klopft ungeſtüm, und ſchauderhaft brummt mein Schädel, der im Sprung durch den Graben mit dem Flintenlauf zuſammengeſtoßen iſt. Bis an die Knöpfe ſind die Hoſen naß und dreckig — macht nichts, der Wind wird ſie trocknen, und Jägerhoſen putzen ſich bekanntlich von ſelbſt.

Den halb vom Sturm verſchlungenen Hälſen der Hunde nach wende ich mich rechts. Immer lauter, ſchärfer, giftiger werden die Laute — immer aus ein und derſelben Richtung — ahaa — Standlaut, ſie ſind ſchon an ihm!

Wieder geht's durch Dorn und Dickung, zwei Triangel im Kittel, und auch durch die Hoſen ſpüre ich die Gewalt des Windes. Macht nichts, drauf! Plötzlich ſtehe ich, auf einen ſtubengroßen, kahlen Platz gelangend, vor dem von den wütenden Hunden umtobten Fuchs.

Er ſchien einen Schuß in den Weichteilen zu haben, der ihm die Hinterhand lähmte. Aufrecht wie ein Hund ſaß der ſtarke Rüde ſchwer wund da und wies den ihn wie beſeſſen umtanzenden, häſſig geifernden Hunden ſeine leuchtenden Fänge. Keiner getraute ſich an ihn, den nur noch halb Wehrhaften. Wie einer Miene machte, näher zu rücken, da zeigte er ſchlitzend ſeine blitzenden Zähne, und federnd wich die Meute

Digitized by Google

wieder zurück. Auch auf mich richtete er seine gelbklaren Seher, in denen die lange Geschichte eines scheinheilig reuigen Sünders, aber auch stumme Anklage, Wut und Haß zu lesen war. Armer Reineke! Soviel du roter Halunke auch auf dem Kerbholz haben magst, in diesem Moment dauerst du mich! Nicht etwa, weil es diesmal um deinen Balg geht, nicht einmal weil so viele gegen einen sind; denn du hast in deiner Sünderlaufbahn oft genug Listen und Ränke gefunden, sie alle miteinander zu narren; nein, sondern weil du dich in deiner Lebensnot stark zeigst, weil du schwerverwundeter Sünder ritterlich um dein bißchen Leben kämpfst, vor allem aber, weil ich deinen Todeskampf — denn sterben mußt du, das Urteil ist dir gesprochen — nicht durch den Fangschuß abkürzen kann! —

Die Hunde hätten dies unmöglich gemacht. Unausgesetzt umkreisten sie mit dem giftigsten Hals ihr Opfer, suchend, wo es ihnen eine Blöße gebe. Jetzt fuhr Lump, der Kecke, ihm an die linke Keule; die schweißende Anschußstelle hat in offenbar gereizt. Wie des Verteidigers Fang nach dem Angreifer fletschte, packte ihn Suserli, eingedenk ihres Erstlingsrechts, an der Kehle — ein Schnapp, ein Ruck — beide kollern hinten hinaus, heulen und jaulen vor Gift und Zorn und fahren wieder zu, diesmal unterstützt von der gesetzten Bella. Aber auch dieser Angriff scheiterte an Reinekes kluger und tapferer Vertei-

Digitized by Google

digung. Braver Stinker! Reſpekt vor deiner Wehrhaftigkeit!

Inzwiſchen traf auch Heinrich ein. Ihn hatte der wirbelnde Sturmwind genarrt und ihm die Laute aus falſcher Richtung zugetragen. Wir verſuchten, die Hunde, einen nach dem andern, abzunehmen und ſie rückwärts anzuleinen. Unmöglich! Toll und verrückt biſſen ſie um ſich, wenn man ſie halten wollte, wanden ſich wie Aale uns aus den Händen und hetzten nachher um ſo wütender wieder auf den Roten ein, der mit haßerfüllten Sehern jede einzelne Bewegung aller ſeiner Angreifer ſcharf verfolgte und die Rotte mit ſeinen blendenden, giftigblinkenden Fängen in Reſpekt hielt.

Nun verſuchte Heinrich, um dem Kampf ein Ende zu machen, durch leidenſchaftliches Anfeuern die erfahreneren Hunde zum Zugreifen zu bringen: „Hui, Lump, faß den Stinker! Hui, hui! Suſerli, nimm den ſchlechten Chaib! Faß, Lump, faß, faß, faß, Suſerli! Faß, faß, Tampi! Faß, Bella!“ Wütend fuhren dieſe an den Fuchs heran, prallten vor ſeinen ſcharfen Fängen wieder zurück, gingen abermals vor, wieder zurück, brachten da und dort einen unbedeutenden Biß, dort einen Kratzer an — aber nirgends kam es zum richtigen Faſſen, Reineke hatte auch dieſe Hauptoffenſive glänzend abgeſchlagen. Das ganze Reſultat war ein bös geriſſener Behang Lumps, ein Biß des Roten in Bellas Kruppe, und der Tampi flog laut

klagend und seinen rechten Hinterlauf schonend, rückwärts.

Jetzt hielt ich dem ohnehin schon sichtlich geschwächten Reineke einen Prügel vor den Fang, in den er wütend, einen neuen Gegner vor sich sehend, hineinbiß. Sofort hatte auch die Giftkröte, Suserli, diesen Vorteil erkannt und warf sich, blitzschnell die Gelegenheit ausnützend, dem Gehaßten an die Kehle. Lump, seinen Schmerz vergessend, sprang ihm ins Genick, und nun, als die andern sahen, daß der Gegner mit seiner Waffe anderweitig beschäftigt war, wollte jeder seinen Teil am Siege beigetragen haben. Tampi verbiß sich in den heftig sperrenden Hinterlauf des Gegners und hielt ihn fest; Waldi griff bald da bald dort helfend in den Kampf ein, und selbst Sepp, der einst als Junghund im Bau von einer Fähe elend vermöbelt worden war und seither nie mehr in einem solchen Ding mitgetan hatte, drückte des Feindes mächtige Lunte zu Boden. Ein wiederholtes blitzschnelles Zugreifen der Geschwister Suserli und Lump, während ich in banger Sorge um sie bemüht war, Reineke des Starken Fang fortwährend mit dem Knebel zu beschäftigen — Knurren, Heulen, Bellen, Jaulen, Durcheinanderkollern — ein kurzes, dumpfes Knacken — des Recken Widerstand erlahmte. Unbesiegt von der Uebermacht der Gegner, einzig dem verfluchten Menschenwitz erliegend, sinkt er, von Suserli abgewürgt, sterbend zur Seite. — — —

Digitized by Google

Der Kampf von meiner Ankunft bis zum Abwürgen, der mir in ſeinen ſich jagenden und aufregenden Bildern eine Ewigkeit geſchienen, hatte kaum fünf Minuten gedauert.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Fuchs tooot!“ — Doppelt verkündete das Echo von der Kreidewand das Signal durchs Revier. — —

Noch zerrten die Hunde an dem ſelbſt über den Tod hinaus verhaßten Feind herum, und wie dies auch unter den Menſchen der Brauch iſt, waren es namentlich diejenigen, die am wenigſten zum Siege beigetragen, allen voran Sepp, der ſich nicht genug tun konnte, dem ſtill daliegenden Eſelstritte zu verſetzen und ihn immer und noch einmal tot zu würgen.

Durch den dämmernden Wald erſchallten zum letzten Mal heute die frohen Klänge des Jagdhorns. — Schluß — Hahn in Ruh! —

Mit Beute und Meute, mit zerſchlagenen Gliedern, aber friſchgebadeten Sinnen ging's heimwärts, und noch zweimal, erſt beim Wein und dann im Traum genoß ich die hellgrünen Nachklänge des ſturmdurchpeitſchten Tages mit den Hunden.

Digitized by Google

In Ganghofers Jagdrevier

Einen berühmten Menschen persönlich kennen zu lernen, ist für unsereinen gewöhnlichen Sterblichen an sich schon ein Ereignis. Einen berühmten Mann aber, dem die Mitwelt schon zum fünfzigsten Geburtstag ein Denkmal in Erz und Stein errichtet hat, der sich der Freund von Königen, Kaisern und Fürsten nennen kann, eine solche Persönlichkeit in ihrer privaten Umgebung kennen lernen zu können, dieses Ereignis kann dann unter Umständen schon zum Erlebnis werden. — —

Eine meiner Veröffentlichungen (siehe: „Was ein Häkchen werden will“ . . . . . in meinem Buch: „Aus meinem Rucksack“) beschreibt die seltene Naturbeobachtungsgabe eines vierzehnjährigen Buben und seine außergewöhnliche Fähigkeit, Tiere aller Art zu fangen. Diese Skizze gelangte auch in deutsche Zeitungen und kam dadurch u. a. unter die Augen des Dichters und Jägers Dr. Ludwig Ganghofer, der mir darüber schrieb und mit dem ich mich in der Folge mit Einwilligung der Eltern des Buben ins Einvernehmen setzte. Ganghofer lud mich dann ein, ihm den Buben, aus dem er einen „Jager“ zu machen gedachte, nach dem Jagdhaus Hubertus im Nordtirol zu bringen. — —

Digitized by Google

Es gibt zwei Wege, dorthin zu gelangen. Von der Station Seedorf an der Karwendelbahn wollte mich der zuvorkommende Gastherr im Zweispänner abholen lassen, von wo mir eine fünfstündige Fahrt über Leutasch durch das Gaistal winkte. Oder dann durch Bayern, von Kempten abzweigend, bis zur Station Ehrwald im Tirol, wo er mich persönlich erwarten und mit mir zum Jagdhaus hinaufsteigen wollte.

So sehr mich auch eine Wagenfahrt durch eine der schönsten Gegenden des Nordtirols reizte, entschloß ich mich dennoch für den andern Vorschlag. Einesteils, weil ich im voraus den Schluß zog, daß ich in der Folge eine Rolle spielen müßte, die mir nicht liegt, wenn ich im Zweispänner als großer Herr vorgefahren käme; anderseits, weil ich mir vorstellte, daß ich den Gastherrn als Jäger und Menschen auf dem vierstündigen Weg von Ehrwald zum Jagdhaus am persönlichsten genießen könnte.

Es war eine sternenhelle Nacht, als wir in dem Stationchen Ehrwald einfuhren. Hohe, schwarze Bergwände ragten rings in das helle Firmament hinein, den Talkessel in Finsternis umschließend. Noch mußten wir eine gute halbe Stunde gehen bis in das Bergdorf. Das war bei der Stockfinsternis auf den schmalen, holperigen Wegen für unsere von der elfstündigen Fahrt ganz zerschlagenen Knochen eine harte Prüfung.

Digitized by Google

Endlich erreichten wir das Gasthaus „Zum grünen Baum", in welchem uns Herr Dr. Ganghofer am andern Morgen früh abholen wollte. Kaum betraten wir abends gegen halb 10 Uhr den Hausgang des geräumigen Gasthauses, kam uns die hohe Gestalt Ganghofers entgegen.

„Sie sind wohl der Herr Waldläufer! Grüeß Gott, grüeß Gott! Und das ist der Seppl! Grüeß Gott ah, Seppl! Werdet wohl Hunger ham, ja? Kommt nur gleich mit, wir gehen da außi auf die Terrass'n, 's is küehler!"

Die natürliche Art des berühmten Mannes, der liebenswürdige Empfang hatte so etwas Herzgewinnendes, das uns jede Befangenheit nahm. Bald saßen wir in der luftigen Halle im Vorbau des Hauses, wo es tirolerlustig herging. Ein alter, blinder Tiroler mit langem grauem Bart „rupfte die Klampfen" und sang Volkslieder und Schnadahüpferln, welch letztere besonders lustige gewesen sein müssen, da jedes „Gstanzl" mit einer ungeheuren Lachsalve der Anwesenden quittiert wurde. Dann wurde noch geschuhplattelt, und ein natürliches, echtes, ungekünstelt derbes Stück Volksleben, dem auch stellenweise Ganghofer sich nicht entzog, wie seine lachenden Augen bewiesen, wickelte sich bis lange nach Mitternacht vor uns ab.

Mich interessierte natürlich weit mehr die Persönlichkeit des Jägers und Dichters. Schon seine äußere

Digitized by Google

Erscheinung macht einem seine Volkstümlichkeit begreiflich. Er ist, was man einen bäumigen Mann nennt, jedoch ohne jegliche Derbheit, mit blondlockigem Haar und Bart. Klar, scharf, aber gewinnend und liebenswürdig blitzen seine blauen Aeuglein durch die goldene Brille. Man fühlt, wie wohl es ihm ist in seiner bayerischen Tracht mit den glänzenden „Wildledernen", dem bequemen Lodenkittel, den Stutzen und den derb genagelten Schuhen.

„Ich habe Bericht hinauf geschickt ins Jagdhaus, daß ich in Ehrwald über Nacht bleibe. Es ist nämlich vorhin etwas vorgefallen, das mich zwingt, bei der Hand zu sein."

„Ein geheimnisvoller Schuß ist vorhin da oben gefallen, und ein flüchtiger Bock, der keuchend und schnaubend, den Lecker so weit rausstreckend, auf fünfzig Gänge vorüberflüchtete, läßt die Vermutung auf ein Wildschützenmüsterchen aufkommen, und ich warte nun auf die Berichte meiner Jäger."

Ich freute mich königlich, und es übertraf alle meine Erwartungen, gleich bei der Begegnung mit diesem großen Jäger einem Ereignis gegenüber zu stehen, wie er solche in seinen Schriften so mannigfach geschildert hat: die Begegnung und das Erwischen eines Wilderers. Im Geiste sah ich schon das weinende Diandl, Polizei und Gerichtsverhandlungen, und das Thema schaffte uns reichlich Stoff zur Unterhaltung. Vermutungen, Wahrscheinlichkeiten, Folgerungen nach

Digitized by Google

allen Seiten wurden geäußert, was wiederum Gelegenheit zu manchem jagdlichen Abstecher gab. „I wüßt ned, wer denn g'schoss'n hab'n sollt, als a Wildschütz! 's wird oaner aus'm Bayrischen drüben sein und i bin eh g'spannt auf den Rapport meiner Jäger!" –

Die Ankunft eines solchen erhöhte meine Spannung auf den Ausgang dieser für mich so reizvoll begonnenen Geschichte.

Mit militärisch strammen Schritten nahte ein junger, schlanker Mann in einem verwegenen Jägerhütl, das er schon von weitem unterwürfig vom Kopfe zog, einen üppigen, schwarzen und struppigen Haarwuchs entblößend. Ein nicht minder üppiger, nicht minder schwarzer und struppiger Bart, der wohl schon seit Monaten keine Schere mehr gesehen haben mochte, bedeckte das ganze Gesicht, aus dem zwei schwarze, nadelscharfe Aeuglein spitzig herausschauten. Frisch und keck trat er auf uns zu, streckte uns die Rechte entgegen: „Grüeß Gott, Herr Dokter, grüeß Gott, Herr!"

„Grüeß Gott äh, Loisl! Setz di hin und bestell dir a Bier! Woher kommst?"

„Vom Sebensee!"

„Weißt du was von dem Schuß . . . . ?"

„Nein."

„'s is guet!"

Eben meldete sich, den Hut unter dem Arm, wieder

Digitized by Google

ein Jäger und begrüßte uns mit kräftigem Handſchlag.

„Grüeß Gott, Herr Dokta!“

„Grüeß Gott, Jörg! Setz di hin und b'ſtell dir a Bier! Was is jetzt mit dem Schuß?“

„I ko's nit ſog'n; aber grad droben beim . . . hab i den Hias troff'n, der hat ihn äh ghert, woaß aber äh nix derzu z'ſag'n!“

„Wo is der Hias?“

„Der is weiter zum . . . wo er Dienſt hat!“

„Und der Wilhelm?“

„Hob dacht, er is eh da; wir hab'n enand um acht Uhr troff'n; er muß do gleich kommen!“

Da trat der längſt Erwartete heran. Ein an Größe ſeinem Brotherrn nichts nachſtehender, kerzengerader Mann von etwa 35 Jahren mit dem typiſchen, ſeit Defregger bekannten bartumrahmten Tiroler Wildſchützengeſicht. Mir fielen ſofort ſeine außergewöhnlich klaren und ſcharfen Augen auf, die wie Falkenaugen aus dem offenen Geſicht herausblitzten.

„Oberjäger Wilhelm!“ ſtellte ihn Ganghofer mir vor, und wir wechſelten Gruß und Handſchlag.

„Dös mit'm Schuß is außi: der Hans hat g'ſchoſſ'n auf den Kümmerer, der ſich, wiſſen's, im . . . Kar abgeſondert hat; wiſſen's, der wo net verfärbt hat!“

„Hat er ihn umglegt?“

„Noa, glatt gfehlt, und nächher is's z'dunkel wor'n!“

„So!? Also dös is die ganze Affäär mit dem Schuß! — Bstell dir a Bier, Wilhelm, und nächher gengen's mer in d'Klapp'n!" —

Hellgolden strahlten am frühen Morgen rings die scharfen Gipfel und schroffen Wände der mächtigen Berge. Direkt über dem Dörfchen ragt die nahezu dreitausend Meter hohe Zugspitze ihr schneebedecktes Haupt glitzernd und blendend den ersten Strahlen der Sommermorgensonne entgegen. Ein Wetter „wie vom Herrgott extra fürs Tirol gmacht!" —

Der frühe Vormittag wurde dem zukünftigen Jagerlehrling Seppl gewidmet. Er wurde equipiert vom Scheitel bis zur Sohle. Es war direkt rührend, wie sehr es Ganghofer daran gelegen war, das Bürschchen so auszustatten, wie es die Umstände zum dauernden Aufenthalt für beide Jahreszeiten dort oben nötig machten. Nie werde ich den lustigen Moment vergessen, wie Ganghofers milde Augen freundlich strahlten und er in ein herzliches Lachen ausbrach, als Seppl sich dann als fertiger, echter Tirolerbua vorstellte: „So Seppl, jetzt siehst wenigstens was gleich — a tiroler Gwandl is halt doch was anders als bloß a paar Hos'n und a Kittele!"

Darauf erklärte uns Ganghofer, daß wir in Begleitung des Oberjägers Wilhelm und eines Trägers den Aufstieg zum Jagdhaus antreten sollen; er selbst werde erst in einer Stunde aufbrechen, sei aber, weil beritten, mit uns oben.

Digitized by Google

Es kam alſo nicht ganz ſo, wie ich es gedacht hatte; doch war mir die Geſellſchaft des raſſigen Wilhelm auch genehm. Einen Gedanken konnte ich jedoch nicht unterdrücken: „Wenn Herr Dr. Ganghofer glaubt, daß ich mit ſeinem Säumer nicht Schritt halten könne, ſo werde er ſich ſchwer täuſchen."

Ich wurde aber eines beſſeren belehrt.

Stetig, in ununterbrochenem Bergſchritt, ſtiegen wir der Ehrwalder Alp zu. Der berggewohnte Wilhelm mit ſeinen langen Beinen und ſeiner Roßlunge machte mich weidlich ſchwitzen, ſodaß ich gern den Vorwand benutzte, Herrn Dr. Ganghofer, der jetzt tief unter uns in Sicht kam, zu erwarten. Donnerwetter, ging das ſchnell. Mit wachſendem Staunen ſah ich Roß und Reiter näher kommen. Das mußte kein Säumer ſein, was ich bis jetzt darunter verſtand, den Herr Dr. Ganghofer unter ſich hatte. Heiliger St. Görg! nahm der den Weg unter die Füße! Leicht wie eine Gemſe, in drängendem, haſtigem Tempo, aber ganz ohne ſichtliche Anſtrengung, trug das falbe Tier ſeinen ſicherlich nichts weniger als leichten Reiter bergwärts. Den harten, ſteinigen Weg womöglich meidend, ſuchte es ſtets weichen Boden, wo es die Griffe einhaken konnte, und ſo haſtig und eilig, daß es beſtändig unter ſtraffem Zügel gehalten werden mußte, nicht einmal immer im Zickzack, ſchob es die muskulöſe Hinterhand nach. Luſtig und fröhlich wieherte es der Ehrwalderalphütte entgegen. Ich

Digitized by Google

machte hier den Versuch, mit dem Rosse Schritt zu halten, mußte es aber zum Ergötzen Wilhelms und des Trägers nach einigen Dutzend Gängen erschöpft aufgeben. —

So sehr mir die flachsblonde, schöne Baronin, die mir in der Alphütte Herr Dr. Ganghofer als Gemahlin eines Jagdteilhabers vorstellte, in ihrem eleganten, männlichen Jagdkostüm und der umgehängten Büchse gefiel, schlich ich mich dennoch bei der erstbesten sich bietenden Gelegenheit wieder zu dem Roß. Die Dame möge mir's nicht übelnehmen!

Seine Farbe war hell braungelb, mit weißlich gelber, voller Mähne und Schweif; in der Größe zwischen Pferd und Pony stehend. Sein quadratischer Bau, d. h. die Risthöhe genau der Länge von Brust bis Hinterhand entsprechend, in Verbindung mit dem massigen, starken Halsansatz, dem schönlinigen Rücken, der kraftvollen Hinterhand, namentlich aber der breiten, tiefen Brust, gaben einen gedrungenen, kräftigen, aber durchaus geschmeidigen Gesamteindruck, und das lebhafte, feurige Auge, die schön modellierten, stets bewegten Nüstern und die aufmerksam spielenden Ohren verrieten Temperament, Intelligenz und einen gewissen Adel.

Das ist der Typ der Haflinger, ein Gestüt aus der Gegend von Meran, einem zu militärischen Zwecken gezüchteten Gebirgspferd, ein echter Tiroler, stark und feurig wie der Wein, wie die Menschen, wie der Boden. —

Digitized by Google

Trotz des ungewohnten Anblicks — Herr Dr. Ganghofer, der große Mann, in den Wildledernen, mit nackten Knien, Wadenstotzen und Nagelschuhen, über der Schulter den Einläufer hängend — machte er auf diesem Haflinger eine ausgezeichnete Figur, um die ihn mancher Hauptmann oder Bataillonsarzt beneiden könnte.

Der Weg führte uns meistens über Weiden, immer rechts der steilen Wand des Wettersteingebirges entlang, an der sagenhaften Pestkapelle vorüber bis zur Fehrenalphütte, deren Tiroler mir von Wilhelm so angelegentlich empfohlen wurde, daß wir eben einkehrten.

Durch Föhren- und Fichtenwäldchen, durch Weiden und Latschenfelder gelangten wir ins Gaistal, ein breites Hochgebirgstal, wie es in seiner damaligen Verfassung nicht kühner und mächtiger gedacht werden kann. Zwei, drei Wochen vorher hatten in jener Gegend verheerende Unwetter getobt. Die Leutascher Ache, so heißt des Gaistals Fluß, vermochte die zu Tal sich wälzenden Wassermassen mit den mitstürzenden Felsblöcken und Bäumen nicht mehr zu fassen. Sie suchte sich einen neuen Weg und rasierte stellenweise auf Rheinbreite Weiden und Wälder glatt weg. Dieses Überschwemmungsgebiet war kaum recht trocken, als wir es passierten; nur da und dort blitzte noch ein Tümpel, in dem sich die beiderseits ragenden Bergeshäupter spiegelten.

„Sie, Herr!“ blieb Wilhelm plötzlich stehen und

zeigte mit der Hand auf eine bestimme Stelle: „Sie, Herr Waldläufer, sehg'ns dort die Wildent' auf söllenem Stoan?"

Ich sah sie natürlich nicht; selbst mit meinem Prismenglas konnte ich sie nicht entdecken. Da richtete Wilhelm über zwei gabelförmige Äste sein „Spektiv", stellte es ein, und nun sah ich auf hundert Gänge, wie ich schätzte, mitten in dem überschwemmten Gebiet auf einem Stein vor einem Wassertümpel richtig die Ente sitzen.

„Wollens schiaß'n?"

„Ja! aber das ist ja viel zu weit für die Flinte!"

„Noa, do nehmens wir koan Flint'n net; solchenes Zeug schiaß'n wir mit der Kugel!"

Legte an — schoß — und vornüber fiel der Erpel!

Donnerwetter! Wohlgezählte hunderfünfundzwanzig Gänge betrug die Distanz! Nun hatte ich einen Begriff von Ganghofers Oberjäger, und ich schlug ihm vor, diesen Schuß gelegentlich bei einem Glas Tiroler unter uns zu feiern.

Inmitten blumiger Almböden und üppig grünender Fichtenbestände, in einer zauberhaft schönen Gebirgslandschaft, liegt vierzehnhundert Meter über Meer am Südabhang der mächtigen, wildzerklüfteten Wettersteingruppe das Jagdhaus Hubertus.

Eine hehre Einsamkeit umgibt das stille, grüne Jägerheim. Die das Auge begrenzenden Bergriesen, überwältigend nah und hoch, wild und zerrissen, ewig

Digitized by Google

ſtumm wie eine Gottheit herniederblickend, ſteigern dieſe Einſamkeit zu einer Erhabenheit, die einen fromm erſchauern läßt, und mein Jägerherz ſchwoll in dieſer durch des Dichters Werke geweihten herrlichen Umgebung.

Ein mächtiges Hirſchgeweih verkündet hoch am Giebel von Hubertus des Hauſes Beſtimmung. Vertraulich und wohlgeſinnt empfängt den Eintretenden über dem Eingang der uralte Jägergruß „Waidmannsheil!"

Die Wände der Räumlichkeiten zieren gute, teilweiſe ſeltene Jagdtrophäen, ſowie Jagdſtücke erſter Künſtler, geſchmückt mit friſchduftendem Tannengrün — ein Jägerheim, wie es idealer wohl kaum exiſtieren mag.

In der Nähe befindet ſich der kleine Wildpark mit ſeinen geweihten Bewohnern; gewöhnlich Zuchttiere zur Blutauffriſchung. Dann das Jägerhaus mit den an ſeinen Wänden ausgeſpannten Raubzeugfellen und „jaageriſch" fächerartig ausgebreiteten Schwingen und Federn von Raubvögeln aller Art; die Stallung mit den vier berg- und ſchußgewohnten Haflingern — dazu die farbenfrohe, kleidſame Tirolertracht, die auch von den Damen und Enkelkindern ſtets getragen wird; das alles atmet den friſchen Hauch höchſter Jagdpoeſie. Zur Vervollkommnung des Idylls iſt auch die Lieſl, die zahme Hirſchkuh, nicht zu vergeſſen, die ſtets in der Nähe des Jagdhauſes einſam und friedlich äſt.

Digitized by Google

Von der Terrasse des Jagdhauses über den Lawn-Tennis-Platz sahen wir gegen Abend das Hochwild zur Äsung auf die Almfelder ziehen, und durch das große Fernglas beobachteten wir auf einer stubengroßen kahlen Stelle des Latschenfeldes drüben an der „Hochwand" ein Rind, einen Hirsch, zwei Gemsen und einen Bock friedlich nebeneinander äsend und liegend wiederkäuen. — — — — —

Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die Jägerei, wobei Ganghofer unter anderem auch die Bemerkung fallen ließ, er bedaure, daß in der Schweiz nicht das Reviersystem herrsche; er sei überzeugt, daß wir einen ganz andern Hochgebirgswildstand haben würden.

Der Jagdbetrieb auf Hubertus ist streng geregelt, muß es auch sein. Denn es ist nicht eitel Freud und Lustbarkeit, was so ein Jagdherr das Jägerjahr hindurch in seinem Revier erlebt, zumal die Bevölkerung einen stark romanischen Einschlag mit heißem Blut aufweist!

Das Revier umfaßt 76000 Hektar. Das entspricht ziemlich genau der Größe des Kantons Solothurn (79200 Hektar) oder fast der doppelten des Kantons Baselland (42000 Hektar).

Darin sind verteilt 18 Jagdhütten, die sowohl den Jagdgästen als auch dem Personal Unterkunft und Schutz bieten sollen. Außerdem wird im Winter an acht Futterplätzen für das darbende Wild gesorgt.

Digitized by Google

Der Wildbeſtand umfaßt: 1400 Hirſche, 1200 Gemſen, 800 Rehe, außerdem Auerhähne, Spielhähne, Murmeltiere, Feld- und Berghaſen, Schnepfen, Wildenten, Stein- und Schneehühner die Menge.

Das Jagdperſonal beſteht aus dem Wildmeiſter, dem Oberjäger, 14 Jägern und zwei Trägern. Daß ſolch eine ideale Jagd eine ſehr koſtſpielige Sache iſt, läßt ſich begreifen, und es dürfte manchen Leſer intereſſieren, daß ſie ihren Beſitzer jährlich die runde Summe von hunderttauſend Kronen koſtet.

Der jährliche Abſchuß beträgt ſowohl an Hirſchen wie an Gemſen und Rehen zirka fünfzig bis ſechzig Stück, dazu je etwa zwei Dutzend Urhähne, Birkhähne und Murmeltiere.

Dieſe Zahlen könnten im Hinblick auf den Wildſtand recht beſcheiden erſcheinen. Wer aber als Wiſſender einen Einblick hat in dieſen denkbar aufs Höchſte veredelten und verfeinerten Jagdbetrieb, der verſteht dieſe Beſchränkung vollauf und weiß ſie zu würdigen. Der Abſchuß iſt gleichſam der Zins des Kapitals, den der lebende Wildſtand repräſentiert, und er korreſpondiert auch mit den jährlichen Aufwendungen.

Dabei wird zum Abſchuß die ſorgfältigſte Auswahl getroffen. Die Jägerei wie der Jagdherr kennen ſozuſagen jedes einzelne Stück Wild genau. Was nicht geſund iſt, was ſich nicht verfärbt, Kümmerer und Kranke werden in erſter Linie ausgemerzt, ebenſo Einſiedler und Gelttiere.

Wenn dann der Jagdherr sich selbst einige gute Stücke vorbehält, was sicherlich sein gutes Recht ist, und dann auch die vielen Jagdfreunde und Gäste, deren sich ein Revierbesitzer wie Dr. Ganghofer begreiflicherweise einer zahlreichen Schar erfreut, zu Schuß gekommen sind, so ist die Abschußliste bald erschöpft.

Als Jagdart kommt ausschließlich die vornehme, edle Pirsch in Betracht.

Ich hätte dem verehrten Jagdherrn noch lange gelauscht, wie er erzählte, daß er im Jahre 1896 einen Wildstand von kaum etwa 400 Hirschen, 300 Gemsen und 150 Böcken angetreten und mit welchen Schwierigkeiten und vielen Mühen und Kosten er das Revier so hoch gebracht habe. Allein die Stunde war zu vorgerückt. Herr Dr. Ganghofer begleitete mich noch zum Jägerhaus, dessen oberer Stock zur Aufnahme von Gästen bestimmt ist, während zur ebenen Erde die Jägerwohnungen eingerichtet sind. Der Jagdherr liebt es, nach getaner Arbeit hier eine Weile bei seinen Jägern zu sitzen, ihnen den Tagesbefehl für den kommenden Tag auszugeben oder zwangslos sich mit ihnen zu unterhalten.

Noch lange, lange stand ich am Fenster, mich dem Eindruck des heutigen Tages überlassend, versunken in den Zauber einer sternenhellen Sommernacht im Hochgebirge. — — — — — — — — — — — — —

Meine Sinne kamen nicht zur Ruhe. Die sehn-

Digitized by Google

süchtige Freude, mein höchster Wunsch, seit Jahren geheim gehütet, nun bald einmal Hirsche und Gemsen sehen und beobachten zu können, dazu noch in dem durch die Poesie des Jagdherrn verklärten Revier, in einer überwältigend schönen Gegend – das alles war zu viel auf einmal. Meine aufgeregten Nerven phantasierten mir in unruhigem Halbschlummer die verzwicktesten Bilder vor. Auf unzugänglichem Grat, in den hellen Horizont scharf einschneidend, sah ich die Silhouette einer riesigen Gemse, die mich mit ihren vollen Augen derart im Banne hielt, daß ich unfähig war, mich zu bewegen. Sie verschwand, und über dem Grat schaute das typische Wildschützengesicht Wilhelms auf mich herab, der mir den Bergstock reichte, mich zu sich hinaufzog, und mir in einer mondbeleuchteten Wolke ein gewaltiges Hirschgeweih zeigte, das er mir zu eigen versprach. Böööh, böööh, orgelten tief unten im Nebel die Hirsche, böööh, böööh. – „Herr Waidläifer! Gueten Tag, Herr Waidläifer! Sö schlafens jo wiar a Mankerl!“ – – – – – –

Es waren herrliche, unvergeßliche Reviergänge, die ich dann einige Tage mit Wilhelm, dem Oberjäger, unternahm. Manchmal bis auf fünfzig, sechzig Gänge konnten wir Rudel Hirschen und Gemsen anpirschen; belauschten da ein Grüppchen, dort einen „Oanschichter“ und „Mankerl“, wie dort die Murmeltiere heißen. Häufig trafen wir Hirsche, Gemsen, Rehe und Rinder einträchtig nebeneinander äsend oder

Digitized by Google

wiederkäuend, Siesta haltend. Da war nichts zu bemerken von der scheuen Aufgeregtheit und Unruhe eines fortwährend beunruhigten Reviers. Vertraut hielten uns die Tiere auf gewisse Distanzen aus. Das sagt mehr als lange Beschreibungen und Erklärungen.

Dann wieder fesselte mich das primitive Leben und die urwüchsige Gesellschaft Wilhelms. Ob wir aus seinem Rucksack ein Stück steinharten Käse oder Speck mit vierzehntägigem Brot verzehrten, auf welche Schlemmerei ein Schnaps gesetzt wurde; ob wir in einer Sennhütte beim feurigen Tiroler saßen, oder ob er auf gelegentlicher Rast mit der Spitze seines Knickers so ganz kloane Stoanerl aus seinen Fußsohlen spritzte (die Jäger alle tragen grobe Halbschuhe ohne Strümpfe oder Socken, sodaß es wohl vorkommt, daß sich kleine Steinchen in die Schuhe verirren), immer war er mir ein unterhaltender und anregender Gefährte. Wie froh war ich über meine vielen, glücklich durchgebrachten Schweizer-Stumpen, die ihm so sichtlichen Genuß bereiteten! Diese und gelegentliche genußreiche — weil seltene — Stunden beim Tiroler in den Sennhütten lösten ihm die Zunge. Er redete mit Hochachtung von der Schießkunst der Schweizer und erzählte mir, wie er einst an einem Schützenfest in Innsbruck einem Schweizer die Stange gehalten und ein hohes Geldgeschenk, das ihm dieser bot, wenn er von der Konkurrenz zurücktrete, abgelehnt habe.

Digitized by Google

Es muß ein heißer Kampf gewesen sein, aus dem schließlich der Schweizer als Sieger hervorging. Noch schüttelte er mit einem Zisch durch die zusammengepreßten Zähne den Kopf, wenn er daran dachte. — —

Und dann die paradiesisch schöne Hochgebirgslandschaft.

Ein unerschöpflicher Reichtum mannigfacher Reize, immer erhebend, unausgenießbar, bietet ein einziger Blick auf die sich rings breitende Szenerie. Ob wir vor Anbruch des Tages durch die stille Dämmerung schritten, im Westen die letzten Sterne verblassen, im Osten das erste Frühlicht heller und heller wachsen sahen; ob wir in brennend heißer Julisonne hoch oben im Schnee saßen, vor uns die gäch abstürzende Südwand des Wettersteingebirges, und unsere Blicke des Reviers gewaltige Bergumrahmung umfassen ließen, über wuchtige Felsenkolosse, große, kesselartige Ausweitungen, Kare, die so unvermittelt in steiler Wand in die Talstufe stürzen, über wild zerklüftete Talschluchten, tiefliegende, liebliche Täler, über dunkle Wälder bis hinauf zu den Latschenfeldern, über grüne Fichtenbestände, blumige Weiden und blaue Seelein, die wie liebe, verwunderte Kinderaugen zum Himmel aufschauen – in jeder Stimmung, jeder Form, schleicht sich der Eindruck dieser hehren Natur tiefer und tiefer in das Gemüt und stimmt die Seele andächtig.

Unauslöschlich auch sind mir die Eindrücke haften

Digitized by Google

geblieben, die ich in Ganghofers engstem Familienkreis auf dem Jagdhaus Hubertus empfangen habe. Stets wird mir des Hausherrn Germanengestalt gegenwärtig sein; nie wird sich seine liebenswürdige Art, sich zu geben, seine anregenden Tischgespräche, aber auch das Temperament seiner Frau Gemahlin und das häuslich bescheidene Wesen der Töchter aus meinem Gedächtnis verlieren. — — —

.... So weit schrieb ich im Sommer 1914. Dann brach, genau ein Jahr nach meinem Besuch auf dem Jagdhaus Hubertus, der Krieg aus. Man weiß, mit welch jugendlichem Feuer der damals 58jährige Ganghofer von seinen Bergen heruntereilte, mit welch edler Begeisterung er sich der Sache seines Landes annahm, rastlos und unermüdlich tätig war, bis er in Rußland durch einen Granatschuß verwundet wurde. Seine Jäger, teils Tiroler, teils Bayern, mußten in den Krieg. Ob sie wohl noch leben, der Wilhelm, der Jörg, der Lois'l? —

Mit tiefer Wehmut muß ich daran denken, wie das freundliche Jagdhaus auf der stillschönen Tillfußalm nun verödet liegen wird, daß das unerbittliche Schicksal in des Dichters und seiner Familie reiches Leben vielleicht Gram und Leid gebracht hat. Verödet wird auch der stolze, reiche Wildstand des Reviers sein; denn ich kann mir nur vorstellen, daß der Fiskus den Abschuß für sich beansprucht, Wilderer und

Digitized by Google

Mangel an Pflege und Fütterung im Winter den Reſt beſorgt haben.

Damit ſind die Früchte faſt eines Menſchenalters, Mühen, Sorgen und Unkoſten auf lange, lange Zeit hinaus vernichtet, und außer den idealen Werten, die dabei verloren gegangen ſind, iſt auch die Vermögenseinbuße, die Ganghofer dabei erleidet, keine geringe.

Google

Waidmannssprache

Hier stock' ich schon! Waidmann oder Weidmann? Duden schreibt Weidmann, und sämtliche Jagdzeitungen sind schon längst zu dieser Schreibweise übergegangen. Ich behalte das ai trotzdem bei, und zwar aus folgendem Grunde:

Waid kommt von Wald. Das i ist, wie dies auch in andern Sprachen vorkommt, aus dem l hervorgegangen. Wir haben im Schweizerdeutschen noch den Ausdruck „Waidling". Das ist heute ein etwas schweres Ruderboot, wie es die Fischer benutzen, und ursprünglich war es ein aus einem Baumstamm geschnitzter Kahn, ein Einbaum, ein „Waldling", also einer aus dem Walde. Der Bayer sagt „Kaib" bezw. „Kaibl" für Kalb (vide Ludwig Thoma: „Briefwexel") und dahin gehört auch Florenz = Firenze, Blanca = Bianca, u. a.

Darnach haben Waid- und in diesem Sinne seine Zusammensetzungen also weder mit Weide, Kuhweide, Ziegenweide, Pferdeweide, noch mit Eingeweide oder Ausweiden, von welchem Begriff man Weidmann herleiten will, etwas zu tun, sondern Waidmann ist ein Waldmann, Waidwerk ist Waldwerk, Waidgenosse ein Waldgenosse, Waidgesell ein Waldgesell, Waidmesser ein Waldmesser, das ist der ursprüngliche Stand-

Digitized by Google

hauer, ein kurzer, schwerer, breiter Hirschfänger, der zum Abhauen von Aesten zwecks geräuschlosem Durchkommen, oder zur Erweiterung des Ausschusses, also ausschließlich im Walde benutzt wird. Hiervon macht einzig der Ausdruck „Weidloch" eine Ausnahme, der eher mit Weiden oder Eingeweiden in Verbindung gebracht werden kann.

Als die Ausübung der Jagd sich bereits hoch entwickelt hatte und das Gewerbe der Jägerei zu einer Kunst geworden war, deren Erlernung lange Zeit, große, Mühe und eine nicht geringe körperliche Anstrengung erforderte, bildete sich von selbst eine eigene, abgeschlossene Jägerzunft, und mit dieser entstanden unbemerkt und unbewußt zugleich auch der Zeit entsprechende, vollständig zunftgemäße Sitten und Gebräuche mit einer besondern Kunst- oder Zunftsprache, vermittelst welcher sich die Zunftgenossen zu erkennen pflegten.

Spuren besonderer, von der allgemeinen Umgangssprache geschiedenen Waidmannsausdrücke finden sich bereits im Nibelungenlied, dann in Tristan und Isolde und a. O.

Die Ausdrücke der Waidmannssprache sind nicht von den Jägern erfunden worden, sondern sie sind der damaligen allgemeinen Umgangssprache entnommen; höchstens daß ihnen der Jäger in einzelnen Fällen eine besondere Bedeutung gegeben hat, wenn sich eine solche nicht von selbst herausschälte.

Digitized by Google

So hat sich manches urdeutsche Wort, das in der Wort- und Begriffsentwicklung, in der Wandlung der Sprache, verloren gegangen ist, in der Waidmannssprache erhalten und ist damit zu einem „Fachausdruck" geworden. Als sich im Mittelalter die Berufsgenossen zusammentaten, die Innungen und Zünfte entstanden, wurde der Gebrauch der Kunstsprache, in diesem Falle der Waidmannssprache, absichtlich kultiviert und der Verstoß gegen die waidmännische Ausdrucksweise durch das Waidmesser mit den Pfunden bestraft.

Von allen Berufen haben die Jäger und unter diesen wieder von allen Völkern die Deutschen die reichste Kunst-Sprache. An die 6000 Ausdrücke sollen vorhanden sein, worunter sich allerdings eine Menge Synonyme, entstanden durch die vielen Dialekte der deutschen Sprache, sowie auch lokale, nicht allgemein gebräuchliche Ausdrücke, vorfinden mögen.

Als im Laufe der Zeit die Jagd, die bisher ein Herrenrecht war, demokratisiert und nun von Leuten ausgeübt wurde, die die altherkömmlichen, dem ganzen Betrieb eine höhere Weihe verleihenden Sitten, Gebräuche und die Sprache entweder nicht genügend kannten oder doch nicht hochhielten, da drohte der Waidmannssprache der Untergang durch Vernachlässigung und Vergessenheit. Ihre Neubelebung ist nicht zum wenigsten Grimm zu verdanken, der die uralten „Jägerschreie und Waidsprüche" sammelte (3. Band „Altdeutsche Wälder"). Es sind dies Rätsel-

Digitized by Google

fragen und Sprüche, die meistens mit „Lieber Waidmann, sag mir an“ beginnen, welche die Waidleute vor und nach der Jagd zu gegenseitiger Erheiterung einander aufzugeben pflegten, und in denen ein reicher Schatz von Kenntnissen, Künsten, Sitten und Wörtern, welche auf die Jagd Bezug haben, aufgespeichert liegen. Die Literatur über die Waidmannssprache ist seither bedeutend bereichert und vervollständigt worden, was als Beweis des steigenden Interesses an ihr gelten darf.

Es gibt zwar noch viele Jäger und wird wohl auch stets welche geben, darunter sonst durchaus waidgerechte, die die Kunstsprache als „törichtes Zeug“ direkt ablehnen. Das sind jene nüchternen, prosaischen Menschen, die bei allem und jedem Ding nur nach dessen Nützlichkeit fragen und es ausschließlich nach dessen in Geld umzusetzenden Werte einzuschätzen vermögen; die nicht begreifen, wie man etwas treibt, das nichts einbringt, wie man etwas hochhalten kann, das nicht zinstragend angelegt, ja nicht einmal gegessen oder doch wenigstens auf den Hut gesteckt werden kann. Sie spüren ihn eben nicht, den ewig frischen Waldes- und Tannenduft; sie hören weder den verjüngenden Ruf der Jagdhörner zum frischfröhlichen Gejaide, noch das hallende Geläute der hetzenden Meute; sie empfinden ihn nicht, den poetischen Hauch, den die Waidmannssprache ausatmet. —

Digitized by Google

Waldtreiben

„Meine Herren! Wir ſchießen heute Has, Faſan und Hühner, ſelbſtverſtändlich auch alles Raubzeug, dagegen weder Reh noch Hennen! Ich bitte die Herren, nicht zu weit zu ſchießen.

„Ein langer Hornſtoß bedeutet: Beginn des Treibens, zwei ſolche: Beendigung des Treibens und Hahn in Ruh!

„Die Herren mit ungeraden Nummern mögen ſich der Leitung des Herrn Soundſo anvertrauen; die anderen wollen ſich mit mir bemühen! — Waidmannsheil! meine Herren!"

Damit gehen die Jagdleiter mit ihren Schützen in einander entgegengeſetzter Richtung ab, weiſen ihnen ſtill ihre Stände an, und da ſie ſich ſelbſt mit dem letzten Stand begnügen, iſt das Anſtellen beendigt, ſobald ſie zuſammentreffen.

Das Hornſignal! Und nun beginnt die Treiberkette unter Anführung des in der Mitte gehenden Piqueurs vorzugehen. Unter Gejohl und Gepfeiff klopfen ſie mit ihren Stecken auf die Büſche, ſchlagen an die Baumſtämme und machen einen Höllenſpektakel.

Lautlos verhält ſich aber der Schütze an ſeinem Stand. So, wie er ſich beim Anſtehen hinſtellt oder hinſetzt, ſo bleibt er den ganzen Trieb über, jedes

Digitized by Google

Geräusch in dem dürren und daher leicht erregbaren Fallaube meidend. Kaum hat er festen Fuß gefaßt und seine Umgebung einigermaßen gemustert, so hüpft auch schon sein Jägerherz, wie ein Mädchenherz am Ball, in freudiger Erwartung. Die Phantasie beginnt ihr lebhaftes Spiel und umgaukelt ihn mit den schönsten Jägerfreuden: einen schnürenden Fuchs, einen hoppelnden Hasen, nicht zu schnell, damit die Schrote nicht wieder hinter seiner Blume ins Laub spritzen; eine Schnepfe, die man so frühzeitig gewahrt, um ihr in ihrem Zickzackflug schön vorhalten zu können; oder gar so ein scheues Haselhuhn, das die Strecke bunter machen und sie um ein seltenes Stück bereichern würde; ein Edelmarder wäre ja auch nicht ohne — so hilft die Einbildungskraft die Sinne bis aufs äußerste spannen. Jedes fallende Blatt, jeder Nebeltropfen, der auf das hohl liegende Blatt fällt, der Hirschkäfer, der plötzlich unter einem Blatt hervor ans Licht kommt, selbst die winzige Mücke, die ihm vor der Nase tanzt, alles das erregt den Jäger, erhöht seine Aufmerksamkeit und seine Erwartungen — alle seine Sinne sind zu Aug und Ohr geworden. Er achtet auf jede Bewegung zwischen den Büschen, und wer es versteht, dem sagt das Verhalten der kleineren und größeren Vogelwelt, der Zeisige, Meisen, Goldammern, Drosseln, Häher und Krähen manches, das ihn unter Umständen vor Überraschungen oder Überrumpelungen schützen kann.

Digitized by Google

Langsam und vorsichtig heißt es die Flinte an die Backe ziehen, wenn der vor den Treibern weichende Fuchs ahnungslos auf den Stand zustrebt, blitzschnell anschlagen und spritzen lassen, wenn Fuchs oder Has mit mächtigem Satz über die Straße setzen will oder wenn ein Küngeli vorüberflitzt. Steigt gleich einer Rakete der Fasan oder im Zickzackflug die Schnepfe über die Wipfel, so fährt er eilig mit und hält vor, und lächelnd schaut er dem braven Bock nach, der schmälend bei seinem Stande die Straße überfällt: „Auf Wiedersehn auf der Birsch!"

Aus der Ferne hört man den Lärm der Treiber. Jetzt kommen zwitschernd ganze Schwärme Zeisige; Meisen pfeifen erregt, und selbst der Zaunkönig, der mauskleine Kerl, schimpft in seinem Dornbusch, was das Zeug hält. Es raschelt im Laub — es ist nur ein Haselmäuschen! Gäitschend warnt jetzt ein Häher. Was mag es sein? Ich sehe nichts nnd höre nichts; nur das Geschrei und Geklopf der Treiber schlägt näherrückend an mein Ohr. Jetzt zetert auch eine Amsel — da muß doch etwas los sein! Es raschelt! Nichts! Und abermals raschelt's im Laub ganz leise. Dort hinter der Erhöhung schnürt Meister Reineke, dem das Krakehle der Treiber zu dumm geworden ist und dem er nun weichen will. Jetzt steht er hinter der Jungtanne und, wieder zum Vorschein kommend, äugt er mit erhobenem Vorderlauf und mit hochgerichteten Lauschern nach der Richtung, von wo der

Digitized by Google

Lärm der Treiber herkommt. Noch ſteht er ſpitz; doch wie er ſich dreht und einen Moment breit ſteht, laß ich fliegen — noch einen Schlag mit der mächtigen Lunte: Der Sterbende hat dich gegrüßt. —

Jetzt knallt's lebhaft. Oben fällt ein Schuß; hinten ein Doppelſchuß. Ein dürres Aſtchen bricht, und zwei Geißen ziehen leiſe, leiſe bis an den Rand des Holzes. Menſchenwitterung überall — und langſam ziehen ſie ihre Windfänge wieder zurück.

„Achtung! Has!" ruft's, und gleich darauf knallt's auch ſchon draußen auf der Wieſe. „Henne! Henne!" ſchreien wieder die wildkundigen Treiber.

Selbſtverſtändlich kann nicht jedes fliehende Wild auf dieſe Weiſe angemeldet werden, und der Rammler, der den Rummel vielleicht auch ſchon mitgemacht hat, ſteht auf, bevor ihn die Treiber aus ſeinem angewärmten Lager heraustreten. Unverhofft ſetzt er über die Blöße, und wer nicht flink genug iſt mit der Flinte, ſieht ihn gerade noch im Dicht verſchwinden. Da heißt's eben aufpaſſen und alle verfügbaren Sinne auf dem Piquet halten. Prrr — erhebt ſich über dem Unterholz und den Wipfeln der Faſan. Wer ihn nicht ſchon längſt auf ſein Geſchlecht hat anzuſprechen vermögen, mache den Finger lieber nicht krumm; denn es gibt für den Jagdherrn nichts Mißlicheres, als ſolche Sünder unter den Schützen zu wiſſen.

Prrr — wieder ein Faſan! Es iſt eine Henne; eine Mehrerin ihrer Art — Hahn in Ruh! Während

Digitized by Google

ich ihr noch nachſehe, iſt ein Has über die Lichtung entwiſcht; ich war zu tappig. Wieder einer! Der wurde nun allerdings beſchoſſen — aber vorbeigetroffen! Das Beiſpiel ſcheint anſteckend zu wirken; denn auch meinem Nachbarn war ſoeben einer vorne zu ſchnell und hinten zu kurz geweſen. Gegenſeitiges verſtändnisvolles Zunicken, während welchem ich einen aufſteigenden Hahn verpaßte. Verflucht! jetzt wurde er drüben heruntergeholt; eben praſſelt der bunte Vogel durch die Äſte der Birke.

Die Aufmerkſamkeit darf nicht einen Augenblick ausgeſchaltet werden; denn es iſt ſicher, daß allemal in einem ſolchen Moment der Unaufmerkſamkeit oder des Sichgehenlaſſens einem etwas entgeht; ſei es, daß man ein ſchön ſich darbietendes Stück Wild unbeachtet abdefilieren läßt, oder ſei es, daß man es erſt ſpät bemerkt und dann in der Haſt fehlſchießt. Da iſt einem Schützen, der durchaus keinen Anlauf hat, die Zeit zu lang geworden. Er will Dianens Gunſt erzwingen und hofft weiter unten zu Schuß zu kommen. Kaum ſteht er dort, ſo ſchießt ſein Nachbar, der den durch eine Wegbiegung Verdeckten nicht ſehen kann, und dieſem praſſeln nun die Schrote um die Wadenbinden. Eilig zieht er ſich auf ſeinen Stand zurück, froh, daß der Vorfall weiter nicht beobachtet worden iſt, muß aber zu ſeinem unſäglichen Aerger ſehen, wie juſt ein Fuchs gemächlich an ſeinem verlaſſenen Stand vorüber ſich in die Büſche verliert.

Digitized by Google

Daß der Schütze, noch befangen von dem soeben gehabten Erlebnis, nicht parat war, ist begreiflich; aber auskommen wird ihm die Geschichte auch noch. Denn selbstverständlich wird ihn in der Pause sein anderer Nachbar fragen, warum er auf den ihm so schön gekommenen Fuchs nicht geschossen habe.

Die Treiber sind durch; der Trieb wird abgeblasen. Mit gesicherter, oder noch besser mit entladener Waffe begeben sich die Schützen dem Standort der Jagdherren zu, jeder bringend, was er geschossen.

Hier wird Strecke gelegt. Der Stinker obenan; zwei Hasen und zwei Fasanen.

Der Jagdherr ist nicht ganz zufrieden. „Zusammen sechs Stück, und dreizehn Schüsse sind gefallen!"

Da langt einer noch ein Wiesel aus der Joppe und legt's an die Strecke; ein anderer wickelt einen Häher, dessen Warnen ihn geärgert hat, aus einer Zeitung, und ein dritter holt zur allgemeinen Freude aus der Tiefe seines Rucksackes eine Krähe hervor.

Ich meldete und nach mir ein zweiter, daß je ein Has auf den Schuß zeichnete, aber nicht liegen blieb.

Die Anschußstellen werden zwecks Nachsuche notiert, und dann wird der zweite Trieb angestellt.

Kaum ist angeblasen worden, fällt ein Doppelschuß, und zwei Hasen roulieren im Grase — eine feine Doublette, zu der ich dem Schützen gratuliere. Das war aber auch alles, was in dem Trieb hoch ging; kein einziger Schuß fiel mehr. —

Digitized by Google

Es folgten die weitern Treiben. –

Die schönste Jagbetriebsmethode ist unstreitig die Birsch, und der schätzenswerteste Waidmann ist ein guter Birschgänger. Auf seinen heimlichen Gängen im Wald, bei dem stetes Beobachten des Wildes und die daraus folgende genaue Kenntnis dessen Naturgeschichte, Lebensart und Gewohnheiten Bedingung ist, lernt er seinen Wildstand am genauesten kennen und ist am leichtesten im stande, auf Verlangen einen Bock zu liefern. Die Birsch nimmt alle Eigenschaften des Jägers zugleich in Anspruch: Klugheit, Aufmerksamkeit, List, Ruhe, Geduld und scharfe äußere Sinne. Aber auch die lustige Treibjagd, die vom Ausübenden weniger verlangt, hat dennoch ihren Reiz und ihren Wert.

Vorab beim Waldtreiben bieten sich mannigfache Gelegenheiten: dem schwächeren Schützen seine Schießkunst zu vervollkommnen; denn bei keiner andern Jagdart kommt ihm der Hase so günstig vor die Flinte; dem guten Schützen, wenn ihm die keusche Göttin ein wenig wohl will, zu brillieren mit Doubletten z. B. auf Hase und Fasan, und schließlich – ein nicht zu unterschätzendes Moment – kommt meistens jeder Schütze zum Schuß. Denn hat man bei einem oder gar mehreren Trieben hintereinander auch keinen Anlauf gehabt, oder hat man auch gelegentlich unheimlich geschneidert, so bleibt einem doch bei jedem neuen Treiben wieder neue süße Aussicht und lächelnde Hoffnung.

Ferner ist es die Abwechslung, die dem Wald-

Digitized by Google

treiben gegenüber einer andern Jagdart einen Reiz verleiht. Was da manchmal alles auf die Läufe gebracht oder hoch gemacht wird, davon hat schon die Mannigfaltigkeit mancher Strecke geredet. Es ist nicht immer das Gleiche, wie z. B. beim Feldtreiben; man sieht nicht nur Hasen und Hasen, sondern sehr häufig gibt es Überraschungen, die sich bei anderen Gelegenheiten kaum einstellen; z. B. wenn unvermutet eine Sau im Trieb ist, oder wenn – allerdings noch seltener – ein glücklicher Schütze eine Wildkatze an den Kopf der Strecke legt, und hierin, in der Abwechslung, Mannigfaltigkeit und in den Überraschungen liegt der große Reiz des Waldtreibens.

Allein der rechte Genuß der vielseitigen Freuden des Waldtreibens ist von zwei Hauptbedingungen abhängig: von einem guten Wildstand und einer allgemein zu beobachtenden guten Disziplin. Damit ist eigentlich alles gesagt.

Ein schlechter Wildstand kann die Sache langweilig machen; ebenso, wenn die Treiber ohne richtige Führung und Fühlung, ohne Verständnis und unaufmerksam schwatzend, gruppenweise miteinander gehen, jeder Dickung ausweichen und nachlässig die bequemsten Wege und Blößen aufsuchen und so den neben ihnen sich drückenden und dann plötzlich nach hinten durchbrechenden Hasen nicht sehen, anstatt mit Passion durch dickste Dicht zu kriechen, gleiche Richtung zu halten und auf alles zu achten.

Digitized by Google

Allein das ist mehr Sache des Jagdherrn. Weit schlimmer noch wirken die vielen Beweise von Mangel an Takt, jagdlicher Erziehung und Schulung einiger Teilnehmer. Sie sichern oder entladen ihre Gewehre nie und laufen, damit herumfuchtelnd, stets mit gespannten Hähnen herum, so daß die Mündung ihrer Läufe bald dem, bald jenem ins Gesicht gerichtet ist. Diese Brüder sind es auch, die den sich noch regenden Fuchs mit dem Kolben der geladenen und nicht gesicherten Flinte ganz totschlagen wollen, die alle Augenblicke mit der angeschlagenen Waffe die Schützenlinie durchziehen, die auf jeden, selbst ganz nahe beim Nachbarn herauskommenden Hasen schießen, daß diesem die Schrote an den Gamaschen abprallen, und die den vom Nachbarn geschossenen Hasen oder Fuchs noch einmal extra totschießen, und welche nach einem Fehlschuß sofort mit der Linken an die Leine fahren und ihren „Feldmann" mit einem auffälligen „apporte! apporte!" auf den „gefehlten" Hasen hetzen, nur um die Nachbarn glauben zu machen, er sei getroffen. Es sind dieselben, die, anstatt auf ihren Ständen zu bleiben, wie es eben die Rücksicht auf einer Gesellschaftsjagd verlangt, schußneidig herumbummeln und ihren Nachbarn das Jagdvergnügen gründlich zerstören; entweder durch Vergrämen allenfalls austretenden Wildes oder durch Verhindern am Schießen. Daß sich solche Brüder dabei selbst gefährden, wäre schließlich ihre eigene Angelegenheit;

Digitized by Google

aber für die andern ist es peinlich, im Moment des Anschlagens unvermutet einen schlecht erzogenen Menschen über die Läufe erblicken zu müssen. Und endlich sind es dieselben Schützen, die gedanken- und skrupellos in das Treiben hineinschießen, sodaß man jeden Augenblick das Aufheulen des angeflickten Treibers zu hören glaubt, sich unwillkürlich mitverantwortlich und — in schlechter Gesellschaft fühlt.

Und das Ende ist nicht ein herzerfreuendes. Neben den paar Hasen, von denen einige kaum drei Pfund wiegen, und zwei Hähnen, zieren drei Hennen die Strecke. Der zweimal vorbeigepängelte Reineke freut sich riesig auf die zu Holz geschossenen Stücke, um die sich niemand kümmert, und wenn er dann ins dickste Dicht hineingeratet, findet er erst noch einen erschossenen Hund. Sang- und klanglos gehen schließlich Jagdherr und Gäste auseinander, wo sie sonst der nach Gesellschaftsjagden übliche Jägertrunk zu fröhlichem Scherz und Witz vereinigt.

Es ist schade um ein solches Waldtreiben! —

Digitized by Google

Zwei Brave

Am Vormittag hatte es zu hudeln angefangen, und dann hudelte es ununterbrochen in einem fort weiter, bald Regen mit Schnee, bald Schnee mit Regen; ſo daß es kein Wunder war, wenn die Waldegger Jagdgeſellſchaft ſchon um vier Uhr nachmittags in der Pinte ſaß.

„Und bis wir trocken ſind, machen wir einen Jaß.“ — —

Sie haben lang, lang gejaßt. Am längſten aber der Schneggenklemens, der Hopfendammi, der Pritſchendaneel und der Pintenwirt. Die viere waren die dauerhafteſten. Neunmal auf fünfzehnhundert, allemal um einen Liter, hatten ſie ſchon gemacht; neun Striche, von denen jeder einen Liter bedeutete, ſtanden auf dem Tafelrand gezeichnet, und alle neune gehörten dem Schneggenklemens und dem Hopfendammi.

„Jez nähmmer de zäht au no; die andere müend au eine ha!“ proponierte der Schneggenklemens. Der Hopfendammi ramiſierte zum Zeichen des Einverſtändniſſes bereits die Karten zuſammen, und die Gegner mußten ehrenthalben Revanche geben und wohl oder übel mithalten. Bald ging es wieder temperamentvoll zu unter dem elektriſchen Birnlein, das die

Digitized by Google

vier rotleuchtenden Köpfe in eine ſtimmungsvolle Dämmernis hüllte.

Die Schwarzwälderin an der Wand ſchnarrte zehne. Niemand achtete es; denn gerade donnerte dröhnend des Pritſchendaneels Fauſt die Karten auf den Nudlenplätz, und im Takt mit dem Klopfen ſchallte überlaut ſeine Stimme durch die rauchgeſchwängerte, alkoholdünſtige Wirtsſtube:

„Gſtoche! – – – Bock! – – – Bock! – – – Trumpf! – – – Trumpf! – – und Bock! – – Räſcht – Matſch!!! Hähähähähähä!! Mir bidankedis! Hähähähähä!“ –

Unbändig ſich die Schenkel tätſchelnd, lacht der Pritſchendaneel, lächelt der Pintenwirt, „als blickte Vollmond drein“, während der Schneggenklemens weit über den Tiſch vorgebeugt ſeinem Partner, dem Hopfendammi zuſchreit: „Du biſch ſchuld, du dumme Cheib; worum heſch dini Böck verworfen und gſchunde mit em Härzaß! Jez häſch de Dräck!“

„Was dumme Cheib! Du biſch de dumm Cheib! Du hättiſch chönne ſtäche mit dim Trümpfli; aber du heſch gwartet bis er ders gholt het!“

„Säb hät nüt gmacht, wenn du dini Böck nit verrüert hättiſcht!“

„Dumms cheibe Züg! I chaſi doch nid früſſe!“

„Nei, freſſe ned; aber die Zähner und s' Schuflenaß händ di grauen azgeh! Do gſehſch! Verreckt's nid i de Hände, ſo verreckt's uſem Lade; das iſch en alti

Mugg!! Aber du fahrſcht jo immer eſo hindenume; du heſches jo mit allem eſo im Bruch!"

„Iſch das ghauen oder gſtoche?"

„Nimms wie d'witt; i weiß was i weiß!"

„Was weiſch? Nüt weiſch!"

„Iſch das öppe nid hindenume, wenn eine bhauptet, ſini Nochbere heigedem 's Gartegrät gſtohle? He?" — —

„Hani das gſeit?"

„Jo, das heſch gſeit, und i bi di Nochber, und i möcht iez grad wüſſe, wora as i bi! Dir ſtoht's ganz ſchlecht a, eſo öppis z'bhaupte!"

„Wieſo mir?"

„Sälber Dräck am Stäcke!"

„Das mueſch mer bewieſe!"

„Säb tueni ſcho und no anders derzue!"

„Zum Biſpeel?"

„Zum Biſpeel iſch das näbeſächlich, daß du mer mi Chatz z'totgſchlage heſcht!"

„Joo! Und wer het mi Hund vergiftet, wenni froge darf?"

„Dänk wohl de glich, wo d'Flinte mitnimmt, wenner ame goht go graſe!"

„Soo? — Aber vo däm redſch nid, wo johrus, johri am Sondig am Morge mit der Stockflinten underem Chittel i euſem Revier umeſtopfet!"

„Wer meinſcht dermit?"

„Dich!"

Digitized by Google

„Tue doch nid eſo! I ſchüße wenigſtens ned d'Faſane und d'Hüener ab den Eiere wie du!"

„Derfür aber d'Haſen und d'Geiße bim Vollmond zum Leufter us und hinder der Holzbiig vöre!"

„Was, Haſen und Geiße? Wer hett erſcht vor vierzeh Tage die Geiß lo verjäſe a der Chräjelochwand hinde?"

„Du heſch die ſäb Geiß au nid heitreit, wot am Löffelgrabe gſchoſſe heſcht. Gäll, die heſcht im Löffelmarti gſchenkt, daß di heſcht dörfe mit ſiner Frau vertörle, währendem as er ſie z'mitzt i der Nacht uf Singwil abe im Leuewirt brocht hett!"

„Wohrſchinli nid i der gliche Nacht, wo du im Bärgbur ſini Garbe i dis Schürli abe gärntet heſcht!"

„I dim Schürli hätteſi natürli nid Platz gha, wel dert eine ſini Brätter ufbewahrt, wo im Sagibaſchi gſtohle worde ſind!"

„Meinſch mich?"

„Jo dich!"

„Und wer hett im Holzrainbur ſini Amdſchöchen eſo reduziert, daß er's i der Zitig gha het; wer, wenni froge darf?"

„I?"

„Jo du!"

Jetzt ſteht der Hopfendammi auf und will ſich auf den Klemens ſtürzen.

„Du verdammte . . ." da ſtand plötzlich der Landjäger am Tiſch:

„Gueten Obe, ihr Herre! 's isch halbi zwölfi verbih; 's tuet mer leid, i mueß ech verzeige! 's choſt en Feufer jede!“ –

Totenſtille herrſchte augenblicklich unter dem Lämpchen, wo es ſoeben noch ſo ſcharf hergegangen war. Dann legte jeder mit einer unglaublichen Gelaſſenheit und Seelenruhe, die den Eindruck hätte erwecken können, als ob ſie über einem philoſophiſchen Thema die Feierabendſtunde vergeſſen hätten, ſeinen Überſitzungsfünfliber auf den Tiſch. Als ſich dann aber der Landjäger auch um mich intereſſierte, der ich, über dem ungewöhnlichen Duett meinen Zug fahren laſſend, ſeit zwei Stunden bei meinem Dreier vergeſſen in der finſteren Ofenecke zugehört hatte, da ging ein Ruck durch den Schneggenklemens und den Hopfendammi, den ich heute noch beſchreiben könnte. Die zwei Geſichter allein, auf denen die unheimliche Beſtürzung über den Zeugen mit lapidaren Strichen gezeichnet ſtand, die vergeſſe ich mein Lebtag nicht, und ſie iſt mir den Fünfliber und den zweiſtündigen Heimweg wert, die Geſchichte dieſer zwei Braven.

Digitized by Google

Vom Treffen und Fehlen

Gut schießen – treffen – die vielbewunderte Kunst, ist ein schönes Stück Waidgerechtigkeit, da diese verlangt, alles Wild sicher, rasch und möglichst quallos zu erlegen. Allein das Treffen ist eine weniger verbreitete Kunst, als vielleicht angenommen wird.

Übung macht den Meister. Gewiß, sofern die unerläßlichste Voraussetzung, eine natürliche Veranlagung, vorhanden ist. Stete Übung im Schießen bietet das Standschießen, das Schießen auf tote Gegenstände, auf feststehende Scheiben die reichlichste Gelegenheit. Diese hat auch noch der Sportschütze, der auf bewegliche oder lebende Gegenstände, wie zum Beispiel auf Tontauben und laufende Wildscheiben, schießt; noch mehr jener, der von einem Standort aus auf die Tausende von den Treibern hochgemachten Hühner und Fasanen schießen kann, wie dies in den wildgesegneten Gebieten in Ungarn, Böhmen und England als fashionabler Sport betrieben wird.

Bei diesen Schießarten kann der Schütze, also der Stand- und Sportschütze, immer mit mehr oder weniger sich gleich bleibenden Verhältnissen rechnen.

Einmal ist die Entfernung stets die gegebene. Dann kann er immer eine ihm zusagende Stellung

Digitized by Google

einnehmen. Ferner weiß er, wo das Ziel ist, oder doch, wo es erscheinen wird, und dieses ist auf jeden Fall immer gut sichtbar. Er kann sich also auf den Schuß vorbereiten, und nichts behindert ihn am Schießen, und endlich ist dem Stand- und Sportschützen Gelegenheit geboten, zur steten Übung so oft und so viel zu schießen, als er mag. Das alles sind Momente, die den Schuß begünstigen und somit ein Treffen eher ermöglichen, auf die aber der Jagdschütze in weitaus den meisten Fällen verzichten muß.

Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Stand- und Sportschießen und dem Jagdschießen.

Alles jagdliche Schießen geschieht unter stets wechselnden äußeren und inneren Umständen, und es ist unmöglich, alle die vielseitigen Schwierigkeiten, die sich auf der Jagd dem Schützen darbieten, auch nur auszudenken, geschweige denn zu nennen.

Der Jagdschütze weiß nie, wie und wo das Wild als Ziel auftaucht, weshalb es meistens einen blitzschnellen Entschluß gilt. Dann wieder steht der Schütze in einem Moment der Hast und Unruhe mit fliegendem Atem und klopfendem Herzen dem Wild gegenüber und ist zudem in seiner Stellung und Lage durch mancherlei Unbequemlichkeiten und ungünstige Umstände behindert.

So ein bedächtiger Standschütze, der gewöhnt ist, zehnmal abzusetzen und auszuschnaufen, der dann im elften Mal erst noch nicht drückt, und auch das

Digitized by Google

zwölfte Mal erſt abzieht, wenn er ganz ſicher abzukommen glaubt, ſo ein guter Schütze würde Augen machen, wenn es gilt, den über den Schleichweg oder zwiſchen den Stämmen durch flüchtenden Haſen, die Schnepfe oder die Wildtaube beim Durchziehen durch eine kaum meterbreite Lichtung zu treffen! Da braucht's zum Treffen andere Vorausſetzungen!

Der Jagdſchütze, deſſen Herz beim plötzlichen Anblick des Wildes vor Begierde laut ſchlägt, und derjenige, deſſen Hand aus Angſt es zu fehlen zittert, ſie werden beide in der Regel das Wild heil und geſund entfliehen ſehen.

Und eine kleine Anwandlung von Herzklopfen oder „Schiß", wie es der Jäger nennt, kann ſelbſt den erfahrenſten Jagdveteranen überfallen, ſei es beiſpielsweiſe beim Anrücken eines unerwarteten, beſonders gefreuten Wildes, oder ſei es, daß er kurz vorher Pech gehabt hat.

Dieſes Jagdfieber, vielleicht noch beſſer Fehlfieber oder Treffieber genannt, kann, aus vielerlei Urſachen hervorgerufen, in vielen verſchiedenen Erſcheinungsweiſen auftreten.

Am beſten ſchießt man, wenn man allein iſt, oder ſich in Geſellſchaft nur Vertrauter befindet. Fremde Geſellſchaft macht befangen; die Furcht, Fehler zu begehen oder ſich eine Blöße zu geben, liefert ſehr oft die gewandteſten Schützen dem Jagdfieber aus.

Guten Schützen geht ihr Ruf voraus, weshalb ſie

Digitized by Google

gern von den Mitschützen zu beobachten gepflegt werden. Da der gute Schütze nun weiß, daß ihm jeder Fehler, auch wenn er noch so entschuldbar wäre, prompt angekreidet wird, nimmt er sich begreiflicherweise vor, sich zusammenzunehmen, um seinen Ruf nicht nur zu wahren, sondern womöglich durch recht glänzende Proben seiner Geschicklichkeit noch zu befestigen. Dieser verzeihliche Ehrgeiz und der Gedanke, unter Umständen der ganzen Gesellschaft Stoff zu spöttischen Bemerkungen und Abendschoppenunterhaltungen, die zudem meistens noch viele Jahre andauern, liefern zu können, haben schon die besten Schützen in eine solche Verlegenheit versetzt, daß sie aus ängstlicher Sorgfalt, vor aller Augen als ein Meister zu treffen, auf eine stümperhafte Weise fehlten.

Doch gleicht sich auch hierin nicht jeder Jagdtag dem andern. Sehr viel hängt ab von der Disposition des Schützen, von seiner Laune, seinem Selbstvertrauen.

Laune und Selbstvertrauen kann beispielsweise schon zum Teufel gehen, wenn der Schütze von Anfang der Jagd an ungewöhnlicherweise mehrmals gefehlt hat. Da wird selbst der geübteste Schütze den ganzen Tag über kaum mehr in den Fall kommen, sich als Meisterschütze, oder auch nur als guter Schütze auszuzeichnen.

Das Selbstvertrauen kann einem guten Schützen auch geraubt und seine Unbefangenheit kann gestört

Digitized by Google

werden, wenn der anſtellende Jagdherr oder Jagdleiter ihm zum Beiſpiel auf folgende Art ſeinen Stand anweiſt:

„Das iſt ein guter Stand! Hier hat erſt vor vierzehn Tagen der Herr Soundſo einen kapitalen Bock gefehlt!“

Mit dieſer Bemerkung, die man häufig zu hören Gelegenheit hat, kann den Schützen eine Bangigkeit überfallen, daß ihn ebenfalls etwas anlaufen könnte, daß er dann ebenſo fehlen und zukünftig auch unter den Namen figurieren werde, die auf dieſem guten Stand das oder jenes Wild gefehlt haben. So etwas iſt ſelbſt dem fertigſten Schützen peinlich, und beim Anfänger kann es eine Aengſtlichkeit hervorrufen, die zur Folge hat, daß er das ihn anlaufende Wild entweder mit Zittern und Zagen aufs Korn nimmt, oder dann, um ſich nicht zu blamieren, unbeſchoſſen vorbeiwechſeln laſſen wird.

Umgekehrt gelingen manchem notoriſch ſchlechten Schützen oft wunderbar glückliche Schüſſe. Solche Zufallsſchüſſe ſind aber ſofort kenntlich. Der Schütze bezeigt über den geglückten Treffer eine allzu lebhafte Freude und kann nicht aufhören, der Jagdgeſellſchaft alle näheren Umſtände, denen er dieſe Wonne zu verdanken hat, immer und immer wieder mit langweiliger Ausführlichkeit zu erzählen. Solche Schützen haben noch nicht viel ge–troffen. –

Die Leiſtung im jagdlichen Schießen kann und darf

Digitized by Google

nicht nach einigen wenigen Schüssen beurteilt werden. Dazu bedarf es einer größeren Anzahl Schüsse, wobei hauptsächlich die schwierigeren Umstände zu berücksichtigen sind. Vier oder gar nur drei Treffer von sechs auf die blitzschnell flitzenden Karnickel abgegebenen Schüssen können einen Schützen höher werten als einen, der das Glück hat, zehnmal das Wild schon aus größerer Entfernung auf sich zu oder doch in schießbarer Nähe vorbeiflüchten zu sehen und dabei keinen Fehlschuß zu tun. Zehn Doubletten auf Has, Fasan oder Huhn unter günstigen Umständen wiegen eine einzige Doublette zum Beispiel auf Has und auf ein im selben Moment rechts vom Schützen aufstehendes Huhn, wozu noch erschwerende Hindernisse, wie Strauch und Baum, kommen können, nicht auf. —

Man darf getrost behaupten, daß beim jagdlichen Schießen kein Schuß dem andern gleicht. Daher bedarf es zum guten Jagdschützen nicht nur ein gutes Auge und eine sichere Hand, sondern es setzt nebst Fertigkeit und Gewandtheit im Gebrauch der Waffe auch noch Geistesgegenwart, vor allem aber die Fähigkeit, möglichst rasch einen Entschluß zu fassen, voraus, die Beherrschung der Bewegung, das heißt seinen ganzen Körper in seinen Bewegungen so in der Gewalt zu haben, daß dieser Entschluß auch sofort seine Ausführung zu finden vermag.

Wenn das nun auch größtenteils angeborene Eigenschaften sind, die sich nicht oder nur sehr schwer an-

Digitized by Google

lernen lassen, so kann sich doch der veranlagte Anfänger durch viel Übung zu einem hohen Grad der Vollkommenheit hinaufarbeiten — wenn er dazu Gelegenheit hat. Und hierin, im Mangel an Übungsgelegenheiten, liegt ein wunder Punkt der Jägerei, dem man viel mehr Aufmerksamkeit schenken sollte. Wenige, nur sehr wenige Jäger haben Gelegenheit, die Kunst des Jagdschießens an Tontauben oder laufenden Wildscheiben zu üben. Bei weitaus den meisten, fast ausschließlich, bildet das Wild selbst das einzige Übungsobjekt, an welchem sie ihre Schießfertigkeit erproben, ausbilden und wieder auffrischen können. Mit wenigen einzelnen Ausnahmen verdanken die guten Jagdschützen ihre Schießfertigkeit nur ihrer angeborenen Anlage und nicht einer geordneten Ausbildung.

Nun bietet aber die Jagd selbst äußerst wenig Gelegenheit zur Ausbildung im Schießen, und es wird meines Erachtens diesem sehr wichtigen Stück Waidgerechtigkeit viel zu wenig Beachtung geschenkt. Ein Beispiel, das für unsere Verhältnisse ziemlich genau der Praxis entsprechen dürfte, macht dies sofort klar: In einem Revier schießen durchschnittlich acht Jäger an 24 Jagdtagen 100 Hasen, 10 Rehe, 10 Füchse und 20 Hühner und Fasanen, zusammen also 140 Stück. Nimmt man, die Doppelschüsse in Berücksichtigung ziehend, an, daß jeder vierte Schuß ein Treffer ist, so macht das vier mal 140, gleich 560

Patronen, gleich 23,33 Schüsse pro Jagdtag, auf den einzelnen Schützen rund drei Schüsse pro Jagdtag.

Das ist noch reichlich gut gerechnet; denn es dürfte wenige Jäger geben, die vom 1. Oktober bis 31. Dezember an 24 Jagdtagen 70 Patronen brauchen.

Kommt nun noch hinzu, daß ein von Natur nicht besonders veranlagter Jagdschütze wenig Anlauf hat, so kann er unter Umständen während der ganzen Jagdzeit kaum 15 Schüsse abgeben. Mit diesen wenigen Übungsgelegenheiten kann er sich aber, trotz der Passion, die er für die Sache haben mag, die nötige praktische Fertigkeit, die eben einer längeren Angewöhnung und Erfahrung bedarf, nicht aneignen, und selbst der Begabtere bleibt auf diese Weise ein ängstlicher, unsicherer Schütze, dem es immer ein Rätsel bleiben wird, wie es zugegangen ist beim Treffen wie beim Fehlen.

Digitized by Google

Ist die Jagd ein Sport?

Nicht nur alle Nichtjäger, sondern wohl weitaus auch der größte Teil der „Jäger", namentlich aber jene im Jagdkostüm à la dernière, mit eleganten roten Ledergamaschen und dem kreuz und quer hängenden, interessant klirrend aneinanderschlagenden Riemenzeug, werden sich ob dieser Frage verwundert aufhalten: „Jaa – was ist sie denn sonst?"

Um auf diese fragende Antwort Bescheid geben zu können, ist zunächst die Begriffsstimmung von „Sport" und Jagd festzustellen.

Dem ursprünglich französischen Wort „Sport" haben die Engländer seine heutige Bedeutung gegeben. Nach ihnen bedeutet es: Vergnügungen des freien Feldes, die Jagd (und zwar in allen Schattierungen vom Rebhuhn bis zum Löwen oder Elefanten), Fischerei, Vogelstellen, überhaupt jede Art von Körperübung oder Spiel im Freien, Wettrennen, Schnellauf, Schlittschuhlauf, Spiele auf dem Eise, Boxen, Schwimmen, Rudern, Schnellsegeln, Ballspiele. Ferner: Spiel, Lust, Scherz, Spaß, Unterhaltung, Belustigung, Zeitvertreib, Spielerei, Kurzweil. Das Tätigkeitswort to sport heißt auch: zur Schau tragen, sich mit (etwas) sehen lassen (um damit zu glänzen). Sportive: dem Waidwerk usw. ergeben. Unter einem Sportsman versteht

Digitized by Google

der Engländer in erster Linie einen Waidmann, Jäger, Sport- und Jagdliebhaber, Freund des Waidwerkes usw. Sportslike bedeutet waidmännisch, Sportship Jägerei, Waidwerk, das Geschick des Waidmannes, kühnen Reiters usw.

Mit dem Begriff „Sport" hängt also ursprünglich stets die Jagd zusammen. Zugleich schließt er aber auch den Sinn des Wettstreites in sich, und damit erscheint als Ziel der gesamten Ausübung des Sports der Sieg über die Mitbewerber. Dadurch tritt das Wesen des Begriffs „Sport" in nahe Beziehung zu dem Begriff „Spiel", als Gegensatz zur „Arbeit". Da nun der „Sport" ferner nur im Freien stattfindende körperliche Uebung begreift, die nach bestimmten Regeln, also kunstmäßig fortgesetzt werden, so wäre der Sport „ein kunstmäßig (oder: nach bestimmten Regeln) betriebenes Wettspiel im Freien zum Zwecke der körperlichen Ausbildung, Vervollkommnung und Erhaltung der dadurch erlangten Fertigkeiten".

Der Sport ist also an sich eine ehrgeizige Bestrebung.

Ist dies bei der Jagd der Fall? Und wenn ja, worin besteht diese?

Diese Fragen bedingen die Begriffsstimmung von „Jagd", und da es sich hier um die Beziehung zu dem englischen Begriff „Sport" handelt, ist auch zuerst zu untersuchen, was der Engländer unter Jagd versteht.

Wie der Ausdruck Sport einst nur auf die Jagd

Digitized by Google

angewandt wurde und man auch heute noch von einem englischen Sportsman vor allem voraussetzt, daß er Jäger ist, so ist dem Engländer die Jagd nur Sport, und zwar seine älteste und bevorzugteste Sportleidenschaft. Vom 12. August bis in den November ist jeder, der sich zur Gesellschaft zählt oder gezählt werden will, „shooting“ auf Moorhühner, Grouses, Rebhühner und Fasanen. Dieses eigens zum Zwecke des „Schießens“ gehegte Wild „schießt“ er, je nach Vermögens- und Revierverhältnissen zu hunderten, ja bis in die Tausende, an einem Tag, und sein Streben und Ehrgeiz besteht darin, die bisherige beglaubigte Höchstleistung, den Rekord, zu schlagen und einen neuen aufzustellen. Dieses „Shooting“ ist zweifellos ein echter und reizender Sport, und die Engländer sind großartige Schützen; der Reiz besteht aber eben nur im „shooting“ und nicht im „Jagen“.

Nach der Hirschbrunft, während welcher gelegentlich auf den Geweihten gepirscht wird, beginnen die „huntings“, die Jagdreiten, die Parforcejagden auf Füchse, deren Hauptzeit die letzte Dezemberwoche und die nächstfolgende Zeit bei hartgefrorenem Boden ist. Was aber ein echter Engländer ist, sucht und findet Ursachen und Vorwände genug, schon im September und Oktober „cubhuntings“ zu veranstalten, um die jungen Hunde einzuarbeiten. Diese „huntings“, wie übrigens auch die „shootings“, haben aber nicht nur eine sportliche, sondern auch eine gesellschaftliche

Digitized by Google

Bedeutung, und werden neben dem Derby und den andern klassischen Rennen zu den nationalen Festen gezählt. Zur Fuchsjagd finden sich oft mehrere hundert „Jäger" ein. Das stellt an das Budget des Einladenden keine geringen Anforderungen, denen er aber ohne Bedenken nachkommt, um sich damit das Recht auf so und so viele Einladungen als Jagdgast zu erwerben. Dabei fehlen auch nie die sportsfreudigen Ladies. Die frischen, gewandten, sehnigen Gestalten der Reiter und Reiterinnen in malerischen Kostümen, die hochedlen, rassigen Pferde, kostbare Meute, das Hin und Her des zahlreichen Jagdpersonals — all dies in einer herbstfrischen Landschaft, das ist ein Bild, das in der englischen Literatur als Hauptreiz des englischen Gesellschaftslebens oft geschildert ist.

„Hunting", hinter der hetzenden Meute auf edelsten Rossen zu reiten, als gälte es das Leben: das muß ein wunderbarer Sport sein, der Inbegriff der höchsten Lust — aber mit der „Jagd" in unserem Sinne hat es nichts zu tun.

Der Vollständigkeit wegen ist noch beizufügen, daß z. B. bei Aufgang der Hasenjagd alles, was ein Gewehr tragen kann, hinauszieht zum Knallen, vom Sekundaner bis zum Mummelgreise. Aber die Jagd auf Hasen gilt in England nur in Form des „coursing" als sportgemäß; das ist die Hasenhatz mit Windspielen. Auch die Kaninchenjagd ist in England hochgeschätzt; sie besteht aber auch nur in einem Massenmord,

Digitized by Google

ist aber wiederum nur „Sport", nicht „Jagd" nach unseren Begriffen.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß die englische Auffassung der „Jagd" sozusagen nur Schießen und Reiten in sich schließt, also tatsächlich reiner Sport (wenigstens was Schießen anbelangt) und der englische Jäger ein vollendeter Sportsmann ist.

Ganz eine andere Auffassung von der „Jagd", grundverschieden von der englischen, hat man aber in Deutschland, Oesterreich und in der (deutschen) Schweiz.

Diese Auffassung gipfelt in dem Begriff „Waidgerechtigkeit", ein Wort und ein Begriff, den außer der deutschen keine andere Sprache kennt.

„Waidgerecht ist alles, was den strengen Regeln des Waidwerks entspricht, und ein „Waidmann" ist jeder Jäger, der die Jagd „waidgerecht" ausübt." So definiert Ernst Ritter von Dombrowski, der kompetentesten einer.

Was ist nun Waidgerechtigkeit? — Die Waidgerechtigkeit ist uralt, geht wohl noch über Karl den Großen hinaus, und, wenn schon der Begriff im Laufe der Zeit mannigfach sich gewandelt hat, so ist ihm doch das Wesentliche, die Auffassung geblieben. Was man heute unter Waidgerechtigkeit versteht, ist schwierig, restlos überhaupt nicht zu erklären. Denn die Waidgerechtigkeit liegt im Grundcharakter jedes Jägers, in seiner Gesinnungsart, in seinem ganzen Wesen, in

Digitized by Google

seiner Persönlichkeit. Der Charakter aber (und die Persönlichkeit) setzt sich zusammen aus Verstand und Gemüt, in Verbindung mit angeborenen, die Grundlage der Entwicklung bildenden Anlagen, wobei die eine oder andere dieser Qualitäten mehr oder weniger vorherrschen kann.

So wenig nun ein Mensch nach einzelnen bestimmten Handlungen in seinem Charakter fertig zu beurteilen ist, so wenig läßt sich die Waidgerechtigkeit an solchen vereinzelten Handlungen bestimmen. Denn da nicht immer, ja überhaupt selten, mit Sicherheit klar hervorgeht, ob solche Handlungen eines Menschen rein dem Verstand oder dem Gemüt, oder welchem von beiden mehr oder weniger entsprungen sind, ist ein Rückschluß daraus auf den Charakter und die Persönlichkeit nicht abschließend zulässig. Ebensowenig kann die Waidgerechtigkeit nach einzelnen bestimmten Handlungen gedeutet werden. Zur richtigen Deutung des Charakters oder der Waidgerechtigkeit ist deshalb schon ein Komplex von Handlungen notwendig, aus dem dann eben die treibenden Motive dieser Handlungen, die den wirklichen Charakter zeigen, an den Tag kommen.

Ein Beispiel möge dies erläutern.

Ein Mann springt ins Wasser, um einen Ertrinkenden zu retten. Diese Tat ist eine Tugend, wenn sein Gemüt ihn hieß, so zu handeln und nicht anders, wenn sie aus dem reinen Motiv heraus geschehen ist,

Digitized by Google

dem gefährdeten Mitmenschen zu helfen, also aus Nächstenliebe, mit andern Worten: wenn die Tat Selbstzweck war. Tut der Mann die Tat aber aus Verstand, beispielsweise aus der Überlegung heraus, damit von sich reden machen zu wollen, oder die Carnegiemedaille sich zu erwerben, oder gar eine Belohnung, die er sich natürlich nicht klein denkt, dafür zu erlangen, so ist das keine Tugend mehr, sondern das ist eine sittlich ganz wertlose Tat. Denn sie ist nicht Selbstzweck gewesen, sondern nur das willkommene Mittel zum Zwecke der Befriedigung seiner Eigenliebe, der Erlangung der Carnegiemedaille oder der Belohnung.

Ganz gleich liegt der Wert der Waidgerechtigkeit in der Gesinnung, im Charakter des Jägers.

Wenn, um bei dem herangezogenen Beispiel zu bleiben, untersucht wird, aus welchen Motiven heraus der Mann die Tat begangen hat, so muß bei der Waidgerechtigkeit nun folgendes gefragt werden: Zu welchem Zwecke ist man Jäger; zu welchem Zwecke geht man auf die Jagd? —

Die Antwort weitaus der meisten Nichtjäger wird lauten: „Wegen des Schießens!" „Hasen, Rehe, Hühner schießen, das heißt jagen, ist ein Vergnügen, ist ein Sport."

Die Nichtigkeit dieser Anschauung ist leicht nachzuweisen. Nach unserer Auffassung der „Jagd" kann das jagdliche Schießen niemals ein sportsmäßiges

Digitized by Google

Schießen sein, und ist es nur vereinzelten, ganz himmeltraurigen „Jägern" vorbehalten, das Wild als reines Ziel oder Treffobjekt anzusehen. Unsere jagdlichen Verhältnisse sowohl als unsere Auffassung des Tieres kann bei uns niemals den Rekord im Zusammenschießen zum Grund und Zweck der Jagd machen. Das erlaubt uns einmal schon unser magerer Wildstand nicht, und dann — haben wir viel zu sehr Respekt vor den Geschöpfen. Denn

Das ist des Jägers Ehrenschild,
Daß er beschützt und hegt das Wild,
Waidmännisch jagt wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.

Wenn der frühere Kaiser in den Fürst von Fürstenbergischen gehegten Fuchsrevieren an einem Tag auf demselben Stand 65 Füchse schoß, so ist dies, wie auch die eingestellten Jagden höherer und allerhöchster Herrschaften, durchaus nicht waidgerecht. — Das ist Sport!

Zur weitern Untersuchung über Grund und Zweck der Jagd seien hier noch einige verneinende Antworten vorangestellt.

Es gibt „Jäger" (nicht Waidmänner), die aus der Jagd ein Geschäft machen wollen. Solcher Jäger, man nennt sie auch Fleischjäger, die ein geistiger Rückschlag der jagdlichen Moral sind, gibt es viele. Das treibende Motiv ihrer Handlungsweise braucht nicht einmal in ihrem ausgeprägten Erwerbssinn oder Geiz usw. zu

Digitized by Google

suchen sein, sondern es ist eben wohl meistens ihre tiefstehende Kulturstufe. Das ist das oben erwähnte unedle Motiv, also nicht waidgerecht. Sportsmen sind sie auch keine; denn das Bestreben, möglichst viel oder noch mehr aus der Jagd herauszuschlagen, ist sicherlich nicht sportsmanlike; es führt zur Alles-schießerei (Geißen, Hennen!), Aasjägerei, ist mit einem Wort Gemeinerei, und ihre Gewinnsucht tritt für den Wissenden in widerlicher Weise in den Vordergrund. Dahin gehören auch die Praktiken solcher Revier-besitzer in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die ihre Reviere „Jägern" nach ungefähr folgendem Schußgeld-Tarif zur Verfügung stellen: ein Karnikel 1 Mark (oder Krone), Has 3 M., Fasan 5 M., Rehbock 100 M.. Auerhahn 20 bis 100 M., Keiler 1 M. per Pfund seines Gewichts, Bache 50 Pfg. per Pfund, Gemse 500 M., Hirsch per Ende 100 M., ein Spießer also 200 M., ein Sechser 600 M., 1000 M. für einen Zehnder usw., wobei das „Fleisch" erst noch dem Jagdherrn bleibt. Man braucht nur die Jagdzeitungen zu lesen!

Manchem Jäger ist es Grund und Zweck, aus Mode „auf die Jagd" oder „in mein Revier" zu gehen, weil eben die Jagd ein „nobler Sport (!)" ist und „etwas" voraussetzt. Die Ausrüstung, die „Keßlete", ist auch häufig genug der Anreiz zum Jägerwerden.

Das Männliche, Heldenhafte, Ritterliche, Roman-tische, oder die Lust an Abenteuern kann in unseren

Digitized by Google

Jägern und mit unseren Waffen zum Unterschied von altvergangenen Zeiten längst nicht mehr Grund und Zweck der Jagd sein; denn Hasen und Rehe umzubringen bedingt nicht gerade heldenhaften Mut, und die wehrhaften Säue sind sehr selten geworden.

Von jenen Jägern ist auch noch zu reden, die ihrer etwas hartnäckigen Verdauung wegen „auf die Jagd" gehen oder welche die Jagd zum Vorwand ihrer Faulenzerei, Symposien oder anderer Seitensprünge benutzen: Alle Lumpen sind Jäger — aber nicht alle Jäger sind Lumpen!

Damit ist die Kategorie der „Auchjäger" noch lange nicht erschöpft; doch wollen wir nun die positive Antwort suchen auf die Fragen: Warum geht man denn eigentlich auf die Jagd und warum ist man Jäger?

Einst war die Jagd die notwendig gewesene Befriedigung des Tötens des Wildes zum Zwecke dessen Erlangens. Diese Befriedigung allein genügte aber in der Folge nicht mehr; sie entwickelte sich allmählig zum Herrengefühl, zum Bewußtsein der Herrschaft über die Natur, zum wollüstigen Gefühl, Herrscher zu sein über Leben und Tod des Wildes. Als die Entwicklung dieses Herrschaftsgefühls sich, wie jede geistige Errungenschaft, bis zum Maßlosen gesteigert hatte und zum eigentlichen Herrscherrecht geworden war, da trat als natürliche und notwendige Gegenwirkung das Gefühl der mit dem Rechte stets verbundenen Pflicht in Erscheinung. Der Herrscher fühlte

Digitized by Google

sich von den an sich gerissenen bedingungslosen Rechten nicht mehr befriedigt, und er empfand schließlich die Verantwortung, die Pflicht, die das Recht natürlicher Wechselbeziehung in sich schließt. Dazu führte ihn in erster Linie die Wahrung seiner eigenen Interessen: er sah ein, daß er sich um das Wohlbefinden seiner von ihm so selbstherrlich beherrschten Geschöpfe bekümmern müsse, und wäre es auch nur aus dem Grunde gewesen, um ihr Vorhandensein in bequemer Nähe nicht zu gefährden. Damit durfte er seiner Leidenschaft nicht mehr wie bisher ungebunden die Zügel schießen lassen; er mußte sich bis zu einem gewissen Grade beherrschen, und mit diesem seinem ersten Sieg über sich selbst war der Befriedigung des Tötens diejenige des Erhaltens gegenübergestellt und die Grundlage zur Veredlung und Verfeinerung der Jagd — der Prototyp der Waidgerechtigkeit war geschaffen.

Die Waidgerechtigkeit, also die Ausübung der Jagd nach den strengen Regeln des Waidwerks, setzt nun logischerweise die Kenntnis dieser Regeln voraus. Welches sind diese?

Geschrieben stehen sie nirgends, und feststehend sind sie auch nicht, sondern können je nach örtlichen und anderen Verhältnissen mannigfachen Modifikationen unterworfen sein. Sie liegen eben in der angeborenen und ererbten, wohl auch erworbenen und anerzogenen Gesinnung des Jägers, in seiner Liebe und seinem

Digitized by Google

Verständnis für die Natur, und seiner Willenskraft, das Gemeine, die Bestie im Menschen, niederzuhalten. „Es ist der Geist, in dem er's treibt".

Als waidgerecht gilt z. B., den Hasen nur auf der Flucht zu schießen. Ihn im Lager niederzuknallen ist gemein, Aasjägerei. Ebenso dürfen die Fasanen und Hühner nur im Fluge geschossen werden; erstere von den Bäumen und letztere auf den Schollen zu schießen, ist unfair. Kitzen zu schießen, auch wenn sie nicht durch das Gesetz geschützt sind, ist Aasjägerei höchster Potenz. Unwaidmännisch ist überhaupt alles, was sich nicht mit der pfleglichen Behandlung des Wildes verträgt. Daher ist es waidgerecht, nicht zu weit zu schießen, um das Wild nicht nur zu verwunden und damit ihm unnötige Qualen zu bereiten und es schließlich die Beute von Raubzeug werden und damit für den Revierbesitzer verloren gehen zu lassen. Daher ist ein guter Schütze zu sein ein Stück Waidgerechtigkeit.

Gegen die Gebote der gewissenhaften Nachsuche wird teils aus Unwissenheit, mehr aber vielleicht noch aus Bequemlichkeit, auch viel gesündigt. Waidgerecht ist es auch, die Gesetze zu respektieren, z. B. was die Jagdfolge anbelangt, die allerdings durch besondere Abkommen zwischen den Reviernachbarn aufgehoben werden können.

Die Beute allein ist im waidgerechten Sinne nie das Ziel des Waidmanns. Wohl bedeutet sie schließlich den „Wert" der Jagd, und kann im Interesse

Digitized by Google

des Jägers so sehr in den Vordergrund treten, daß die Gefahr besteht, sie zum Hauptzweck, zum alleinigen Gegenstand seines Interesses zu machen. Wo hier der Waidmann aufhört und der Aasjäger anfängt, ist relativ und durch die Verhältnisse seines Reviers bedingt.

Stets aber wird der Wert der Beute oder der Trophäe einzig und allein nur in der vornehmsten Art, in den Umständen der Erbeutung, in der persönlichen Beziehung des Jägers zu ihr, liegen.

Mit diesen wenigen Beispielen, aus denen allen die humane Sorge und Pflege um das Wild und die der Waidmann sich selbst auferlegte Beschränkung hervorgeht, ist die Interpretation des Begriffes der Waidgerechtigkeit noch lange nicht erschöpft. Aber sie zeigt doch die Veredlung und Verfeinerung der Jagd, der die Vergeistigung dann folgte, wodurch der Inhalt des Erlebens sich hob, sich auf die Vertiefung in die Natur, den Reiz der Tierwelt, des Waldes, Feldes und Wassers sich ausbreitete. Die Vergeistigung und Veredlung der Jagd hat die Lust an der seelischen Spannung des Tötens durch künstlerische und gemütvolle Anregungen überwunden — sie ist zum Selbstzweck in ihrer Gesamtheit geworden.

Nicht aus Lust am Schießen und Töten, auch nicht der Beute allein wegen, sondern aus dem angeborenen Trieb und der Liebe zum Waidwerk selbst geht also der Waidmann auf die Jagd. Und in diesem Sinne ausgeübt, ist die Jagd niemals ein Sport.

Digitized by Google

Wenn nun auch leider noch häufig genug gegen die Gebote der Waidgerechtigkeit gesündigt wird, so ist dies noch kein Beweis von deren Nichtvorhandensein. Es darf im Gegenteil gesagt werden, daß sich die höhere ethische und ästhetische Auffassung der Jagd mehr und mehr Bahn bricht. Unablässig ist nicht nur die reiche, deutschsprachliche Jagdliteratur bemüht, ihr Wesentliches zur Durchdringung dieser idealeren Auffassung der Jagd beizutragen; sondern auch der Staat hat sich dieser Einsicht angeschlossen und Lehrstühle an den Hochschulen errichtet, die über Wesen, Zweck und Ziel der Jagd dozieren, und in jüngster Zeit ist ein solcher Lehrauftrag an der Zürcher Hochschule erteilt worden. Das Nächstliegende dürfte die Prüfung der Bewerber für Erlangung eines Jagdausweises (Patent oder Jagdpaß) auf ihre jagdlichen Kenntnisse und Fähigkeiten sein. So gut wie der Kraftwagenführer ein Examen ablegen muß, bevor er die Konzession zum Fahren erhält, ebenso sehr berechtigt ist die Forderung, daß, wer jagen will, sich ausweisen soll, daß er auch etwas von Jagd und Wild und Jagdgesetzgebung versteht.

Die Jagd hat also mit dem Sport außer der Betätigung im Freien nichts zu tun. Es fehlt ihrem Wesen das dem Sport eigene ehrgeizige Bestreben und dessen Ziel, der Sieg über die Mitbewerber. Die Jagd ist eben zur edlen Kunst, zur Wissenschaft geworden.

Digitized by Google

Über die Berechtigung der Jagd

Die Jagd und der Jäger haben viele Feinde. Ein Teil dieser Feindschaft mag vererbt sein aus jener traurigen Zeit, in der die von Fronden und Abgaben schwer bedrückten Bauern mit stummer und verzweifelter Wut das Wild der großen Herren ihre Saaten verwüsten sahen und grausam bestraft wurden, wenn sie sich an einem Stück vergriffen. Einen andern Teil der Jagdfeinde bilden die Neider und Spötter, denen das Organ für diese Seite menschlicher Betätigung fehlt und denen die Witzblätter die Quelle bilden, aus denen sie ihre billige Weisheit schöpfen. Dann aber ziehen auch leider immer noch einzelne Vertreter des Tierschutzvereins in ungerechter Weise gegen die Jagd zu Felde, wobei sie sich das Mäntelchen des „echten" Naturschutzes umhängen. Allen diesen Feinden fehlt eben das Verständnis für die Jagd und ihr Wesen. „Jagd", „Schießen von Wild" und „Töten" halten sie für identisch; „Jäger mit der Flinte — Hase — piff paff" — das ist ihre ganze Vorstellung, die sie von der Jagd haben.

Ganz so einfach ist aber das Wesen der Jagd nicht. Sie ist auch kein Sport; sie ist auch nicht ausschließlich ein Vergnügen, eine Belustigung, sondern sie ist heute eben zur Wissenschaft geworden. Wenn auch ein

Staatliche Bibliothek München

großer Teil der die Jagd Ausübenden sie leider nicht im Sinne dieser Behauptung betreibt, so ändert dies an der Tatsache dennoch nichts. — — —

Die Natur ist die uns umgebende Welt in ihren gesetzmäßigen Veränderungen und ihrem gesamten Inhalt, hauptsächlich, soweit sie dem Einfluß des Menschen noch unverändert gegenübersteht.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Das ist die objektive, rein gegenständliche, sich nur auf die sichtbare Außenwelt beziehende Auffassung der Natur. Außer dieser hat aber der Mensch auch noch eine subjektive, eine Auffassung nach seinem persönlichen Empfinden, Fühlen und Denken. Diese befähigt ihn, sich über die Natur erhebend, zur Würdigung des Schönen, des Guten, aber auch des Zweckmäßigen in der Natur.

Die Erkenntnis des Zweckmäßigen in der Natur war wohl das erste: Der Nützlichkeitsstandpunkt. Mit dieser Erkenntnis war auch bereits ein Übergewicht des Menschen über die Natur vorhanden. Mit diesem Übergewicht hat der Mensch die Natur seinen Zwecken dienstbar gemacht, hat sie ausgebeutet und sich dabei stets als der Stärkere erwiesen. Unter allen Geschöpfen ist der Mensch allein in steter Entwicklung und Veredlung seines geistigen Lebens und Wohlbefindens begriffen; er kultiviert sich.

Dieser kulturellen Entwicklung stellt sich nun die

Digitized by Google

Natur immer feindlich in den Weg, so daß des Menschen sich selbst überhebende Stärke sehr oft, ja meistens, negative Resultate zeitigt. Das heißt, auf dem Wege zur Kultur wird bewußt oder unbewußt an der Natur gesündigt. Wie ist, um vom herrlichsten Stück der Natur zu reden, auf der ganzen Erde am Wald gesündigt worden? Es gab eine Zeit, wo der Wald einfach niedergebrannt wurde, um das Land urbar machen zu können. Heute wird er wohl nicht mehr niedergebrannt; aber verschwinden muß er dennoch — im Interesse des Wohlbefindens der Menschen! So sollen in Amerika neuerdings 250 Millionen Hektar noch unbebauten Landes kultiviert werden. Da kann man sich denken, was an Natur damit alles verdrängt wird, Tiere und Pflanzen. Mit der steigenden Kultur verfallen immer mehr landschaftlich natürliche Bilder. Immer intensiver wird der Anbau des Bodens, und bald ist kein Quadratschuh den Zwecken des Menschen nicht unterstellt. Da muß die Natur weichen; die Tiere fliehen, nur um dem zeitlichen Glück und Behagen der menschlichen Bevölkerung das Feld zu überlassen, auf das sich diese durch Arbeit ein Recht erworben zu haben glaubt.

Wenn eine sumpfige Landschaft, um deren Klima sowohl als auch deren Bodenerzeugnisse zu verbessern und zu vermehren, trainiert wird; wenn ein Wasser, um seine gelegentlichen Verheerungen durch Überschwemmungen zu verhüten, künstlich eingedämmt

Digitized by Google

wird — überall verdrängt da die Kultur die Natur; überall bringt Kultur neues Leiden in vielverzweigter Form in die Natur. So rollt die Kultur, gleich einer riesenhaften Dampfwalze die Natur erdrückend, unaufhaltsam weiter.

Das Verdrängen der Natur — hier der Tiere — geht nun aber nicht im gleichen Verhältnis ihres Vorkommens vor ihrer Verdrängung vor sich. Dafür sorgt auch wieder die „Kultur", der Nützlichkeitsstandpunkt des Menschen. Von diesem aus sucht er die ihm schädlichen Tiere auszurotten, die nützlichen dagegen sich zu erhalten. Dadurch entsteht aber ein Mißverhältnis in der Natur. Denn es können infolge der ihnen durch ihre Nützlichkeit verliehenen Schonung und Hege einzelne Tierarten derart überhand nehmen, daß sie „schädlich" werden, wodurch die Rücksicht auf die Allgemeinheit wiederum einen Ausgleich verlangt. Umgekehrt besteht für die gleichen Tierarten, weil sie der Mensch „zum Fressen gern" hat, die Gefahr des Ausrottens. Da ist es der Jäger, der in Erkenntnis ihres Wertes für die Allgemeinheit sie schützt und hegt und sie vor dem gänzlichen Verschwinden bewahrt. Dieser Zwiespalt zwischen dem Zuviel und Zuwenig hat den Jagdgesetzen gerufen, die den Ausgleich dadurch regeln helfen, daß sie durch Schonzeiten deren Ausrottung, durch temporäre Erlaubnis zur Jagd aber deren Überhandnahme zu vermeiden suchen. Und dieser Ausgleich ist die Aufgabe des

Digitized by Google

Menschen, der ihn auch notwendig gemacht hat. Es ist ein grundfalscher Standpunkt, zu behaupten, die Natur, die nie Unzweckmäßiges schaffe oder dulde, besorge diesen Ausgleich von sich aus. Dies trifft nur dort zu, wo die Natur vollständig sich selbst überlassen bleibt. Wo aber durch künstliche Eingriffe und Einwirkungen des Menschen in die Natur einer Verschiebung oder gar Verunmöglichung dieses Ausgleiches gerufen wurde, da muß dieser Ausgleich künstlich wieder herzustellen gesucht werden. Und dieser (heute veredelt betriebene) Ausgleich in der Natur, *das ist die Jagd.* –

Damit stehen wir vor der paradox klingenden Behauptung, daß die Natur der Jagd viel zu verdanken hat. Gäbe es nicht eine waidgerechte Jagd, so wäre das Wild aus unserer Kulturwelt schon längst verschwunden. Die waidgerechte Jagd ist es heute einzig und allein, die unsern Wildstand erhält, und daß wir die Tierwelt, die unsere Wälder und Fluren noch belebt, nicht missen müssen, verdanken wir dem waidgerechten Waidwerk, das die richtigen Jagdgesetze schafft, um das durch künstlichen Eingriff in die Gesetze der Natur gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Wenn also die Tierwelt zum Wohle der Menschen in Schranken gehalten werden muß, was durch den Jäger geschieht, so ist damit die Berechtigung, sogar die Notwendigkeit der Jagd hinreichend bewiesen.

Digitized by Google

Nun mag der Gegner der Jagd dies zugeben, aber beifügen, daß ihr Endzweck, der Abschuß — das Töten des Wildes, nicht zu einem Vergnügen gemacht werden sollte, sondern durch angestelltes Personal erfolgen könnte.

Darauf ist zu erwidern: Wohl gibt es Jäger, denen das Töten Freude macht, die möglichst viel Wild zusammenschießen, sei es des Gewinnes wegen, oder um mit der Zahl zu renommieren. Ebenso gibt es Jäger, die aus dem Ertrag der Jagd ein Geschäft zu machen suchen, wie auch solche, die einfach die Mode mitmachen und sich als Großen Herrn aufspielen wollen, der „auch eine Jagd hat" oder doch „auch auf die Jagd geht" und „auch diesen Sport betreibt". Allein, das sind nicht Jäger, sondern das sind „Auchjäger". Den richtigen Jäger von waidgerechter Gesinnung zieht es hinaus ins Gejaide aus einem übermächtigen Trieb zur Jagd. Es mag dies ein atavistischer Instinkt sein, d. h. ein Rückschlag auf das Urmenschentum, der in der Zeit wurzelt, da Jagen und Raufen sittlich war, eben weil nur durch sie das Leben möglich wurde. Die Jagdlust ist angeerbtes Empfinden, angeerbte Neigung, ist die Befriedigung der überkommenen Instinkte unserer Vorfahren. Ihre Berechtigung liegt in der Tatsache, daß sie eben vorhanden ist, und schlechterdings wie andere Instinkte auch, einstweilen noch nicht ausgeschaltet werden kann. Die Freude an der Jagd, der Reiz des Waidwerkes

Digitized by Google

beſteht nicht in der Luſt am Schießen und Töten, auch nicht in der Beute allein; er beſteht auch nicht nur in der ſeeliſchen Spannung mit dem erlöſenden Gefühl des Sieges, der Überlegenheit und Macht, ſondern im ganzen großen Waidwerk ſelbſt, mit ſeinen tauſend Reizen, Freuden und Begleiterſcheinungen. Der Reiz des Waidwerkes beſteht in ſeinen geſunden Anſtrengungen und ſeiner Kräftigung und Erquickung für Körper und Geiſt, in ſeinen Hoffnungen, Triumphen und Enttäuſchungen. Aber auch im Zauber des Naturgenuſſes, in der frommen Poeſie des Waldes; im Genuſſe des Gegenſatzes von Natur und Haus, von Stadt und Land; in der Rückkehr zur Urſprünglichkeit, in die von Gott geſchaffene Natur, im Gegenſatz zum Menſchenwerk, der Stadt, in dem Gefühl der Freiheit und Geſchicklichkeit.

Der Naturgenuß kann ohne die Jagd wohl reiner und vollkommener ſein; aber er iſt von anderer Art. Ihm fehlt die innige Verbindung zwiſchen Tätigkeit und Luſt, die bei der Jagd ſich zeigt. Denn nicht nur die Sinne wirken bei der Jagd, nicht nur das Auge und das Ohr, ſondern der ganze Menſch tritt in intimere Beziehung zur Natur; ſein Wille, ſeine Fähigkeiten werden eingeſtellt, und immer mit der Anwartſchaft auf Sieg und Luſt. –

Wohl kommen ſittliche Roheiten auf der Jagd auch vor, und für manchen ſtolzen Jäger liegt der Reiz der Jagd nicht zum geringſten Teil gerade in

Digitized by Google

dem angenehmen Gefühl, sich gegenüber dem Wilde als unbeschränkten Herrn zu sehen. Aber diese Herrenmoral fällt doch mehr und mehr, und die Jägerwelt veredelt sich zusehends. Als Zeichen für die fortschreitende Vergeistigung der Jagd mag gelten, daß in den Beschreibungen jagdlicher Erlebnisse die Tat des Tötens einen immer kleineren Raum einnimmt und die begleitenden Umstände den eigentlichen Inhalt bilden. Der Inhalt des Erlebens wird mehr auf die Natur, den Reiz der Tierwelt, des Dorfes, des Waldes, des Ackers und des Wassers verlegt; künstlerische und gemütvolle Anregungen überwinden die Lust an der seelischen Spannung des eigentlichen Tötens. Die Lust am Jagen wird auch in dem Maße seltener werden, als feinere und edlere Vergnügen die Oberhand gewinnen, und im selben Maße wird sich auch der ataviſtische Instinkt verlieren. Die Geschichte der Jagd macht diese Vermutung mehr als wahrscheinlich.

Einstweilen allerdings fühlen sich die Jäger noch als die Träger verklungener Herrlichkeiten. Sie haben Gemüt und enthusiastische Fähigkeiten und sind gewiß keine schlechten Elemente. Sie bilden eine Gruppe, deren Lebenslust und Lebenskraft ein Faktor ist in dem sittlichen Werdegang des Volkes, den wir zurzeit noch nicht entbehren können, weil er auf fester, gewachsener Basis ruht und einen gesunden Regulator bildet in der galoppierenden Schwindsucht der Ästheten.

Noch eine andere Seite der Berechtigung der Jagd

Digitized by Google

ist anzuführen: ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. Das Pachtjagdgebiet der Kantone Aargau, Baselland, Baselstadt und Schaffhausen wirft an Einnahmen rund 350000 Franken ab; das Patentjagdgebiet der übrigen Kantone ergibt einen Ertrag von etwa 450000 Franken, zusammen also etwa 800000 Franken. An Wild wurde (vor dem Krieg, da ja jetzt die Ausfuhr aus den Ländern ringsherum verboten ist) für 1½ Millionen Franken eingeführt, meistens für die Hotels. Welchen Wert das in der Schweiz erlegte Wild repräsentiert, ist unmöglich anzugeben, da eine Abschußstatistik nur in einigen wenigen Kantonen besteht. Nach dem heutigen Wert des Wildes ist aber der Betrag von 2 Millionen Franken wohl nicht zu hoch gegriffen. Etwa 15000 Jäger üben die Jagd aus.

Wenn diese Zahlen an und für sich schon die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagd zeigen, die nicht unterschätzt werden darf, so möchte ich hier noch feststellen, daß diese Zahlen verdoppelt werden könnten, wenn der Pflege der Jagd diejenige Aufmerksamkeit geschenkt würde, die sie — so gut wie die viel besser gepflegte Fischerei — verdient.

Außer den 15000 Jägern sind noch andere Tausende von Menschen an der Jagd direkt oder indirekt interessiert: als Wildbrethändler, Kürschner, als Fabrikanten von Munition, Waffen und Jagdutensilien, als Jagdhüter, Dresseure usw.

Digitized by Google

Ist die Jagd berechtigt, so ist es auch der Jagdschutz. Jagdschutz ist aber ein großes Stück Naturschutz, und dieser in Verbindung mit der einen nicht unwesentlichen Teil des Nationalvermögens bildenden volkswirtschaftlichen Bedeutung der Jagd spricht unzweifelhaft für die Berechtigung der Jagd.

Digitized by Google

Blattzeit

I.

Wenn Goethe die heurige Blattzeit mit mir verlebt hätte, wäre er wohl schwerlich je zu der Behauptung gelangt:

Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von schönen Tagen,

und mehr als einen Augenblick hätte er gebeten: Verweile doch, du bist so schön! Ich wenigstens habe sie nicht schwer ertragen, diese Reihe von schönen Tagen, die ich einer Einladung von zwei Seiten zur Pirsch auf den Sommerbock verdanke. Da mir der Briefträger solche Anerbieten nicht oft ins Haus bringt, zumal so wohlgemeinte, nahm ich sie mit Freuden an, und als die Blattzeit da war, steckte ich meine Socken in die Genagelten, warf mir den Drilling ins Kreuz und zog auf den Kriegspfad.

Also um ein Uhr früh. Gute Nacht denn. Und damit ich rechtzeitig erwache, stoße ich einmal mit der großen Zehe gegen die Bettwand; das soll gut sein.

Pünktlich trafen wir uns, der zuvorkommende Jagdherr, der rassige Jagdhüter, dessen Name mir als Vorstehhund-Führer und Dresseur schon längst bekannt ist, und ich.

Digitized by Google

Hart und scharf dröhnen die Schritte unserer schweren Schuhe durch die Straße des nachtschlafenden Städchens, das wir über die alte, gedeckte Brücke verlassen. Am Himmel ziehen seltsam geformte Wolkenungetüme, die nach dem Vollmond haschen. Haben sie ihn gefangen, so umhüllen uns dunkle Schatten, und hat er sich wieder frei gemacht, dann gleißen gleich flüssigem Silber die Flußläufe unter uns. Ein Hund schlägt an; ein anderer sekundiert; ein dritter, vierter gibt das Alarmzeichen weiter. Dann wieder tiefste Ruhe. Das Steigen beginnt, und bald umfängt uns der undurchdringliche Schatten des Waldes. Der Jagdhüter mit seinen kurzen, aber trotz ihres Alters unermüdlichen Beinen voraus, steigen wir lautlos einer hinter dem andern bergwärts. Schwere Schweißtropfen rinnen kitzelnd durch den Bart; keuchend rebelliert die untrainierte Lunge, hämmert mahnend an Puls und Schläfen über die ungewohnte Zumutung das gepeitschte Blut. Dann gibt's Stundenhalt. Noch liegt die ernste, kühle Sommernacht auf den von düstern Tannenwäldern rings behüteten, im tiefsten Schlummer ruhenden Dörfer da unten, über denen im fahlen Mondeslicht die Nebel wie Spukgestalten wogen.

Dann geht's noch eine durch den Gedanken an bevorstehende Jägerfreuden verkürzte Stunde durch die Nacht des Waldes. An dem Junghau melden uns die Rufe der Nachtschwalben — der Ziegenmelker

Digitized by Google

– als erſte das baldige Erheben der herrlichen, ſchöngelockten Eos aus dem Okeanos. Die Sterne ſind verblaßt. Ein ſchattenloſes Licht, fahl und weſenlos, ein toter Punkt im Tag, da man nicht weiß, wo die Sonne aufgehen wird und wo ſie untergegangen iſt.

Während wir ſchweigend und geräuſchlos die letzte Etappe zu unſeren Ständen zurücklegen, hat die roſenarmige und roſenfingerige Göttin ihre Roſſe Lampos und Phaëton geſchirrt und fährt nun, in ihren ſafranfarbigen Mantel gehüllt, dem Sonnengott voraus, den Sterblichen den nahenden Tag verkündend. Morgennebel ſchwanken über der Heide, und auf den ſtillen Waldwegen geiſtern Erlkönigs Töchter und bedecken tanzend die ſchlaftrunkenen Büſche und Bäume mit ihren milchweißen Serpentinenſchleiern, daß aus der duftigen, träumenden Dämmerung kaum noch die Wipfel ragen.

„Hier“, flüſtert mir der Jagdhüter ins Ohr, „hier iſt Ihr Stand! Da geht der Wechſel, auf dem ich den Kapitalen ſchon oft, erſt vorgeſtern wieder, habe ziehen ſehen. Wir holen Sie um halb acht Uhr ab, falls Sie uns nicht ſchon vorher durch einen Schuß ihr Waidmannsheil verkündet haben. – Waidmannsheil!“ –

Halb vier Uhr. Ein ſtiller, ſtiller Morgen im Hochſommerwald. Noch regt ſich kein Blatt; kein Vogelruf als fern des Ziegenmelkers ſpyr, ſpyr iſt laut.

Ich ſäubere meinen Stand am Buchenſtamm von

Digitized by Google

Laub und dürren Äſtchen, ſtecke die Patrone in den Kugellauf und richte mich mit dem verheißungsvollen Gedanken an die unzähligen friſchen Rehfährten, die wir ſozuſagen auf Schritt und Tritt feſtgeſtellt hatten, auf den feierlichen Empfang des Kapitalen ein.

Der Stand iſt gutgewählt; die Herren meinen es gut mit mir, ohne Zweifel. Vor mir in der Tiefe das durch Stangenholz gedeckte Bächlein mit den vielen Fährten; links ein Jungſchlag mit Brombeer- und Haſelſtauden; rechts und im Rücken hoher, durchſichtiger, ſchüſſiger Buchenwald. Der Kapitale mag alſo kommen.

Doch ſo einfach wie am Schaltbrett läßt ſich die auf dem Anſtand notwendige Aufmerkſamkeit nicht einſchalten. Wenigſtens bei mir nicht. Seit vier Jahren nicht mehr auf dem Sommerbock geweſen, und nun plötzlich die ſich in dieſer Zeit angeſammelte freudige Erregung und Spannung im Herzen, ein zweieinhalbſtündiger Marſch, notabene ohne Frühſtück, hinter ſich, die Morgenzigarre zur Nervenberuhigung nicht gerade empfehlenswert — da muß ich erſt meine ſieben Zwetſchgen zuſammenſuchen und ordnen, und dem Verſtand den Oberbefehl über das Gemüt geben, bevor mich der Erwartete zu dem für ihn gebotenen Empfang bereit findet.

Unter meinem Baumkronengewölbe iſt es faſt dunkel noch und kühl. Weſtſüdweſt, der naſſe Finger ſagt's, weht hauchſchwach ein Lüftchen, aber ſtark

Digitized by Google

genug, um durch meinen erhitzten Körper ein leises Frösteln schleichen zu machen. Mantel um sehe ich den frühen, blassen Sommermorgen den Berg hinabeilen und mit Lachen das Tal durchspringen. Durch alle Wipfel geht ein schauerndes Erwachen. Die grauen Dämmerflore gehen in sich auf; heller wird's und heller. Ein weißer Schimmer nach dem andern glimmt durch das trübe Grau über den Bäumen — jetzt trillert draußen eine Lerche; bald folgt Drosselschlag und Amselgeflöte; die Goldammer erwacht, Finkenschlag und Rotschwänzchengezwitscher fällt ein — der Tag, die Natur ist erwacht, begrüßt mit einer hehren, hundertstimmigen Ouvertüre.

„Herrgottsakerment! paß doch auf!" Den Schaft fester umfassend, die Augen rollend rings in die Runde schickend, erwarte ich die Wiederholung eines soeben an mein Ohr gedrungenen Geräusches. Jetzt wiederholt es sich — abermals — — — — und noch einmal — es sind Tautropfen, Tränen der Aurora, die auf ein hohlliegendes Blatt auffallen, die mich aus meiner schon verwünschten Naturgefühlsduselei aufgeschreckt haben. So durfte ich meinen Vorrat an zoologischen Namen, die ich für meine vermeintliche Unaufmerksamkeit schon bereit hielt, im Busen bewahren. Ein leises, heimliches Rauschen geht durch die Krone meiner Buche, als lache sie auf ihren Stockzähnen über meine Angst.

Aber nun bin ich absolut bei der Sache. Die

Tropfen haben ganz den Jäger in mir ausgelöst, und der Bock, der Kapitale, ist nunmehr mein einziger Gedanke. Denke doch, wie er dich, falls du unvorbereitet bist, zu Tode erschrecken würde, wenn er wie ein Gespenst dort unten dem dunklen Schoß des Grabens entsteigt, wenn er dort drüben, rot wie der Teufel, in dem lichten Buchengrün vor dem Tannendunkel auf sechzig, achtzig Gänge zwischen den Stämmen von der Höhe erscheint! Nein, die Gelegenheit willst du denn doch nicht verpassen, nach langen, vier langen Jahren das Korn wieder hineintauchen zu dürfen in seine rote Decke, wieder einmal Gras und Laub aufwirbeln zu sehen unter seinen schnellenden Läufen!

Eine raschelnde Haselmaus – aber schneller als vorhin finde ich meine Fassung wieder, und bald schrecken mich weder die rotbraunen Falter, die durch den Wald huschen, in dem bereits die hellen Sonnenflecken tanzen, noch die Mücken, die beide meine aufgeregte Phantasie bis jetzt als weitentfernt auftauchenden Bock ansprachen, weder das Eichhörnchen, noch die Katze brachten mich wieder aus dem Gleichgewicht.

Schon sieben Uhr – wie die Zeit vergeht! Meine Ständer sind eigentlich weder gegossen noch gedreht, sondern von Fleisch und Blut, und ich nahm meine Buche an den Rücken, stopfte meinem knurrenden Magen zum Hohn meine Pfeife und sog daraus

Digitized by Google

vorsichtig kleine, feine Dampfwölkchen. Nicht lange. Plötzlich vernahm ich Knistern von dürren Ästchen — Augen rechts — Augen links — Kopf langsam, langsam gedreht, behutsam mich zum Aufstehen vorbereitend, und dort erscheint der — Jagdhüter und hinter ihm der Jagdherr.

„Nichts gespürt?"

„Nichts!"

Dann saßen wir zum Frühstück, und sie erzählten mir bei einem dürren Landjäger und 50 Gramm Brot, was sie alles gesehen hatten. Drei junge und ein alter Marder haben sich vor ihnen im Tau der Wiese herumgetollt; ein roter Schleicher in schlechtem Pelz ist sinnierend vorübergeschnürt; einem kleinen Gabelböckchen haben sie noch Zeit zum Wachsen und Weiden gegeben (welche Meinung allerdings zwei Stunden später ein anderer Jäger nicht teilte und es schoß). Ferner, und um diesen Anblick habe ich den Jagdherrn beneidet, hat er einem Buchfinkenpärchen die längste Zeit zugeschaut, wie es seinen auf einer Haselstaude sitzenden Pflegesohn, namens Kuckuck, fütterte.

Unzählige frische Rehfährten wiesen uns in des Waldes tiefere Gründe, wo die Tiere Schutz suchten vor dem elenden Schnacken- und anderem Zeug, das auch uns lästerlich heimsuchte. Dort suchte sich jeder ein Plätzchen zum Blatten.

In Heinrich Wilhelm Döbels berühmter Jäger-

Digitized by Google

Practica oder Der wohlgeübte und erfahrene Jäger heißt es:

„Die Rehböcke laufen im Auguſto ſtark aufs Blatt, welches man von birkenen Rinden macht; oder man nimmt Birnbaum- oder Buchen- und dergleichen Blätter und tut einen ſo zweiſtimmigen Ruf damit, faſt wie die Riecke, ſo ihr Junges zu ſich haben will."

Tja! Aber die Jäger jagen ſchon längſt in Walhalla, die das ſo konnten, wie der alte Döbel es gemeint hat. Und Löns, der Unübertreffliche, ſagt:

„Ja, die Jäger aus der alten Schule, die verſtanden die Kunſt. Jeder Lage waren ſie gewachſen und handelten nicht nach Schema F. Heute fällt es einem Manne, nachdem er ſich in fünfundzwanzig Jahren ein Vermögen gemacht hat, ein, daß es Zeit ſei, ein bißchen den Kavalier zu ſpielen, und ſo wird Jäger geworden. Das Blatten läßt er ſich vom Waffenhändler in fünf Minuten beibringen, wenn er ſich Blatten von allen Syſtemen kauft, und dann ſchiebt er los. Er blattet morgens, mittags und abends; aber kein Schwanz ſpringt. Fuchsteufelswuchtig erklärt er die ganze Blattjagd für einen Ober- und Generalſchwindel . . ."

Es iſt nicht ſo einfach, das Blatten. Wie man vom Jaſſen ſagt, es müſſe einer erſt dreihundertfünfundſechzig ſchwarze Kaffee bezahlt haben, ehe er das Spiel kenne, ſo möchte ich ähnlich vom Blatten

Digitized by Google

behaupten, daß nur derjenige, der ebenſo viel Böcke geſchoſſen, über das Blatten reden darf. Es kommt nun allerdings vor, daß der Bock auf das unrehigſte Fiepen, auf das lehrbubenhafteſte Geblatte dahergeſauſt kommt. Wenn es ihm eben drum iſt, ſo ſpringt er ſelbſt auf eine Kindertrompete oder ein Feueralarmhörnchen. Meiſtens iſt es ihm aber nicht drum, und wenn er nicht mag, ſo mag er eben nicht, und das hat der Gründe viele. Blattet der Jäger zum Beiſpiel mit Altrehruf und der Bock ſteht bei einem Schmalreh, ſo iſt es ihm gewiß nicht zu verdenken, wenn er nicht kommt; umgekehrt iſt es auch nicht geſagt, daß er ſeine treue Alte verläßt. Hat der Bock einen großen Harem, ſo ſpringt er ebenfalls nicht, und iſt das Gegenteil der Fall, ſo wittert er einen Nebenbuhler, holt ſich Wind, eräugt den muſizierenden Jäger und heidi!

Uns iſt auch keiner geſprungen! Daß dazu die unzähligen Beeren- und Holzſammler ihren redlichen Teil beigetragen haben, darf als ſicher angenommen werden.

Inzwiſchen iſt es Mittagszeit geworden. Die Abſicht, mich für die Jagdtage aus der Stadt mit Konſervenproviant zu verſehen, habe ich im Hinblick auf die Gegend, wo lauter Landwirtſchaft betrieben wird, als überflüſſig verworfen, und ſo gingen wir ins nächſte Dorf — in das große Gaſthaus, ſchon ſchwelgend in Gedanken an Speck mit Bohnen und eine Fleiſchſuppe mit Augen drauf wie Pflugrädchen.

Digitized by Google

„Grüeß Gott, Frau Wirtin! Wir mögen einen Liter Most und ein gnuegs Mittagessen."

„Most chönneds ha, aber es Mittagässe? 's tuet mer leid!"

„Was? Kein Mittagessen?"

„'s tuet mer leid!"

„Sie haben doch gewiß Suppe und Fleisch oder Speck?"

„Suppe isch keini do, Fleisch au ned; Späck hämmer scho, aber mer verchaufede ned, mer müende für eusi Arndarbeiter bruche, süst laufeds drus!"

„Aber eine Wurst haben Sie doch?"

„Jo!"

„Und Eier?"

„Jo!"

„Also pro Mann sechs Eier à la Stierenaugen mit der Wurst drin!"

Der Abschied wurde uns leicht gemacht:

„Frau Wirtin, zahlen!"

„Also, das macht sächs Eier sind vier Franke zwänzg und e Worscht macht achzg macht fünf und zwei Brot äxtra macht drißg macht fünf drißg und zwei Dreier Most macht füfzg macht fünf achzg, wenn sie wänd so guet si!" — — — — — — — — —

Ein wunderbarer Waldtag war es. Warm und klar lag die zitternde Sonnenluft über den Tannenwipfeln und malte das Geäst der Kronen, die Aeste und Stämme im feurigen Rot, während um die

Digitized by Google

Wurzeln im sammetigen Waldboden bläulich-violette Schatten saßen. Wir steigen hinauf im Mittagssonnenbrande durch glühende Schläge, über steile Halden. — Flimmernd bebt die heiße Luft, alles schweigt; gelähmt vom Sonnenbrand der Julihitze scheint jedes Wesen. Nur der Grillen scharfes Zirpen belebt die schwüle Mittagsstille. „Wie wird am Abend der Trunk uns munden drunten in der Eigengewächswirtschaft beim Unverfälschten!" Dann legten wir uns gestreckt ins weiche, schattige Moos am Saume des dunkeln Waldes, sahen noch eine Weile hinaus in den sonnengolddurchfluteten, blendenden Julitag, bis der Sandmann uns Schlaf in die Augen streute und die Ohren verstopfte.

Ein viertelstündiges Nickerchen glaubte ich getan zu haben; zwei volle Stunden habe ich unter smaragdglänzendem Blättergezelt, auf weichem, moosigem Pfühl geschlafen, tief und fest. Dann schaute ich mit großen Augen staunend hinaus in die schöne, weite Sommerlandschaft, die wie ein von silberglitzerndem Flusse durchschnittener riesiger Park in dem breiten Tale vor mir lag. Gleich sorgfältig gepflegten Gartenbeeten waren von unserer Höhe herab die hundert und aberhunderte von goldgelben Getreidefeldern anzusehen, zwischen denen, dem Auge wohltuend, vereinzelt grüne Matten eingeschoben waren. Waldige, in sattesten Sommerfarben prangende Höhen umsäumen diese gesegneten Fluren, und die Gipfel in violetter Ferne vom

Digitized by Google

Jura bis zum Schwarzwald umschließen ein an Farbe, Form und Inhalt gleich reiches Bild.

Die Berge sind schön, hehr, erhaben. Imposante Kraft sind ihre gewaltigen Formen und Massen, ihre Schroffheit, Kahlheit und ihre gottähnliche Ruhe werden in ihrer Härte und Rücksichtslosigkeit zu erdrückender Majestät. Schön aber auch ist das Tal, ein Tal wie dieses da, aus dem des Landmanns achtungabzwingender Fleiß einen bunten Garten geschaffen, wo des Menschen Geist und Wille die blitzenden Wellen des Flusses sich dienstbar gemacht, wo friedliche Dörflein mit ihren Dächern und Gärtchen von Friede, idyllisch gelegene Kirchlein vom frommen Gemüte der Menschen zeugen. Ruhiges Walten, Zufriedenheit, warm umfangendes Entgegenkommen — eine stille, anspruchslose Poesie liegt über dem Ganzen, wo die Berge in ihrer stolzen Herbheit abstoßen.

Durch goldene Korngarben, vorbei an rötlichem Hafer und weißem Weizen und über reife Matten sind wir von einem Feldhölzchen zum andern gezogen, haben den Bock gesucht und ihm sehnsüchtig, mit all unserem Liebreiz geblattet, aber nur seine Fährten und seine Fegebäumchen gefunden. Dann endlich mußten wir daran denken, daß wir seit siebzehn Stunden unterwegs sind und daß morgen auch wieder ein Tag wird.

Um uns den zweistündigen Heimweg und morgen

Digitized by Google

früh den Hinweg abzukürzen, wollten wir im nächsten Dorfe übernachten. Auch hatte unser Magen schreckliches Heimweh, und die wohlgenährten, schwerwandelnden Stiere an den hochgeladenen Garbenfudern gaben uns Hoffnung, daß wir es hier besser treffen werden als heute mittag. Essig! — „Mer händ scho Späck, aber mer verchaufede nid; mer wänd warte dermit bis d'Bohne nohe sind!" — Also vier Eier, aber ohne Pfeffer, bitte! — Mit dem Übernachten war es auch nichts; die Zimmer sind von Erntearbeitern belegt, die notwendiger sind als müßig herumstiefelnde Jäger, und der nächste Zug ins Städtchen fährt morgen früh um halb acht Uhr!

Um zehn Uhr waren wir im Städtchen, und eine Viertelstunde später drückte ich den großen Zehen einmal kräftig an die Bettwand.

Unverdrossen fand uns der nächste Frühmorgen wieder auf dem taudurchnäßten Ansitz. Ein schäbiges Füchslein schnürt ahnungslos vorüber. Da deinesgleichen in dem gepflegten Revier nicht zu viele sind, magst du leben bleiben, um im Herbste die Strecke bunter zu machen. Eine junge Rehmutter mit zwei Kindern zieht, da und dort nach einem bevorzugten Halme leckend, von der Waldecke in den Klee und verschwindet hinter einer Erhebung. Quätschende Herrenhäher, diese Warner und Verräter, narren den hoffenden und harrenden Jäger bald von dieser, bald von jener Seite. Nur der Bock kam nicht, auch am

Digitized by Google

dritten Morgen nicht. Blieb uns nichts übrig, als zu ihm zu gehen.

Einmal in diesen drei Tagen schweren Waidwerks wäre ich doch beinahe zum Schuß gekommen.

Eine Viertelstunde mochte ich in einer Dickung gestanden sein, und eben bereitete ich mich vor, meiner Blatte drei liebebedürftige Rufe zu entlocken, da erblicke ich auf fünfundzwanzig Gänge einen Bock. Daß er aufhatte, sah ich, aber nicht was, weil er nach vorn spitz stand und sein Grind hinter einer Tanne verborgen war. Soll ich; soll ich nicht?

Sein Blatt ist durch die Tanne gedeckt; der Schuß geht in die Weichteile. Ein Schnalz mit der Zunge ließ ihn den Grind heben, leider aber immer hinter der Tanne. Wie ein Vogel oder ein Eichhörnchen stets auf der dem Feinde abgewendeten Seite den Baum emporklimmt, machte der Bock einige Schritte rückwärts, immer hinter der Tanne, und war plötzlich in einer Versenkung verschwunden.

Hätte ich schießen sollen? Vielleicht, gewiß; vielleicht aber auch nicht. Allein die Befriedigung über die Selbstbeherrschung im Gedanken an einen angebleiten Bock, an eine aufregende Nachsuche, an die Perspektive, nach acht Tagen den Bericht vom Auffinden eines verluderten Bockes zu erhalten, das ist auch etwas.

Drei Tage im Schweiße unseres Angesichtes haben wir gewaidwerkt, nicht mehr als elf Stunden schlafen

Digitized by Google

können, nicht weniger als siebenundzwanzig Eier essen müssen und den Drilling nicht zu putzen brauchen. Ist das Pech? Ich sehe es nicht dafür an. Ich habe vieles gesehen und genossen, Herz und Seele gebadet, Lunge und Muskeln gestärkt und gelernt, daß Nußbaumblätter in der Pfeife geraucht werden können. Was für manchen eine Strafe gewesen wäre, war für mich eine Wonne, und als der Zug mich über die Brücke klopfte, da mußte ich noch einmal hinaufschauen an die waldbedeckte, steile Halde, über die just in prächtigem Fluge ohne Flügelschlag ein Milan schwebte, nach dem Kreuz, wo der Weg hinaufführt in des schönen Revieres Herzen, in des Waldkönigs Welt, in die Waldruhe. Noch einmal umfaßten meine Augen die prächtige Landschaft mit ihren gesegneten Fluren, und dann begann ich mich zu wundern über den Reichtum, die Mannigfaltigkeit und die Fülle, die hineingehen in drei Sommertage.

II.

„Seit dem 15. Mai sitzen unsere Grenznachbarn auf den Marksteinen.

„Drei Böcke haben sie bereits geschossen; aber derjenige, den sie gern hätten, lebt noch, und der Käshändler, der Bezirksschreiber und der Güpfmüller sind scharf hinter ihm her, und oben am Grasbogenholz schießen sie in der letzten Zeit, als ob die Basler

Gemeinnützige ihnen die Patronen lieferte. Du könntest ihnen Gesellschaft leisten. Von uns hat leider noch keiner Zeit gehabt, zu sehen, was los ist. Geh' nur dort hinauf; die Grenzen kennst du ja. Jetzt ist's halb sieben; in einer Stunde bist du am Ort. — Waidmannsheil!"

Ich sitze in die Waldecke auf den Grenzstein, der meinen Augen dreifache Aussicht gewährt. Vor mir die Waldmatte, dreiseitig umschlossen durch den zwei untereinander liegende rechte Winkel bildenden Waldsaum, der zugleich die Reviergrenze ist. Links auf fünfzig Gänge ebene Matte, vom Bache an eine Halde mit halbmannshohem Gras, dichtem Brombeerengestrüpp und Strauchwerk, und rechts das Nachbarrevier, freie Wiese, nach unten ebenfalls vom Walde abgeschlossen. Im Rücken unseren Mischwald.

Dort also vom Bach her soll er gewöhnlich von unten herauf kommen, hat mir vorhin ein alter, zitteriger Beerensucher gesagt. Seine listigen, lebhaften Äuglein haben mir gefallen, und deshalb reuen mich die paar Stumpen für die Auskunft nicht, selbst wenn sie verstunken und verlogen ist. Wenn es aber wahr sein sollte, dann heißt es aufpassen, daß er liegen bleibt, sonst geht er selbst mit dem schönsten Blattschuß noch durch und macht den Nachbarn eine Freude. Vielleicht ist es doch besser, wenn ich mich drüben in jenen Waldwinkel hineinsetze; ich könnte ihm im gegebenen Fall eher den Fangschuß geben.

Digitized by Google

Schon zu ſpät; denn dort kommt eben der Güpfmüller an. Ich drücke mich rückwärts ins Dicke. Auf dem Grenzſtein wäre ich allerdings bequemer geſeſſen; aber es geht auch ſo, und er braucht nicht zu wiſſen, daß auch wir an der Grenze ſind.

Halb acht. Der Güpfmüller führt ſich Atzung und Trank zu; denn noch anderthalb Stunden mindeſtens haben wir Büchſenlicht. Schon glüht die zur Neige gehende Sonne die Stämme an und läßt tief unten die durch zwei Waldecken ſichtbare Kuppel des Kirchturms aufblitzen. Vor mir ſtochert ein Amſelhahn in den Mutten herum und zieht endlich mit umſtändlichen Bewegungen und Geberden einen Wurm heraus, den er erſt triumphierend ringsum zeigt, bevor er ihn mit viel Behagen verſpeiſt. Die Luft iſt lau; ſtetig werden die Schatten länger, ſammetartig violett. Die zarten, weichweißen Stämme der ſchlanken Birken umfließt der müden Sonne rotes Licht. Der Schreckruf eines Amſelweibchens — ein Eichhörnchen iſt die Urſache. Dort unten ſitzt ein hellbraunes Wieſel auf und zeigt mir ſeinen weißen Bauch.

Die Not der Zeit bringt viel Unruhe in den Wald. Immer noch ziehen heimkehrende Beerenſucher und Holzſammler vorüber, und von der Straße drüben dringt des Holzfuhrmanns Peitſchenknall. Über mir ziehen drei Krähen. Ich mache mich klein; denn erſpähen ſie mich, ſo warnen ſie den ganzen Wald, und auch der Bock kennt ihre Sprache.

Digitized by Google

Grillengezirpe und Lerchentrillern; seltener werden Vogellaute, reichlicher ist Gelegenheit, einsam zu sein. Allein bin ich deswegen noch nicht. Hunderte, nein tausende von Bremen, Mücken und Schnacken wimmeln an und um mir herum; zerstochen und zerkratzt sind Hände und Gesicht. Da hilft die Pfeife, und ich mache mir und den blutgierigen Quälgeistern blauen Dunst vor. Da kann ich noch lange warten; denn so lange diese Viecher so mobil sind, wird kaum ein Wild austreten. Wieder schreckt eine Amsel, ertönt Rotkehlchens Warnruf; beide fliegen auf mich zu; da muß etwas los sein. Ein dicker Rammler rennt aus dem Walde gegen den Graben zu, schlägt einen Haken, und verschwindet. Wieder fliegen einige Vögel dort auf, und jetzt saust, wie einer, der an der Kirchweih zum Wirtshaus hinausgeschmissen wird, ein Reh, ein Bock, ein starker Spießer ist es, aus dem Walddunkel neben dem Güpfmüller heraus, und scharf hinter ihm her, schnupfend und schnaubend ein Kapitaler. Ehe ich bei mir selber bin, sehe ich nur noch zwei blitzende Spiegel und weg war die Spuckerscheinung, verschwunden links hinter der äußersten Waldesecke.

Der Treibende war ohne Zweifel der Grenzbock, mußte ihn sein. So sehen Grenzböcke aus. Jetzt hast du ihn gesehen! war mein höhnender Gedanke. Umsonst mache ich durch das Glas meine Augen groß nach jener Stelle, wo die beiden verschwanden —

Digitized by Google

es ging halt wieder einmal zu schnell! Aber dort taucht wieder etwas Rotes auf — das Glas zeigt einen dürren Strauch, von den letzten schrägen Sonnenstrahlen rotgefärbt. Ein Marder, ein Edelmarder, kenntlich an der Orangekehle; über ihm, entsetzlich schreiend, Häher und Krähen. Was magst du gebosget haben oder noch im Schilde führen? Ich stelle die Blatte auf den höchsten Ton und fiepe. Richtig! einen Moment stutzt er — gelt, ein Kitzchen wäre dir recht. Er kommt näher, immer über sich die Schreier und Warner. Dann blickt er auf etwa 30 Gänge in das Glas und rutscht langsam weiter. Dir geht's auch wie andern Qualitätsgeschöpfen, die gerade ihrer guten Eigenschaften wegen so hart verfolgt werden. Wenn es Winter wäre, so hätte ich deinem kostbaren Pelz mit der Kugel das Maß genommen. Langsam erscheint dort unten vom Wald her eine alte Geiß, und neben ihr, tollend in steifen Kreuz- und Quersprüngen mit sich selbst neckisches Spiel treibend, ein Kitzchen. Spinnenhaft sind seine hohen Läufchen mit dem feinen, rotbraunen Körperchen und den drei Reihen weißer Tupfen drauf; wie ein Teppichbild hebt sich sein zierliches Silhouettchen gegen den hellen Horizont ab. Ab und zu hält die Alte mit Käuen inne, hebt den Kopf hoch, sichert, gibt dem Kleinen einen Blick und äst wieder weiter.

Ob der, auf den wir beide warten, nochmals kommen wird? Es wäre die höchste Zeit. Der Güpf-

Digitized by Google

müller wird's auch denken. Aber ich bin im Vorteil. In den nachtenden Wald hinein sieht er nicht mehr und auf die Wiese darf er nicht schießen. Schon blitzt im bleicher werdenden Blau des Sommernachthimmels der Abendstern; drunten am Bache quaken die Frösche, und eine um die andere der Lerchen läßt sich sangesmüde aus dem Äther ins Gras und in die Schollen fallen. Noch wäre es Zeit für den Geweihten, denn bedenklich glimmert im fahlen Licht das Korn im Visier. Doch, was ist das? Schmälend und schreckend stiebt plötzlich die Gaiß davon in den Wald, gefolgt von dem hüpfenden Kleinen. Was mag es wohl sein? Wahrscheinlich der Güpfmüller! Natürlich! Eben ist er ausgetreten, steht noch eine Weile breit da, sieht durch das Glas in die Runde, hängt sich darauf den Rucksack um und verschwindet. Ich bleibe noch eine Weile sitzen und rauche mir das Stechgeschmeiße vom Leibe. In Gold getaucht ist jetzt das ganze Firmament. Schlaftrunken zwitschert eine Drossel; ein Fink ruft noch; dann wird es still. Über den Wiesen unter mir steigen Nebel auf, bilden lange Schichten, wie ein See anzusehen, werden zu Bändern, fließen ineinander und legen sich endlich als duftiger, milder Schleier über Wiesen, Acker und Wald. Ein kühler Abendwind erwacht, und bald umfängt mich im letzten ersterbenden Schatten des schwindenden Abendrots die Nacht. Bis hinunter ins Dorf begleitet mich Steinkäuzchens Ruf, und wer ihn hört, muß sterben. —

Digitized by Google

Der Schlaf war miſerabel; wäre ich doch draußen geblieben. In ſchwerem Traum ſtand ich an der Birs und angelte. Plötzlich zuckte die Rute; ich hieb an und begann die Schnur aufzurollen. Aber kein Fiſch wehrte ſich — die Angel ſaß feſt. Vorſichtig zog ich die Schnur an; langſam kam das eingehakte Hindernis heran, und an der Angel hing — der Grenzbock. Aus dem Waſſer, ſchüttelt er den Grind, und wie er Boden unter den Läufen ſpürte, ſenkte er ſein rieſiges Gehörn und kam mit herausquellenden Augen gegen mich los. Im Schweiß gebadet und elend verſchlagen erwachte ich — es war Zeit. —

Leiſe ging ſich's nach dem Regen wie auf einem Teppich durch den Wald. Ob der Güpfmüller wohl ſchon dort ſitzt? Kaum, er ſoll geſtern mit dem Käshändler und dem Bezirksſchreiber noch gejaßt haben. Nimmt mich wunder, welcher von uns beiden das Glück hat. Das kann eine kurzweilige Woche geben. Aber ſchießen ſoll er gut, und da könnte er mir über ſein! — Abwarten und — gar nichts trinken! —

Schon hatte mir der Morgenwind einige kalte Schauer aus den naſſen Blättern in meinen Nacken geſchüttelt, und ich fragte mich, ob ich nicht doch der Dümmere geweſen ſei, ſo früh anzuſitzen. In der Wieſe drüben mauſt ein Jungfuchs, ein Konfirmand, ſcheint es aber in der Kunſt noch nicht weit gebracht zu haben; denn er hupft hin und her, dann ſcharrt

Digitized by Google

er wieder mit den Vorderläufen, daß Gras und Dreck hinten auffliegt.

Über mir beginnt in wohltönendem, einer Menschenstimme ähnlichem Vollklang ein mehrfach wiederholtes, mehrteiliges Lied. Ich sehe den Sänger, der jetzt mit erhobenem Kopfe und kräftig arbeitender Kehle weitschallend jauchzt. Hab Dank, du Tröster; sei mir ein gutes Vorbedeuten! Jetzt sitzt auch drüben der Güpfmüller an, gerade als ein frischer, feiner Regen leise auf die Baumkronen niederzuräuscheln beginnt. Ist das gut oder nicht? Ich weiß es nicht. Aber mir wäre es am liebsten, wenn es recht niederprasselte; einmal um dem Güpfmüller den Ansitz zu verleiden, und dann scheint mir, würden die Rehe eher austreten, weil ihnen das fortwährende Getropfe im Walde nicht angenehm ist, und weil sie dann seit langer Zeit nicht mehr von dem schwirrenden, summenden und bieesenden Heere gequält würden. Recht so; nur stärker und möglichst anhaltend. Der Rauch meiner Pfeife wird spurlos niedergepeitscht; es regnet und regnet; der Güpfmüller ermüdet und dreht sich, aber von meinem Mantel läuft es nieder wie über das Gefieder einer Ente.

Aber es hörte, genau wie es im Liede heißt, auch wieder auf, und gleich darauf begann der Niederschlag über den Fluren aus der Tiefe in feinen Nebeln wieder zu verdunsten. Nichts Lebendiges regt sich, und zu hören ist nur das rhythmische Weiter-

Digitized by Google

tropfen aus den Baumkronen, das bald langſamer und langſamer wird und endlich ganz verſtummt.

Und wenn es mit dem Anſitz nichts iſt? Wie ſoll ich mir da den Tag um die Ohren ſchlagen? Pirſchen? — Mein Jagdfreund hat mich auf den Grenzbock eingeladen! — Schlafen? — Wäre ſchade für die Zeit! — Am liebſten ginge ich in die Pinte mit der lauſchigen Jungfernrebenlaube, wo wir vor drei Jahren im Herbſt bei Erbſenſuppe mit Speck à la Schwiegermutter und Eigengewächs mit heimatlichem Erdgout gegeſſen, wo uns der alte, eisgraue Badenerfuhrmann ſeine Saujagden erzählt hat — wo mir die rotlächtige Joſefine über die Flinte ſprang. Aber das könnte ungleiche Waffen geben zwiſchen mir und dem Bock; denn der Tag iſt lang, und er iſt Abſtinent. Meinetwegen auf dem Weg zum Abendanſitz magſt du auf eine Pfeife zu ihr gehen; länger nicht. Denn ich würde nett daſtehen, wenn der Bock durch meine eigene Schuld beim Güpfmüller drüben verenden würde. Die Grenze iſt halt doch verdammt nah, und wenn er nicht auf dem Platze liegen bleibt, dann „kommſte wieder zwiſchen zwölf und ſixtminit!“ Immerhin: bevor ich ihn fehlen kann, muß ich doch geſchoſſen haben, und bevor ich ſchieße, muß ich ihn ſehen. Ich gebe ihm noch eine halbe Stunde Zeit — reſpektive ich richte mich nach dem Güpfmüller.

Des Holzfuhrmanns mehrfach ſich werfend wieder-

Digitized by Google

hallender Peitschenknall schreckt mich aus meinen Gedanken auf. Es ist hell geworden unterdessen. Wie frisch gestrichen sehen die bunten Blätter und Sträucher nach dieser Abwaschung aus — — dort oben am Abhang im Brombeerengestrüpp steht etwas Rotes, ein Reh, ein Bock — heiliger Sankt Hubertus, das ist der Grenzbock! Und wenn er es auch nicht wäre, geschossen wird dieser doch! Wie er aufhat! Sechzig Gänge sind es; ich weiß es von früher. Drilling an den Backen, und über dem Korn erblicke ich — ein Beerenweib. Ich reiße die Knarre hoch und denke, das Weib ist gerettet und der Bock geht zum Teufel! Aber für beide ist die Gefahr ahnungslos vorübergegangen. Ruhig äst der Bock weiter; zwanzig Gänge ob ihm sucht das Weib seine Beeren, und auf seinem Stand dampft der Güpfmüller.

Mir aber hämmert das Herz bis ans Halszäpfchen hinauf. Wenn nur auch der Teufel kreuzweiß und überzwerch — — — der Bock läßt sich tiefer herab — jetzt schlägt er nach den Fliegen, wirft auf, hält mit Käuen inne und sichert. Hat er des Güpfmüllers Knaster im Windfang? Nein, er fühlt sich ganz sicher. Das Beerenweib scheint gut verwittert zu sein oder es ist ihm unverdächtig; nicht die geringste Notiz nimmt er von ihm. Wenn du zehn Gänge seitwärts oder tiefer machst, so nehme ich dir das Maß, Bursche! — Das Weib ist verschwunden — aber schießen? — das wäre bubenhafte Fahr-

Digitized by Google

läſſigkeit. Dort, weiter oben, taucht die Frau wieder auf, und der Bock trennt ſich tiefer immer weiter von ihr. Noch ein paar Schuh tiefer, Alterchen, und hoffentlich hörſt du's dann nicht mehr knallen! Jetzt — aber er ſteht ſpitz von vorn und in den Grind mag ich nun einmal nicht ſchießen. Ein Schrei auf der Blatte — das Echo macht den Bock unſicher — er hebt den Grind und windet quer über die Matte. Plötzlich polterts in meiner Nähe; drüben ſteht der Güpfmüller im Anſchlag — kaum habe ich Zeit zum ſehen, wie aus dem Nachbarrevier ein Gabler daherſauſt; denn eben kommt in ſcharfer Gangart mein Bock die Halde herab. Der Gabelbock, anſtatt des erhofften, liebebedürftigen Dämchens den großen Nebenbuhler vor ſich ſehend, ſtutzt, macht kehrt und trabt laut ſchmählend zurück, wo er hergekommen — ein Schuß — der Güpfmüller — mein Schuß hallt in das Echo des ſeinigen — ein mächtiger, klagender Satz, eine einzige hohe Flucht, den Grind mit langem Hals zurückgelegt, ſteht er, ein wunderbarer Anblick, auf den Hinterläufen — ſtürzt — ſeine Vorderhand trägt ihn nicht mehr — jetzt rennt, Angſt, Schrecken, Wahnſinn in den großen Lichtern, auf drei Läufen der Gabler heran — ich halte auf ſein Blatt, und noch im wiederhallenden Echo des Schuſſes bricht er ohne eine einzige Todesbewegung verendend zuſammen. Er hatte einen Prellſchuß in der Keule; dunkelgefärbter Schweiß rann ihm noch den Lauf nach auf

Digitized by Google

seine letzte Fährte. Keine zehn Gänge entfernt liegt mit vorgestreckter Brust, das Gehörn zurück auf den Rücken gelegt, sein großer Rivale. – – – – – – –

Ich schwitze; meine Knie zittern; jeder Nerv in mir vibriert. Ich lasse mich auf den Bock nieder, entnehme die noch im Würgelauf steckende Patrone, und eine öde, ablehnende Stimmung kommt über mich. Gleichgültig nehme ich die etwas brenzliche Gratulation des Güpfmüllers und seinen dargereichten Bruch in Empfang. Er schüttelt nicht verstehend den Kopf und meint: „Ich glaube bald, es tut Ihnen leid, daß Sie zwei Böcke geschossen haben!“ Ich erwiderte ihm: „Sie könnten recht haben; ich hätte lieber zweimal gemacht daran!“ –

Er kannte ja meine wochenlange Vorfreude nicht, wußte ja nichts von meinem durch keine Wirklichkeit getrübten Schwelgen und Fantasieren über die mir bevorstehenden Waidmannsfreuden. Er wußte nicht, wie sehnlich ich mich auf diesen Augenblick gefreut habe, wie sehr ich mich gefreut habe auf Stadtferne und Waldeinsamkeit, auf das Belauschen lieblicher Wildszenen, auf aufregende Einzelbilder, auf Waldesduft und Sonnenschein, auf Alleinsein und Zumirselberkommen. Wie oft, im Wachen wie im Träumen, habe ich mir nicht den Moment vorgestellt, wo ich mit zugekniffenem Auge über den Lauf hinaus wieder einmal den Bock sehen werde. Mit welch wilder Begierde den Augenblick herbeigesehnt, dem roten

Digitized by Google

Waldkönig den Tod anzutragen, seine Kraft und schöne Gestalt in seiner Todesflucht zu bewundern, seinem Sturz, seinem letzten Schlegeln, dem Erlöschen seines schönen Auges zusehen zu können. Mensch — Raubtier! — Und dieses alles habe ich mir selbst totgeschossen, für ein ganzes Jahr, vielleicht für länger, vielleicht für immer.

Diese zwei zerstörten Leben, diese jetzt wertlos daliegenden Kunstwerke der Natur brachten mir den Raubtiertrieb im Menschen frisch vor Augen, und ich schämte mich seiner. Ich schämte mich der schönen, kunstvoll gearbeiteten Waffe, die mir plötzlich als ein ganz gemeiner, niederträchtiger Ersatz vorkam für die Kraft, Intelligenz und die feinen Sinne, die die Tiere, diese schönen Geschöpfe hier, uns Menschen voraus haben. Ja, da liegt's! Es ist Neid. Nicht die Freude am Töten verleiht der Jagd den hohen Reiz; es ist nicht das Raubtier im Menschen, das ihn töten heißt — es ist Neid, Neid auf die Überlegenheit des Tieres, auf seine Kraft, Gewandtheit, auf seine Schönheit und seine Sinne, und die Herrennatur des Menschen reizt es, seine Kräfte mit ihm zu messen, es sich untertan zu machen, zu überlisten, mit einem Wort: ihm zu zeigen, daß er doch der Stärkere sei. Dann der Reiz der Betätigung als Urmensch, zum engsten Verkehr mit der Natur führend, in der man sich einzig wirklich frei fühlt. Welch hoher Reiz liegt in den mannigfachen, aufregenden Momenten von dem

Augenblicke an, da das Wild gesichtet wird – jeder Schritt wird zum Erlebnis – bis es sich zum Schusse stellt, dann die Aufregung über die Sorge es zu fehlen oder anzubleien, anstatt korrekt zu treffen, bis zu dem diese hochgradige Spannung erlösenden Schuß! Was alles in diesen Momenten das Herz bewegt, das ist der Reiz der Jägerei! – – – – –

Der Güpfmüller ist ein Gemütsmensch. Er hat mir geholfen die Böcke aufzubrechen und mir sogar einen nach Hause getragen. Dafür hat ihn mein Jagdherr zum Jägerrecht eingeladen, bei dem der Magen in langentbehrten Selbstversorgergenüssen schwelgte. Wie wohl das tat nach der vorausgegangenen einseitigen Eierkost.

Noch einmal wurden die Einzelmomente durcherlebt; noch einmal zitterte der Drilling an der Wange, und dann haben wir sie noch einmal und wieder, lange, lange totgetrunken, die beiden Böcke.

Digitized by Google

Beerenleſer

Wenn ſegenſchwer die Ähre ſchwankt, wenn unſer Waldkönig ſein ſchönes rotes Kleid angezogen und ſeinen vollſten Kopfſchmuck aufgeſetzt hat, dann ziehen ſie hinaus, die ſuchenden Scharen, mit Krättchen, Körbchen und Keſſelchen, hinaus in die Beeren.

Früh, früh, wenn kaum der Sonne erſter Strahl den Waldesrand wachküßt, ſind ſchon die Fleißigſten unterwegs, ſorgend, andere könnten noch früher aufgeſtanden ſein. Sie kennen die Reutungen, die ſonnigen Abhänge, Hecken und Waldränder, die abgeholzten Waldſtellen und buſchigen Blößen, die Fundplätze der Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren. Die Übung hat ihren Blick geſchärft. Sie wiſſen, da wo Storchenſchnabel und Ehrenpreis, die hellrote Malve und blaue Enziane, die Glockenblume und der Türkenbund, Tauſendgüldenkraut, Winden und Weidenröschen ſich nach der Sonne recken, überragt von der purpurnen Glockenreihe auf dem hohen, laſtgebeugten Stengel des Fingerhutes, da ſind ſie ſicher, etwas ins Körbchen zu bekommen. Ihrem Auge entgeht nicht die verſteckteſte Beere, die ein ungeübter Sucher nicht entdecken würde.

Es iſt eine mühevolle und anſtrengende Arbeit, das ſtete Gebücktſein mit der brennenden Sonne auf

Digitized by Google

dem Rücken, eine Arbeit die bisher gern den ganz armen Kindern überlaſſen wurde. Heute aber treibt ſowohl die Not der Zeit als auch der immer wachſende Hamſterſinn und der ſich mehr und mehr zur Reinkultur ausbildende Egoismus auch ander Gattig Leute als nur arme Kinder hinaus, um von des Waldes Freigebigkeit zu profitieren.

Wie eine Blume ſieht das kleine Kind dort aus, das mitten unter den Blumen und Beeren ſitzt. Zitronenfalter, Füchschen, Pfauenaugen und Schwalbenſchwänze umflattern es, flattern weiter von Blume zu Blume und tuſcheln den Blüten angenehme Sachen zu.

Wie unbarmherzig heiß die Sonne niederbrennt auf das zarte Rücklein und das bloße Köpfchen des Kleinen, das noch ſo klein iſt, daß es ſich wohl kaum an eine ſchon erlebte Beerenzeit zu erinnern vermag! Aber es muß unter den Augen des Schweſterleins bleiben. Den wohligen Schatten des Waldes können ſie nicht aufſuchen, dort wachſen ſie nicht, die ſüßen Beeren; in dem mangelnden wärmenden Licht gedeihen nur Moos und Farrenkräuter, bleiche Stengel und giftige Pilze.

Jetzt iſt die Kleine in einem Brombeerdornengewirr hängen geblieben. Ihre kurzen, tappigen Beinchen konnten ſich zum Überſchreiten nicht hoch genug heben; ſie ſtrauchelt und fällt in die Dornen. Sie will aufſtehen. Allein die Dornen treiben ſpaßiges Spiel mit ihr, halten ſie feſt; ſie federt mit einem

Digitized by Google

Schwung wieder auf ihr Sitzchen zurück, und die ſich wehrenden Händchen und ihr vom Beereneſſen verſalbtes Geſichtchen werden zerkratzt. Ihre brombeerſpurigen Lippchen verziehen ſich; ſie läßt die Mundwinkel ſinken, und wie zwei Vorhänglein fallen die Augenlider herab. Dann ſtreckt ſich das Göſchchen zu einer geraden Linie; es zittern und zucken die Lippchen, das Grübchen in der Wange wirft einen tiefen Schatten; die Handrücken fahren an die Augen, und endlich beginnt das erlöſende Geſchränze. Liebevoll kommt die ältere Schweſter, ſelbſt noch ein Kind, das ihre zwei kleineren Geſchwiſter betreut wie eine Gais ihre Kitzchen, herbeigeeilt und befreit ſie aus den ſtachligen Umarmungen des neckiſchen Geſtrüppes.

„Sieh dort oben auf dem Aſte das rote Köpfchen mit den munteren, glänzenden Augen!“ tröſtete es das plärrende Kleine. „Sieh, wie es ſich auf die Hinterfüße ſetzt und ſeine Vorderfüßchen wie Hände gebraucht! Und wie es den ſchönen Schwanz auf den Rücken legt! Sieh doch — oooh!“ — Mit einem kühnen Sprung iſt das Eichhörnchen auf einem andern Baum. Ihren Schmerz vergeſſend, ſieht ihm die Kleine nach, und ungeſäumt nimmt die Helferin ihre Arbeit wieder auf. Denn ſie muß fleißig ſein; wer weiß, ob morgen hier noch etwas zu holen iſt. Das gute Kind! Wenn ihm doch Rübezahl oder die Erdmännlein unterdeſſen die Krättchen mit den ſchönſten Beeren gefüllt hätte! —

Sie wird in ihrer Emſigkeit aber bald wieder ge-

Digitized by Google

ſtört. „Anni! Anni! eine Kirſche, eine ſchöne Kirſche!“ ruft die Kleine, und im nächſten Moment ſteht ahnungsvoll erſchrocken die Schweſter neben ihr. „Jeſſes, Jeſſes, das iſt keine Kirſche, das iſt giftig! Dieſe Kirſchen heißen Tollkirſchen; die darf man nicht eſſen, ſonſt ſtirbt man! Sieh, ſie ſitzen alle auf einem Blättchen, das ausſieht wie der Spitzenkragen von der Gotte; das haben die rechten Kirſchen nicht! Gelt, du iſſeſt keine davon! – So, jetzt wollen wir ſie fortwerfen!“ Dann führte ſie die Kleine außer den Bereich dieſer appetitlich und verlockend ausſehenden Giftfrucht. – – – Ein Jäger tritt aus dem Wald. Wie eine Gais, Angſt in den Augen, ſpringt die größere Schweſter zu den Kleinen, nimmt an jede Hand eines und flüchtet durch das Gras, zwiſchen Jungtännchen durch, daß die um den Leib gebundenen Körbchen und Krättchen nur ſo baumeln.

„Hoho, Kleine! Der Jäger tut euch nichts!“

„Ja, aber wir erſchrecken ſo, wenn es ſchießt.“

Das dralle Ding dort oben, nicht mehr Mädchen und doch noch keine Jungfrau, mit den ſtämmigen, unter der keck aufgeſchürzten Junte heraus ſtrotzenden Ständern, das hält den Jäger ſchon aus und zeigt ihm ſeine lachblitzenden Zähne. Die fürchtet ſich nicht vor dem Schießen! – –

Wenn die Sonne ſchon eine Weile verſunken iſt und die Schatten der bald beginnenden Nacht ſich auf die Erde legen, dann ſieht der auf dem Anſtand

Digitized by Google

ſtehende Jäger die Beerenſammler heimwärts ziehen. Einzeln und in Grüppchen, ſchleppenden Ganges die Alten, die barfüßigen Kinder von Müdigkeit und den eingedrungenen Dornen auf beiden Füßen ſchonend, ſozuſagen beidſeitig hinkend, tragen ſie auf dem nächſten Weg ihre vollen Krättchen, Körbchen und Keſſelchen nach Hauſe. Auf ihrem Heimweg erkennt man die ganze Mühſeligkeit des Beerenſammelns.

Digitized by Google

Ein Abenteuerchen

Es sind zwar schon einige Jährchen her, seit ich es erlebte. Warum ich es nicht früher erzählte, das ist so eine Sache, die eigentlich nur mich angeht.

Ich hatte an den Hängen des Asperstrichen der Jagd obgelegen. Müde, naß und voller Dreck bis zu den Hosenknöpfen verließ ich abends mit Hertha, der Vorsteherin, und Tampi, dem Teckel, in Olten den Zug zum Wagenwechsel. Durch das wogende Menschengemenge mich drückend, überlegte ich, ob ich mich hungrig dem anderthalbstündigen Bummelzug anvertrauen solle, oder ob es nicht doch vorzuziehen wäre, erst den Jägerappetit zu befriedigen und dann in zwei Stunden mit dem Schnellzug zu fahren. Ich ließ meine nasse Gewandung mit dem heimwehschreienden Magen streiten, und bis einer Meister werde, stopfte ich mir die Pfeife. Während ich das brennende Streichholz darauf legte, fühlte ich plötzlich zwei weiche Handschuhe meinen Hals umfassen und ehe ich wußte, wie, wo und was mir geschah, da war ich auch schon links und rechts ein paarmal tüchtig abgeschmatzt. Dazwischen vernahm ich in abgerissenen Worten: „Grüetzi Fritz! Gäll he, i has doch dänkt, daß i di träffi!" Und dann schüttelte mir im gleichen Moment ein blitzfrisches, schlankes Mädchen herzlich die Hände.

Digitized by Google

Heiliges Kanonenrohr! Auf das war ich nicht gefaßt, und ich wußte mich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen, als daß ich meinem bei dieser windsbrautgleichen Prozedur arg zerzausten Schnauz mit der Bürste die gewohnte Fasson wieder zu geben versuchte, wobei ich die plötzlich über und über rot werdende Jungfrau erst ins Auge fassen konnte, die mir einen so unverhofft saftigen Empfang bereitet hatte.

Sie, als Weib, war natürlich die zuerst gefaßte. „Pardon, es tuet mer leid, iez han=i Sie gwiß für de Lätz agluegt", sagte sie und bückte sich nach ihrem weit fortgerollten Plaid. Um auch mir die Zeit, zu mir selber zu kommen, zu verschaffen, suchte ich nach der den Zähnen entwischten Pfeife und beschäftigte mich mit den Hunden, die verständnisinnig wedelnd der ganzen Geschichte vergnügt zugeschaut hatten.

„Bitte, bitte, sehr angenehm!" brachte ich nun endlich hervor, und es gelang mir, sie anzulachen. „Sie erwarten gewiß ihren Bräutigam!"

Ein diesmal wirklich nicht berechneter Augenniederschlag war die Antwort. Dann blickte sie scheu um sich, als wollte sie erforschen, ob das Tatsächlein außer mir noch weitere unberufene Zeugen gefunden habe.

„Mir dürfen Sie's jetzt schon sagen", fuhr ich fort, und abermals stieg ihr eine Blutwelle in das frische Gesichtchen, dessen Temperatur mir noch auf meinen beiden Backen brannte.

Digitized by Google

Sie konnte nicht antworten, und da ich mich unterdessen so weit erholt hatte, fühlte ich das Bedürfnis, dem armen Ding über die schreckliche Verlegenheit, in die sie ihr Temperament gebracht, hinweg zu helfen und sagte: „Ich glaube, Fräulein, es wäre am klügsten, wenn wir einstweilen die Rolle weiter spielten! Gehen wir frisch-fröhlich zusammen in den Wartesaal!"

Hilflos, wie ein gefangenes Vögelchen, stand sie, die soeben noch ihr temperamentvolles Draufgängerwesen gezeigt, vor mir, und furchtsam von der Seite fixierten mich einen Moment ihre großen, vorhin noch so feurig begehrend blitzenden Rehaugen, die Vertrauenswürdigkeit des Unbekannten abwägend. „Herrgott, ist das Meitli schön! Und Rasse hat sie auch!" Das waren in diesem Augenblicke meine Gedanken. Ihr aber war nicht ganz wohl bei der ganzen Geschichte. Ich nahm deshalb kurz entschlossen ihren Plaid und schob sie mit. „Meinen sie nicht auch?" Sie sagte nichts, und in ihrem Gesichtchen fand ich nur trostlos ergebene Zustimmung.

„Mit welchem Zug kommt denn ihr Bräutigam?"

„Um 8 Uhr 50 von Zofingen!"

„Ja, mein liebes Fräulein, jetzt ist's ja erst 7 Uhr!"

Naiv, mit großen erstaunten Augen, lachte sie mich jetzt an, zog ihr winziges Uhrchen und verglich die Zeit mit der Bahnhofuhr. Dann blickte sie wieder verlegen zu Boden.

Digitized by Google

„Macht nichts, Fräulein, dem Glücklichen ſchlägt eben keine Stunde!“

Und wir gingen in den Warteſaal. Um ihr über die Verlegenheit hinwegzuhelfen, und damit wir beide nicht auffallen, ſuchte ich nach Worten, die plötzlich ſo ſtill gewordene Braut zu unterhalten. Umſomehr, als ſie fortwährend ſcheu und mißtrauiſch nach dem Publikum ſchaute.

„Was meinen Sie, Fräulein, wenn mir das paſſiert wäre?“

Jetzt lachte ſie, und ich war glücklich.

„Was hätten dann Sie dazu geſagt?“

„Ich weiß nicht!“ ſagte Sie lachend.

„Oder erſt Ihr Bräutigam, wenn Sie es ihm dann geklagt hätten?“

Aber jetzt ſtutzte ſie, und ich fühlte, daß ich wieder einmal ſehr, ſehr viereckig geweſen war. Und richtig fing ſie zu meiner größten Verlegenheit an, heftig in ihr Taſchentuch zu ſchluchzen. Das ganze zierliche Körperchen zuckte, und ſie beugte ihr Geſicht auf das Polſter. Herrgott! Das hat jetzt noch gefehlt! Dummer Kerl! Was haſt du in deiner anerkannten Unbeholfenheit wieder einmal angerichtet!

Mir wurde heiß und kalt. Donnerwetter! Wenn meine Frau vernimmt, daß ich auf der Jagd im Warteſaal zweiter Klaſſe im Bahnhof Olten mit einer Dame .....

„Ums Himmelswillen, Fräulein, machen Sie doch

Digitized by Google

keine Szene! Ich bitte Sie, lachen sie mich doch lieber wieder an wie vorhin! Bedenken sie doch! Die Leute glauben ja Wunder was für ein Tyrann ich sei!"

Allein mein Zureden half nichts. Eine Zähre um die andere entsproß zu meinem Entzücken ihren Wimpern; aber dennoch fing die Situation an, mir ungemütlich zu werden. Es gab eine Pause, während welcher wir beide wahrscheinlich an das gleiche dachten: Wenn nur der Bräutigam bald da wäre!

„Warum weinen sie denn? Soll ich mich entfernen?" fragte ich endlich, aufstehend und meinen Kittel zuknöpfend.

Ein hastig ausgestoßenes „Nein!" bewog mich zum Bleiben.

„Na, aber dann können Sie doch ebensogut lachend den Zug erwarten, der Ihnen den Schatz bringt! Und zudem finde ich es nicht als das Richtige, ihn mit verweinten Augen zu begrüßen!"

Jetzt schienen ihre Gedanken eine andere Richtung nehmen zu wollen. Sie schaute auf die Uhr. Noch fünfzig Minuten.

Ich stopfte mir eine neue Pfeife, entschlossen, so oder so der Geschichte ein Ende zu machen. Sie mußte das bemerkt oder gefühlt haben und schien zuvorkommen zu wollen, indem sie mich fragte, auf welchem Perron der Zofinger Zug halte. Ich gab ihr Auskunft, gleichzeitig bemerkend, daß er, Verspätung vorbehalten, erst in vierzig Minuten ankomme.

Digitized by Google

Jetzt lächelte sie wieder, versorgte ihr Taschentuch und nestelte an Hut und Stirnlocken – wieder ganz Weib.

„Ist Ihr Bräutigam auch Jäger?"

„Ja, das ist's ja eben, und gerade so sieht er aus!"

„So! Das freut mich! Aber was hat Sie denn vorhin so erschreckt, daß Sie geweint haben?"

„Ja, das ist's eben! Wissen Sie, er ist ein bißchen eifersüchtig, und wenn er vernähme, was mir passiert ist, mich einem wild – – – – einem fremden Men – – – Herrn an – – zuhängen – – – wenn er das vernähme! – – – –"

Den sondierenden Blick vergesse ich nie, und ich antwortete ihr:

„Da können Sie ruhig sein, mein Fräulein, ich bin der letzte, der ihm das Abenteuer ausplaudern wird. Jetzt ist's acht Uhr vierzig; in zehn Minuten kommt Ihr ersehnter Zug, und ich – ich muß – entschuldigen Sie, noch etwas essen und möchte nicht gern Zeuge sein! Ich weiß ja, wie Sie's können! – Leben Sie recht wohl! – –"

Digitized by Google

Mein Stutzer

„Martiniſtutzer, zehnkommavier, ohne Nummer, Privatwaffe!“ diktierte der Büchſenmacher an der Waffenmuſterung dem ehrwürdigen, kontrollierenden Lieutenaut. Mehr konnte er allerdings über dieſen Stutzer nicht wiſſen. Aber mir tat es weh, als ich zuſehen mußte, wie kalt und lieblos er ihn in die Hände genommen, ohne ein Auge zu haben für ſeinen eleganten Schaft; wie geſchäftsmäßig er den Verſchluß aufgeriſſen und wie gefühllos das Geſicht verziehend er durch den feingezogenen Lauf geſchaut hat, ohne ein anerkennendes Wort, ohne das geringſte Gefühl für die gediegene Arbeit zu haben, ohne ein Zeichen jener Freude zu äußern, die ein Berufsmann ſonſt immer empfindet, wenn ihm ein braves Stück ſeines Handwerks die Bewunderung und Anerkennung des Könnens und der Exaktheit eines alten Meiſters abnötigt. Ein Zorn, nein, eine ſtille Wut über dieſen Mann erfaßte mich, und mein Stutzer ſchien mir in ſeinen Händen entweiht worden zu ſein.

Allein, was verlangte ich eigentlich von dem Büchſenmacher? Für ihn war es eben ein Stutzer — für mich iſt es aber mein Stutzer, nein, meines Vaters Stutzer!

Mit welchem Stolz habe ich ihn als kleiner Bube

Digitized by Google

an den Schießtagen dem Vater ins Schützenhaus getragen! Wie andächtig habe ich zugeschaut, wie die Mannen die Patronen vor dem Einschieben in den Lauf erst im Munde benetzt haben, wie sie den Schaft sorgfältig unter dem Rock an die Achsel setzten, dann mit den Armen noch eine Zeitlang wippten, bis sie die passende, bequeme Lage gefunden – ähnlich wie eine Krähe nach dem Aufhaken wiederholt ihre Schwingen hebt und glättet – und wie sie endlich, durchwegs stehend, ihre Schüsse nach der Scheibe sandten! Ebenso stolz trug ich nach beendigtem Schießen den Stutzer wieder nach Hause, und für keine Arbeit hatte ich solchen Fleiß und Eifer, wie zum Reinigen und Abreiben des Stutzers, bevor er in den Gewehrrechen neben den Kasten mit den Kränzen, Gobelets und Schützentalern gehängt wurde.

Noch entsinne ich mich des kleinen Schreckens, den ich empfand, als ich plötzlich meinen Vater mit einer Brille schießen sah. „Ich glaube zwar nicht, daß es an den Augen liegt; allein ich will doch einmal mit einer Brille probieren!“ –

Und dann der große historische Moment, in welchem ich den ersten Schuß aus diesem Stutzer nach dem Ziele sandte! – –

An einem Schießtag brachte der Ziegler vom Homberg seine schlanke, schwarze, kaum erwachsene Tochter mit.

Eine Dame im Schießstand, eine junge, schöne

Digitized by Google

Dame – das ist ja für sich allein schon ein Ereignis.

Als dann aber das feingliedrige Fräulein hinkniete, aus der Hand ihres Vaters den Stutzer nahm und, sichtlich vertraut mit dessen Hantierung, unter den staunenden Blicken der jungen wie der alten Schützen oft errötend einige Serien schoß, da empfand ich Vierzehnjähriger einen ehrlichen Neid, der sich schnell auswuchs in eine wilde Eifersucht auf das Mädchen, ja, ich glaube, ich haßte es sogar, wünschte es aus dem Schießstande weg! –

Mein Vater, ein sehr feinfühliger Herr, hatte meinen Gemütszustand sofort erraten und begriffen. „Willst auch einmal probieren?" – Mit leuchtenden Augen mag ich die Frage bejaht haben. Verflogen war plötzlich der Neid und die Mißgunst auf des Zieglers Töchterlein; mein erster und einziger Gedanke war, mich nun mit ihr zu messen und ihr zu zeigen, daß ich der Stärkere sei.

„Also, knie hin!" –

Und nun weihte er mich in die Geheimnisse des Visiers, des Stechers und des hauchempfindlichen Abzuges ein, erklärte mir, auf welchen Punkt der Scheibe ich hinzielen solle, wie ich zu stechen und wann ich abzudrücken habe. Dann bettete er mir den Schaft straff unter den Arm und als trotz meiner Erregung und trotz meines freudigstolzen Herzklopfens mein erster Schuß im Schwarzen saß, da kannte meine

Digitized by Google

Freude keine Grenzen mehr. Noch ſehe ich auch meines Vaters lachblitzende Augen und höre noch, wie er mit befriedigtem Augenzwinkern ſagte: „So, dä wär rächt gſih – jez paß uf, daß diner Läbtig keine ſchlächter dri bringſch!“

Im Spätherbſte darauf ſchoß ich mit meines Vaters Stutzer am Grümpelſchießen den zweiten Preis heraus, einen gefüllten Säufuß und drei Franken in bar. Damals habe ich zum erſtenmal in meinem Leben das ſüße Gift des öffentlichen Triumphes gekoſtet, eine Genugtuung empfunden, wie ſie, ſichtbar zur Schau tragend, der Torrero, den Fuß auf dem toten Stier und mit dem Degen ſalutierend, nicht größer empfinden kann. An dem dieſem Dorffeſtchen ſich anſchließenden Schützenball habe ich, längſt mehr als ausgeſöhnt, am liebſten und häufigſten mit des Zieglers Töchterlein getanzt.

Wenn wir, des Zieglers Töchterlein, ich und der Stutzer ſeither auch dreißig Jahre älter geworden ſind, ſo iſt er mir doch lieb geblieben – mein Stutzer.

Digitized by Google

Hunde-Skala

Ich bin dem Manne oft begegnet, und er war mir eine bekannte Figur, weniger des ſchwarzen Tuches wegen, das er immer über dem linken Arm trug und woran ich einen Schneider vermutete, als vielmehr weil ihn bei jeder Begegnung ein anderer Fixköter begleitete. Ich konnte mir dieſen Mann ohne ſchwarzes Tuch über den Arm und ohne ein kleines Hündchen undefinierbarer Raſſe überhaupt nicht mehr vorſtellen. Sah ich ihn, ſo ſuchten meine Augen unwillkürlich nach dem lieben Scherenſchleiferlein, das unfehlbar in der Nähe ſein mußte, und ſah ich ſo ein Zufallsprodukt, das alle bisher bekannten Raſſekennzeichen auf ſich vereinigte, ſo dachte ich an den Mann mit dem ſchwarzen Tuch über dem Arm.

Die Ehre ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft wurde mir an einer Hundeausſtellung zuteil, als er und ſeine Frau über die Jury ſchimpften und jeden zufällig Dabeiſtehenden oder Vorübergehenden mit temperamentvollen Worten zu einem Vergleich zwiſchen ſeinem mit einer Auszeichnung übergangenen und den prämiierten Schnauzern einlud. Vielleicht weil ich am geduldigſten zuhörte, vielleicht auch, weil ich von Haus aus ein gutmütiges Geſicht habe, nahm mich der Schneider mit der Linken, über welcher ſonſt das

Digitized by Google

schwarze Tuch hing, am zweitobersten Rockknopf und mit der Rechten, Daumen und Mittelfinger aufeinandergepreßt, fuchtelte er mir vor Augen und Nase herum und setzte mir mit vorgestrecktem Halse die Vorzüge seines „Franzi" mit seiner hochnoblen Abstammung gegenüber den prämiierten „Scherenschleifern" auseinander, wobei ihn seine Frau mit fortwährendem Kopfnicken und vorwurfsvollen Augenaufschlägen diskret begleitete. „Der Richter versteht überhaupt nichts von den Schnauzern und der andere ist ein Freund der prämiierten Besitzer; mehr sage ich nicht!" So schloß er seine lange Anklage gegen die Schnauzer-Richter, die aber mehr zu einer Verteidigungsrede seines „Franzi" geworden war.

Der Mann — seinen Namen hat mir dann der Hundekatalog vermittelt — schien mir ein gewöhnlicher Streber, aber kein Hundeliebhaber nach meinen Begriffen zu sein. Er interessierte mich denn auch weiter nicht — der Schnauzer, wenn ich diesen ansah, sagte mir genug. Und kurz vor der Ausstellung hatte er ein Pintscherli besessen, das von der gleichen Mutter abstammen mochte! —

Als ich ihm nach einem Vierteljahr wieder begegnete, hatte er einen mageren, ganz gefehlten Dobermann bei sich. Wahrscheinlich sich auf die unfreiwillige Bekanntschaft von der Ausstellung her berufend, grüßte er von weitem, kam auf mich zu, und indem er den Arm mit der Leine (auf dem andern hatte er

Digitized by Google

das schwarze Tuch) ausstreckte und mit dem Kopf auf das ganz mißbaute Geschöpf, das am andern Ende der Leine hing, deutete, fragte er: „Na, was sagen Sie dazu?“ –

Alles an dem Tier beleidigte mich: sein Entenschnabel, sein Senkrücken, sein Suppenhühnchenbrüstchen, die abgeschlagene Kruppe, und kuhessig war es auch noch, und so sagte ich halt: „Es ist ein rechter Hund!“ wobei ich den Akzent mehr auf den Hund legte.

„Ja, und ich habe ihn billig gekauft und hätte ihn für fünfzehn Franken schon wieder mit Profit verkaufen können. Er frißt ein bißchen viel, aber sonst ist er wachsam!“ –

Ich riet ihm, den „Hund“ für fünfzehn Franken loszulassen und sprang auf den Tram. –

Als ich ihn nach etwa zwei Jahren wieder einmal traf, mußte ich unwillkürlich gestehen: der Mann hat sich gemacht. Er hatte nämlich nicht nur kein schwarzes Tuch über dem linken Arm, sondern auch einen rechten Hund (bitte den „rechten“ zu betonen), einen Aritalier, wie er ihn nannte. Aber nicht nur das: er wies eine gewisse Eleganz in seinem Äußern auf und trug eine große Krawattennadel. Er war sehr aufgeräumt und erzählte mir, daß der Aritalier 85 Franken gekostet habe, daß er etwas Weniges habe erben können und nun auf dem Wege zum Notar sei, um das Land, das er gekauft, fertigen zu lassen. „Wissen Sie, man

Digitized by Google

muß ein wenig ſpekulieren, ſonſt kommt man zu nichts!" –

Ungefähr ein halbes Jahr darauf wurde ich auf einem Spaziergange mit meinen Teckeln in der Nähe der Stadt angerufen: „Hee, Sie, Sie, grüeß Gott!" – Mich umſchauend erblickte ich eine Dame, einen Herrn und einen rieſigen Bernhardiner. Es war mein Schneider mit Gemahlin. Sie hing ihm an dem Arm, an welchem ſonſt das ſchwarze Tuch gehangen, war über und über mit Gold und Brillanten bedeckt und beſteckt, und auf ihrem Hut nickte, Reichtum bejahend, eine „echte" Straußenfeder. Der Herr Tailleur trug gekrempelte und gefaltete Hoſen und einen feierlichen Bratenrock; in ſeiner Krawatte ſteckte ein Smaragd, und am kleinen Finger der Rechten prahlte ein Diamant, den wahrſcheinlich einſt ein Zirkusdirektor beſtellt und nicht abgeholt hatte. Das raſſigſte an dem edlen Paar war unſtreitig aber der Bernhardiner. Den ſchaute ich an und dachte gerade darüber nach, welch fabelhafte finanzielle Fortſchritte der Mann machen mußte – vom wertloſen Straßenköterchen bis zu dieſem koſtbaren Tier – als er mir auf die Schulter klopfte und ſagte: „Den Erdeelterrié (alſo auch hier ein konſtatierbarer Fortſchritt) habe ich an dieſen da vertauſcht und 520 Franken darauf bezahlt. Iſt es aber auch wert, nid!" Und dabei ſchaute er mitleidig auf meine Teckelchen herab. Ich gratulierte ihm zu dieſem Prachtstier, worauf er mich herab-

Digitized by Google

laſſend, als ob er's nie anders gewohnt geweſen wäre, zu einer Flaſche Wein einlud. Ich gab ihm die Zuſage für ein andermal.

Bald darauf bin ich mit ihm wieder zuſammengetroffen — jetzt hatte er eine auffallende, prachtvolle deutſche Tigerdogge, ein Renommiervieh erſter Güte. Wahrſcheinlich weil er ſeine teure Gattin nicht an dem Arm ſpürte, an welchem früher das ſchwarze Tuch gehangen, war er wieder ſehr geſprächig.

„Den da habe ich direkt von Stuttgart, von Baron Wening, gekauft. Er koſtet mich 970 Mark ohne die Koſten! Ja, wenn das meine Frau wüßte! Ich habe ihn nämlich ſelber geholt! Mit dem will ich im Juli den erſten Preis machen, nid? — Der Bernhardiner iſt mir nämlich verreckt!"

Alſo endlich erreicht, der Streber, dachte ich, lobte den Hund und zwar aufrichtig. Diesmal konnte ich der Einladung zu einer Flaſche Wein nicht entrinnen, bei welcher er mir dann erzählte, wie er bei ſeinen Spekulationen ein ſchönes Stück Geld verdient habe und auf dem beſten Wege ſei, an einem Stück Land mindeſtens wieder hundertfünfzigtauſend zu „verdienen"! „Ich habe jetzt in der Dalben ein Haus gekauft, und wenn Sie einmal dort vorübergehen, ſo kommen Sie zu mir, nid?" — Nachdem ich noch ſeine in wohlwollendem Tone gehaltene Frage: „Händ Sie Ihri kleine Hundeli noh?" bejaht hatte, gingen wir auseinander. — — —

Digitized by Google

Seither ist eine lange Spanne Zeit, vielleicht zwei, drei Jahre verflossen. Erst vorige Woche wurde ich wieder an meine Hundebekanntschaft erinnert, als ich von weitem einen Mann mit einem schwarzen Tuch über dem Arm in einer Nebengasse verschwinden sah. Das schwarze Tuch war der Ausgangspunkt einer Ideenverbindung, die sprungweise übersetzte zu einem Fixköterchen, dem elenden Dobermann, Pintscherli, Schnauzi, Hundeausstellung, Katalog, Name des Mannes, Aritalier, Bernhardiner, Brillanten, Straußenfeder, Tigerdogge. — — —

Am Abend desselben Tages las ich im Amtsblatt, daß der Kollokationsplan im Konkurse des Armand Tailleur noch eine Zeitlang aufliege.

Digitized by Google

Ein ungefreuter Tag

Als es endlich zu tagen begann, hoben ſich aus dem Talkeſſel langſam die zähen, teigigen Nebelmaſſen, aus allen Bergeinſchnitten, Schrunden und Krachen Fetzen ihresgleichen mitreißend. Träge, dünner und durchſichtiger werdend, ſchlichen ſie den Abhängen und Bergen nach, durch Reben und Wälder, über kahle Felswände und Steinbrüche bis hinauf zu den oberſten Kanten und Spitzen. Von dieſen nahmen ſie dann einen Abſprung, um ſich ihrem Verwandten, dem bleigrauen, ſchwerhängenden Novembergewölk liebevoll in die Arme zu werfen. Aber ſie konnten zuſammen nicht kommen; denn bald begann der Nebel ſich als hauchfeiner, durchſichtiger Niederſchlag wieder auf die Erde niederzulaſſen. Nach und nach verdichtete ſich dieſer feuchte, kalte Spätherbſtodem zu feinen Regentröpfchen, die immer mehr und mehr ſich abkühlten, bis ſie als winzige Schneeflöckchen den ſchwarzen Acker weiß überhaucht hatten. Und als wir um acht Uhr früh die Stände zum erſten Trieb bezogen, da ſchneite es regelrecht. Wild wirbelten die unerwarteten Flocken durcheinander und legten ſich näſſend und kältend auf Geſicht und Hände, auf Hut und Gewand. Mürriſch und unfreundlich, nicht lachend wie ſonſt, zeigte ſich des Revierers Geſicht.

Digitized by Google

Nette Aussicht, so zwei Stunden oder noch länger in diesem Wetter still auf dem Stand bleiben zu müssen.

Schon schüttelte mich der erste Schauer; die nasse Kälte und die kalte Nässe waren bereits durch den Jagdkittel gedrungen. Aber aushalten heißt es und sich selbst und den andern die Jagd nicht verschandeln. Die Handschuhe sind patschnaß, und ich stecke die kaltsteifen Hände mit den gefühllosen Fingern in die Hosentaschen und presse die Flinte unterm Arm fest, mag kommen, was will. –

Lautlos wirbeln ununterbrochen die nassen Fetzen hernieder; stumm und lautlos ist der Wald. Nur ab und zu schlägt, mich erschreckend, mit lautem Klatsch ein fallender Tropfen auf ein hohlliegendes Blatt.

Dann schneit es dünner und hört schließlich ganz auf. Einen Augenblick scheint es, als ob der Himmel blau werden wolle – dort weit unten drückt sich vorsichtig ein Has aus den Hürschen, sitzt auf und rennt dann quer über die Matte. Als er den Bauern, der dort Mist zettelt, endlich erblickt, schwenkt er gegen mich ab. Schon will ich die Flinte fester fassen, da schlägt er wieder einen Haken und verliert sich, weit außer Schußnähe, schräg über den Acker.

Dieses Zwischenfällchen hat mir wenigstens wieder etwas Leben gebracht und mich daran erinnert, daß man auf der Jagd halt doch jeden Augenblick auf eine Überraschung gefaßt sein muß.

Digitized by Google

Wieder beginnt es zu ſchneien, und bald ſchüttelt mich der zweite Kälte- und Näſſeſchauer. Das Wetter iſt ſchon durch die Weſte gedrungen; ſie dampft, als ich den Kittel aufknöpfe, um die Pfeife zu langen. Auch der Boden unter meinen Füßen pflatſcht vor Dreck, und ich danke im Stillen meiner Vorſehung und meinem Schuhmacher, die mir noch zu rechter Zeit ein Paar währſchafte Schuhe beſcherten; denn heute ſtehts mau mit dieſem Artikel. Aber freilich können auch die trockenen Socken nicht verhindern, daß die feuchte Kälte meine Füße beißt und reißt und ſie gefühllos erſtarren macht. Ich ſtopfe meine Pfeife und vergeſſe einen Augenblick die Unbehaglichkeit, die ſo ein ungewohnter Temperatur- und Wetterſturz mit ſich bringt.

Dann ſehe ich nach der Uhr. Schon anderthalb Stunden ſtehe ich im gleichen kalten Dreck — will denn gar nichts entſtehen, das mir meine Geiſter erwärmend aufpeitſcht! Ich tripple frierend und ſchlotternd von einem Bein aufs andere; ich kann es nicht mehr anders aushalten. Da — horch! — ein Hornſignal. Gott ſei Dank, iſt der Trieb vorüber. — Aber oha, es iſt ja bloß der Hunderuf —; tooodädädädädädä!

Ich ſtehe, hoffe, harre und friere weiter. Ein Schuß, weit oben vom Berg her, feſſelt meine Aufmerkſamkeit. Indem ich horche, ob vielleicht eine Jagd auf den Beinen ſei — man kann ja nie wiſſen —

Digitized by Google

erſchallt abermals der Hunderuf durch den tropfenden Wald. Hm, alſo die Hunde ſind längſt wer weiß wo; warum wird denn wohl der Trieb nicht abgeblaſen? — Dort erſcheint mein Standnachbar: „Du, ich friere wie die Orangutangin im Zoologiſchen, und mir iſt's verleidet! Jetzt ſtehen wir bald zweieinhalb Stunden und frieren. Komm, wir gehen bergwärts und ſuchen die Kameraden!

Der nächſte Standnachbar iſt ein braver Jäger und hat tadellos ausgehalten; man ſieht es an ſeinem zertretenen Stand unter der Jungtanne. Aber auch er iſt bald entſchloſſen, mitzugehen. Wir drei ſind aber nicht die einzigen, die auf eigene Fauſt den Trieb abbrechen; denn jetzt ſtößt einer nach dem andern zu uns — bald brodelt über dem mächtigen Feuer die wärmende Suppe, ſtecken in den Gluten die papierumwickelten Würſte.

Wohltätig iſt des Feuers Macht. Sie ließ die hinter uns liegende fröſtelige Zeit bald vergeſſen, und nachdem das Horn noch etliche Male umſonſt den Hunden gerufen, wurde ohne dieſe der zweite Trieb beſetzt.

Allein, nach abermals einer Stunde geduldigen und aufmerkſamen Wartens fängt die Geſchichte vom Vormittag wieder an.

Der Teufel, der die Jagd haßt, ſcheint ſeine unſauberen Hände im Spiel zu haben. Der mit Regen vermiſchte Schnee ſchien ihm allein nicht zu genügen, dem mit hochgezogenem Kragen auf ſeinem Stand

paſſenden Jäger den Tag zu verſauen, ſondern er war es ebenfalls auch, der uns die Hunde geholt hatte, damit ja kein Häschen auf die Läufe komme und wir den Verleider auch gründlich bekämen. Doch der Himmel hellte ſich plötzlich auf, und dort – dort in dem Unterholz bewegt ſich etwas! Sollte es am Ende ein Bock ſein, dem die Geſchichte ebenfalls zu dumm geworden – aufgepaßt! – – –

Aber es iſt nur ein Jäger, der Raſtloſe, Nimmermüde! Es iſt ihm auf ſeinem Stand, wenn er überhaupt einen beſetzt gehabt hat, zu langweilig geworden, und nun leiſtet er ſich ein Privatjägdchen.

Jetzt erhalte ich von meinem Standnachbar Beſuch. „'s goht jo nüt; 's iſch nid luſtig däwäg!" Sprach's und entnahm dem Rucksack ſeinen Beaujolais, und dann ſchoſſen wir die leere Flaſche aus der Luft herunter.

„Jetzt würde ſie wohl cho!"

Und ſie kamen. Als ſie aber geſehen, daß hier auch nichts los war, ging jeder wieder ſeines Wegs, auf Soloſuche.

Mein Standnachbar und ich beratſchlagten, ob und wo wir überhaupt anſtehen wollten. Da ſticht es plötzlich, und wir ſehen von allen Seiten ſchußbereit die Jäger herbeieilen und anſtehen, da wo ſie ſich Erfolg verſprachen. Aber es war nichts. Vielleicht hatte ein Bauernköter drunten im Feld gelautet. Nach kurzer Zeit waren denn auch die Jäger wieder

Digitized by Google

verſchwunden, jeder auf eigene Fauſt ſuchend, was er erſchieße.

Dann ſahen wir zwiſchen Buſch und Dorn den Unermüdlichen umherſtreifen.

Da plötzlich ſehe ich bei einer zufälligen Kopfbewegung ſeine Spritze auf uns gerichtet, und als im ſelben Moment ein Haſe kaum vier Gänge an uns vorüberflitzt, da ſchießt er und ruft: „Es het en!“ — Allein der Haſe hat entweder dieſen Zuruf nicht gehört oder war überhaupt anderer Meinung, und mein Nachbar will den weiter Flüchtenden nun mit ſeinem Blei ereilen und ihm ſein Daſein verhageln. Der rechte Schuß trifft links und der linke rechts daneben in die Mutten — ich ſelbſt bin in dieſem Augenblick außerſtande geweſen, zu ſchießen.

Auf die Schüſſe kamen die Jäger wieder herbeigeſprungen und beſetzten das Hölzchen, in dem ſie den Haſen verſchwinden ſahen.

Ich trottete hintendrein, unſchlüſſig, was ich bei der Sachlage tun ſollte, und dann ſchlenderte ich dem Holzrande zu. Ich betrachtete das idylliſche Kirchlein auf dem Kegel, an deſſen Fuß tief im Tal das Dörflein liegt.

Mich fror wieder; meine ſteifen Finger waren kaum imſtande, die Pfeife zu ſtopfen. Bewegung täte not. Soll ich etwa ſo im Revier herumſtiefeln und „Haſen ſuchen?“ Nein, dieſe Jägerei, wo die Leitung fehlt und jeder nach ſeiner Faſſon im Zeug

Digitized by Google

herumstochert, das macht mir, offen gestanden, wenig Vergnügen. Also, „ich mache einen Sonderfrieden und ....“ „awu!“ rufts, und schon ist hinter meinem Rücken ein braver Lampe aus dem Holz herausgerutscht und rast nun, in allerbester Günstigkeit mir seine Blume zeigend, vor mir fort – päng – und deutlich sah ich, wie dem armen Kerl bei dem Knall der Schreck in die Glieder gefahren ist, und dann war er auch bereits, heidi, über den Absatz hinunter verschwunden.

„Natürlich hescht en wieder lo laufe!“

Es war der Nimmermüde, der Überall-und-nirgends, der eben, mit schwimmenden Armen die Stauden zerteilend, aus dem Holze trat und mir diese aufmunternden Worte widmete.

Jetzt machte ich mit dem vorgefaßten Sonderfrieden Ernst und kletterte den Abhang hinunter.

„Wo wottsch hi?“

„Im Has nohe!“

„Wo ischt er dure?“

„Näb der Chilen abe, diräkt ufs Wirtshus zue!“

— — — — — — — — — — —

Ich war nicht lange allein. Nach kaum einer Viertelstunde saßen unser viere neben einem Liter beim Jaß.

Daß ich schließlich auch hier noch hängen blieb und die ganze Ürte allein bezahlen mußte, war nur der folgerichtige Abschluß des ungefreuten Tages.

Digitized by Google

Jägerlatein

Wenn man die Karikatur als Gradmeſſer der Popularität gelten laſſen will, ſo dürfte unſtreitig der Jäger eine der populärſten Figuren ſein. Es gibt, ſo weit die deutſche Sprache reicht, kaum eine Nummer irgend eines Witzblattes, in welcher nicht der Jäger mit dem auf ihm laſtenden Verdacht, es mit der Wahrheit nicht genau zu nehmen, herhalten muß.

Es iſt in dieſen, wie ja in allen Karikaturen, viel Wahrheit enthalten. Es gibt in der Tat viele „Jäger", die aufſchneiden trotz den Damen am Wurſtſtand in den Zentralhallen. Jede Strecke, die ein ſolcher macht, wird potenziert, zuerſt im Quadrat und dann höher bis zum Cubus. Und hat er die Geſchichte erſt einigemal von ſich gegeben, ſo weiß er nicht mehr genau, ob er früher drei oder elf geſagt hat. Macht ſo einer einmal einen Zufallsſchuß, was man in der Jägerſprache als „unerhörten Duſel" bezeichnet, ſo wird daraus eine Glanzleiſtung geſtempelt, nach welcher der Erzähler nunmehr als Jäger gewürdigt zu werden wünſcht. Schießt er einen Siebenpfünder, ſo wiegt der Has nachher „ſechs Kilo totſicher", und bringt er gar einmal ein kaum entmündigtes Spießböcklein um, ſo wird es zum kapitalſten Sechſerbock, der ſo

hoch – wobei er den rechten kleinen Finger auf den Ärmel der ausgestreckten Linken legt – aufgehabt hat.

„Ein altes Stück. Wie weit schießen Sie damit?" fragte mich einst auf der Eisenbahn ein Mitreisender und „Auchjäger", indem er meine Flinte mit „Kennerblick" musterte.

„So fünfzig Gänge, wenn es weit ist!"

„Ich schieße mit meiner Flinte auf achtzig Meter durchschnittlich; letzthin habe ich sogar auf hundertfünfundzwanzig einen umgelegt! Feine Waffe! Belgisches Fabrikat, neuestes Modell!"

„Aber nur für Aasjäger, nicht für unsereinen!" platzte mein Freund diesem gewaltigen Jäger ins Gesicht.

Etwa vierzehn Tage nach Aufgang der Hühnerjagd entwickelte sich einst auf der Straße folgendes Zwiegespräch:

„Grüeß Gott, Dammi, wie geht's?"

„Rheuma zum Teufel holen, cha chum stoh, bi di letschte vier Woche gläge!"

„Oho! Und d'Jägerei? Mir händ a der Ouverture sälbander vierzäh Hühner und fünf Fasane gschosse!" –

„Nume? Das ischt wenig. I ha drißg Patrone mit mer gnoh und ha no müeße füfzäh vertlehne. Dreievierzg Hühner und sächzäh Fasane hani gschosse!"

„Ganz ellei?"

„Natürli, und der ander au so viel! Und dernoh

chunt mer verdami no en Bock pſch, iſch das e Bolle gſih! Päng! E ſo großi Hörnli het er gha; frog nume de Znünipeter, achtevierzig Pfund usgmetzget!"

„Heſchte mit Hühnerſchrot gſchoſſe?" — — — —

„I, bewahr, mit der Chugle!" — — — —

Das ſind Beiſpiele der allerſchlimmſten Vertreter der grünen Gilde, denen ſowohl der allernotwendigſte Geiſt als auch das Gemüt zur richtigen, geſchweige zur veredelten Auffaſſung der Jagd vollſtändig abgeht. —

Zum Unterſchied von dieſen, die ſich nicht nur bemühen, andere, ſondern auch ſich ſelbſt ihre Aufſchneidereien glauben zu machen, gibt es noch eine andere Art Lateiner, liebenswürdige Spötter, die es verſtehen, mit Witz und Humor und dem unſchuldigſten Geſicht den manchmal mehr als naiv fragenden Laien Bären und noch anderes ſeltenes Wild aufzubinden. Dieſen Witz üben die Jäger auch unter ſich, namentlich ſolchen Kollegen gegenüber, die der Amerikaner mit dem Ausdruck „Greenhorn" bezeichnet.

So ein Greenhorn hatte den Duſel, gleich am erſten Jagdtag, den er mitmachte, zwei Haſen zu ſchießen. Das gab ihm Mut und Selbſtvertrauen, und abends beim Wein äußerte er, er gäbe einen Napoleon, wenn er noch einen Fuchs hätte ſchießen können.

Da ſagte Sämi, der Jagdhüter, ſeelenruhig:

„Das chönne Si jetz no!"

„Jää, jetz, z'Nacht?"

Digitized by Google

„Worum ned, mit der Latärne!"

„Jää, goht das?"

„Allwäg goht's, de Fuchs ſpringt is Liecht, wie d'Mugge, und wenn er bi der Latärne zue iſcht, ſo ſchießt me!"

Ungläubig ſah ſich der „Jäger" im Kreiſe um, bemüht, die Wahrheit oder die Ulkerei an unſeren Mienen abzuleſen. Er begegnete jedoch lauter ernſthaften Geſichtern, und Sämi ließ ihm auch nicht lange Zeit zum Beſinnen.

„Wenn Sie mir dä Napolion zahle, ſo garantier i, daß Sie hinecht no en Fuchs ſchüße, die Herre ſind Züge!" –

„Abgemacht!" ſagte der andere zu unſerer großen Überraſchung, und Sämi ſchmiedete weiter:

„Aber ſälbſtverſtändlich iſch's Nachtäſſe inbegriffe; mir chönne doch nid ungfueteret no en halbi Nacht uſe! Und z'preſſiere=n=iſch au nüt; vor de Zähne=n=elfe, bis de Mon aben iſcht, iſch doch nid die richtig Ziit!" –

Fröhlich wurde getafelt und eine nächtliche Fuchsjagd mit der Laterne nach der andern zum Beſten gegeben, ſo daß dem naiven Spender ſelbſt das leiſeſte vielleicht noch vorhanden geweſene Mißtrauen längſt geſchwunden war.

Dann drängte Sämi zum Aufbruch, und beide zogen, von unſerem ernſthafteſten „Waidmannsheil!" begleitet, hinaus in die finſtere Nacht zur Fuchsjagd.

Digitized by Google

Sämi hatte mir nur schnell ins Ohr geraunt, wir sollen warten, sie seien in einer halben Stunde wieder zurück. Was er aber mit dem Greenhorn im Sinne hatte, das konnte keiner von uns erraten, und von hier ab muß ich die Geschichte weiter erzählen, wie sie sich nachher als passiert herausgestellt hat.

Sämi nahm den Weg nach seinem außerhalb des Dorfes gelegenen Hause, vor welchem er dem Begleiter ins Ohr flüsterte: „Do hebe Sie en Augeblick d'Latärne, i will gschwind en früsche Hund go reiche!"

Statt dessen holte er aber seinen leinenführigen Jungfuchs, den er um Ostern herum ausgegraben hatte und längst gern los gewesen wäre. Ohne daß der andere es merkte, führte er diesen mit, bis sie an Ort und Stelle waren.

„Jetzt blibe Sie en Augeblick stoh und passe Sie guet uf, do obe hets immer Füchs, i will go d'Latärne richte!"

Dann band Sämi den Fuchs an einen Baum, stellte die Laterne daneben, kam zurück und sagte: „Still si, ganz still! Dert obe han=i Füchs gspürt. I foh jetz a müsle, und wie Sie eine bi der Latärne zue gsehnd, so schieße Sie gschwind!"

Dann mäuselte Sämi drauflos, und der andere stand im Anschlag neben ihm. Es ging denn auch nicht lange, bis das Füchschen Langeweile hatte und unruhig zu werden begann. Schon war es einigemal am Licht vorübergehuscht, viel zu schnell für den

Digitized by Google

Schützen. Aber einmal gab es sich doch, und nach dem Schuß sprang Sämi zu, um den Fuchs aus dem Halsband zu lösen, wobei ihm zu statten kam, daß die Laterne, wie selbstverständlich, auch zerschossen war. Bis der erwartungsvolle Jäger hinzu kam, war Leine und Halsband längst verschwunden, und Sämi hielt ihm den Fuchs an der Lunte hoch. —

Der übrige Verlauf dieses Jägerspaßes gehört nicht hierher.

So leicht es nun ist, Nichtjäger zum besten zu halten, so ist es halt doch zu oft und zu kraß praktiziert worden, sodaß die längst mißtrauisch gemachten Jagdlaien sich angewöhnt haben, selbst bei der wahrheitsgetreuesten Jagderzählung zu denken oder gar laut auszusprechen „Jägerlatein."

Man kann nun aber auf der Jagd gar vieles erleben, wovon der Nichtjäger keine Ahnung hat, was ihm unbegreiflich und unmöglich erscheinen muß, weil er sich die Einzelmomente eines solchen Erlebnisses nicht zusammenreimen kann. Tatsächlich aber passieren auf der Jagd gelegentlich Dinge, die in ihrer Unbegreiflichkeit und Absonderlichkeit an die Müsterchen des Barons von Münchhausen erinnern müssen. So einfach und erklärlich solche Vorfälle an sich meistens auch sind und eigentlich nur durch ein ganz zufälliges Ineinandergreifen verschiedener notwendiger Voraussetzungen zu unglaublichen Merkwürdigkeiten werden, so hüten sich dennoch viele

Digitized by Google

Jäger, denen Aufschneidereien auf der Jagd sowohl wie im Leben fernliegen, nicht zur grünen Gilde gehörenden Mitmenschen ihre abenteuerlichen Erlebnisse mitzuteilen, ja, sie halten sich selbst Jägern gegenüber sehr zurück, um nicht in den Ruf eines „Lateiners" zu kommen.

Ich selbst bin hierin weniger ängstlich und riskiere es einmal, einige erlebte Merkwürdigkeiten aus meiner grünen Praxis aufzutischen.

Einst stand ich bei einer Treibjagd etwa dreißig Gänge weit in einem hohen Buchenwald. Plötzlich erhebt sich rauschend neben mir ein Fasanenhahn. Ich konnte aber den Schuß erst anbringen, als er schon über den Wipfeln schwebte. Ob er auf den Schuß gezeichnet hatte, war mir nicht möglich zu sehen; wohl aber sah ich ihn zu meiner größten Verwunderung, scheinbar gesund, weiter streichen, dem freien Felde, den Reben zu. Ich sprang schnell gegen den Waldrand, um ihn wieder einfallen zu sehen und kam gerade recht, um wahrzunehmen, wie er urplötzlich wie ein Klumpen im rechten Winkel herunterfiel, und zwar just auf den dort harrenden — Wildwagen!

Daß ich einst gleich bei Beginn des ersten Triebes eine Doublette auf Has und — Katze anbringen konnte, ist ja nicht gerade etwas besonderes, mag jedoch zur Notiznahme für Witzblattredaktoren gebucht werden.

Merkwürdiger schon war jener Schuß, mit dem

Digitized by Google

ich zwei Hühner und einen Hasen auf die Strecke brachte. Sehr einfach. Es war auf der Hühnersuche. Ich ging einem etwa drei mannshohen, steilen Bord entlang hinter dem Hund über den Stoppelacker. Als Tepp stand, begab ich mich in die Mitte des Ackers, um gegebenenfalls über das Bord weg den Einfall der abstreichenden Hühner verfolgen zu können. Auf den Schuß fielen zwei Hühner, und als ich dem Kitt nachschaute, kugelte vom Bord herunter, gegen welches zu ich schräg geschossen hatte, mausetot ein Has, der genau in der Schußlinie dort im Lager geschlafen haben mußte.

Noch ein anderes Mal ist es mir passiert, daß ich wider Absicht und Willen so einen armen Hasen im Schlafe umgebracht habe.

Ich saß schon geschlagene zwei Stunden am Fuße einer ziemlich steilen Geröllhalde auf dem Anstande, ohne etwas gehört oder gesehen zu haben. Die Geschichte wurde mir langweilig, und um mir die Zeit zu verkürzen, packte ich, die Flinte über den Knien, den Rucksack aus und begann mich zu atzen. Plötzlich schien es mir, als ob es drüben über dem Bergkegel jagte. Ich ließ alles im Stich und begab mich neben der Geröllhalde bergwärts, in der Hoffnung, vielleicht der Jagd zu begegnen. Es war aber nichts, und oben hatte bei meiner Ankunft die Jagd längst einen anderen Weg genommen und war verklungen. Aus Bequemlichkeit nahm ich den Rückweg über die Halde.

Digitized by Google

Die Flinte hielt ich in der Mitte des Laufes vor mir ausgestreckt. Auf einmal wurde das Geröll unter meinen Füßen lebendig. Um nicht talwärts zu stürzen, ließ ich mich sitzend nieder, schlug jedoch die Flinte im Fall in einen Ginsterstrauch. Sie ging los, und im gleichen Moment kollerte, gerollt wie ein Igel, ein Has abwärts und fiel wahrhaftig direkt in meinen offenen Rucksack hinein! –

Jenen Schuß nach dem Monde darf ich nicht vergessen, der geeignet wäre, meinem Renommee als Flugschütze die richtige Folie zu geben, wenn es eben nicht ein Zufallsschuß gewesen wäre.

Das Büchsenlicht war längst geschwunden und schon stand die goldflüssige große Scheibe des Mondes am nachtblauen Himmel, als ich immer noch hinter meinem eifrig suchenden Tepp dem mit Busch- und Strauchwerk bestandenen Graben entlang lief. Obgleich an ein Schießen nicht mehr wohl zu denken war, trug ich die Flinte noch gespannt unter dem Arm: auf Katz oder Fuchs hätte ich immer noch krumm gemacht. Da stand Tepp vor, und bevor ich nahe kam, zuckte wie eine Rakete ein Fasan aus dem Graben. Aus Spielerei, als Anschlagübung, wie man dies häufig tut, backte ich an, fuhr nach, hielt vor – und in diesem Moment befand sich der Fasan direkt vor der vollen Mondscheibe – ich drückte, und im Bogen klatschte schwer der bunte Vogel ins Gras. – Wie wir einmal vier, sechs Mann, einer nach dem

Digitized by Google

anderen, auf einen Kartoffelhaufen gesessen, unter welchem hervor dann, ebenfalls einer nach dem anderen, zwei Hasen rutschten und heil das Weite gefunden haben, ist an einem anderen Ort erzählt worden. –

Während eines tobenden Gewitters langte ich oben am Berg an und suchte Schutz unter einem etwas überhängenden Felsen. Um mir den triefenden Schweiß von der Stirne zu reiben, warf ich den Hut neben mich – auf einen Haselhahn, der, noch weit mehr erstaunt und erschrocken als ich, laut balzend abstrich und von mir mit einem – geistreichen Gesicht verfolgt wurde. Nie ist mir ein Jagdtag gründlicher vergällt worden als dieser.

Bei einem Feldtreiben sah ich einen Hasen auf den Schuß dreimal flott roulieren und nach Hasenbrauch liegen bleiben. Als ihn nach dem Trieb ein Treiber aufheben wollte, sprang er ihm – heil und gesund – unter den Händen davon.

Es war beim Fuchsgraben. Waldi schliefte und lag bald lauthals fest vor. Zwei mitgenommene Erdarbeiter und wir Jäger schafften schichtenweise im Schweiße unseres Angesichts von 9 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Als wir endlich „auf den Hund" kamen und nun gespannt jeden Augenblick das Halunkengesicht Reinekes oder die Bärenphysiognomie Meister Grimbarts zu sehen erwarteten, sprang statt eines von diesen ein braver, allerdings etwas zer-

Digitized by Google

zauſter ſchwarzer Kater über den giftig lautenden Waldi heraus. –

Dann war ich dabei, als beim Halt der am Kopfe der Strecke liegende Fuchs ſich plötzlich zu regen begann und zu unſerer faſſungsloſeſten Verwunderung, verfolgt von den blitzſchnell mobil gewordenen Hunden, flüchtig abging. Es war für ein Jägerherz ein großartiger Anblick, wie die unvergeßliche deutſche Kurzhaarhündin im Galopp voraus, hinter ihr, wie ein hofmäßig geſchultes Gefolge, Stolz und Befriedigung in aller Mienen, die ganze Meute – den Ausreißer im Fang zurückbrachte. –

Eſſend, ſchwatzend und lachend ſaßen wir einſt am Fuße eines bewaldeten Hügels beim Halt. Da entdeckte einer in etwa doppelter Manneshöhe in ſeinem Lager einen einem Maulwurfshaufen gleichenden ſchlafenden Haſen, der ſich in keiner Weiſe um unſere laut genug geführte Unterhaltung bekümmerte und auch alle unſere Zurufe und Witze unbeachtet ließ. Nur wenn ihm eine Schmeißfliege um den Kopf brummte oder ſich ſogar darauf niederließ, legte er in traumhaften Bewegungen ſeine Löffel nach vorn, um die Beläſtigerin zu vertreiben. So hielt er den ganzen Halt über aus; ſelbſt unſer Aufbruch ſtörte ihn nicht. Dann, beim Beginn des Triebes, hat ihn der Jagdhüter „angelaſſen“, indem er einen kleinen Stein von oben auf ihn rollen ließ. Da erwachte der ſchlafſüchtige Lampe und eilte mit er-

Digitized by Google

schreckten Sätzen bergwärts – seinem Schicksal entgegen. –

Weiter war ich Zeuge, wie einst ein Jäger auf einen Hasen schoß, der mausetot liegen blieb, trotzdem wir alle behaupteten, er sei gefehlt worden, und trotzdem es sich bei der genauen Untersuchung herausstellte, daß nirgends die geringste Schußverletzung nachzuweisen war. Der Has war an Schreck gestorben.

Von einem Basler Jäger wurde mir erzählt, wie einst im Badischen auf einer Treibjagd ein Bock mit einem wohl sechs Meter langen Hochweitsprung über ihn weggesetzt ist. Die Persönlichkeit des Erzählenden, sowie auch diejenige seiner Freunde, die Zeugen dieses Vorfalls waren, bürgen vollauf für die Wahrheit.

Daran anschließend gewinnt auch folgendes ganz ähnliches Stückchen aus dem Jägerleben, das ich im Jahre 1907 in einer Aargauer Zeitung las, an Wahrscheinlichkeit.

„Eine Staffelbacher Jagdgesellschaft hielt auf der Lauterer Feldjagd ein Treiben ab. In der Abteilung Nonnenkirchbach kam plötzlich ein starker Bock auf den Schützen Sch. in D. zu und warf ihn zu Boden, wobei er mit dem Gehörn die Flinte des Jägers aufhalste und weiter rannte. Der erstaunte Jäger hatte sich noch nicht von seinem Schrecken erholt, als plötzlich ein Schuß krachte und ihm die Schrote um die Ohren sausten. Das Gewehr, das der Bock mitgeschleppt hatte, ist in einer Hecke hängen geblieben

Digitized by Google

und hatte sich dabei entladen und den Jäger an der Wange und an den Händen verletzt. So hat also tatsächlich der Bock den Jäger geschossen!"

Es bleibt für alle Zeiten eine lebende Sprache, das Jägerlatein!

Digitized by Google

De Schnäpf

De Herr Leeme isch im letschte Septämber uf d'Hüenerjagd gange. Aber ned ellei, er het en Jagdgast iglade gha, de Sohn vomene auwte Fründ us der Stadt und de het en schöne Hüenerhund mitbrocht. De jung Jeger het underwegs verzeüwt, was das fürnes großartigs Tier mit prima jagdlichen Eigeschafte seig: stoh tüei er bombefest und apportiere tüei er trotz eme Laköi; wenn er scho erst im zweute Fäuwd stöi. E Nase heig er – vor de Fasane stöi er uf föifezwänzg Meter.

De Herr Leeme isch grad au im zweute Fäuwd gstande und het siner Läbtig no kei Vorstehhund gseh schaffen und het glost und glost und wo der ander ihm iez au mit sine waidgerächten Usdrücke vom „uf e Schuß apportiere" gschwätzt het, chonnt em si letschtjährig Wienachtshas z'Sinn und do het er dänkt, daß eim das eigetli derno nömme chönnt passiere, daß men en gschoßne Has nid findt, wemme sone Steuwhund hätt und het sim junge Fründ verzeuwt, wiener ebe 's letschti Johr uf e sone gmeini Art um si Has cho seig.

„Säuwbstverständli chäm so öppis nömme vor", het de Herr Dokter gseit, „du muescht de luege, wie de Hektor druf schüßt, wenn zum Bispeüw es Räb-

huen oder en Aent obenabe chonnt. De ließ niemer dra!" –

Underdeſſe ſind ſie im Revier aglangt gſih und händ Patronen i Lauf gſteckt. De Herr Dokter het gmeint, ſie weüwe zerſcht im Grabe noh, um im Hund Glägeheit zum Schaffe geh, und de wenn er de ſtöi, weüwe ſie de von beede Site vom Grabe zue und uf Kommando ſchüße.

Em Herr Leeme het aber das nid paßt, weüw ers nid begriffe het. En Ziit lang het er mitgmacht, derno iſcht er aber elengeri meh abgwiche und zletſcht iſcht er uf eigeni Fuſt go ſueche, wieners öppen an andere auwte Jegere ſcho gſeh gha het.

Do gſeht er denn au richtig am Abhang ufemen Acher a der Sunnen es chlis Kitt Hüener. Chum vier oder feuf Stück. Er macht e chline Bogen und weüw ſi von obenaben apirſche. Wiener bereits i Schußnöchi gſi iſch, ſtoht vor ihm e Chatz uf, ſpringt vonem ewägg und trabet diräkt i die Räbhüener ie. Die händ denn au richtig nid uf e Herr Leeme gwartet und ſind uf und dervo. Er het ſi natürli ſchwär gärgeret wäge dem Büſi, und woner gſeht, daß es wäge dem Ufflüge vo dene Räbhüeneren erſchrocke Cherum macht und wieder gägem ie chunt, rißt er ſi Schrotſpritzen a Baggen und pfuſet. Das Büſi het's au richtig überrüert, und de Herr Leeme het umenand gluegt, öb öppen öpper uſem Strauhus witer unde zuegluegt heig. „'s Räcbt hani jo, aber 's git öppe

mängiſch Cheibereie!“ Es het aber niemer zuegluegt, und de Herr Leeme het dänkt, ine paar Tage wärdi vo dem Büſi wouw nümme veüw vorhande ſi — „d'Chräie ſind au für öppis guet!“

Er het e neui Patron ie gſchoppet und wieüw de Bärg ab zu ſim junge Fründ; do chonnt grad de Hektor im gſtreckte Galopp derhär, zieht mit der Naſen am Boden e paar Chreis im Züg ume, findt au richtig das Büſi, nimmt's und trabet met ufgſteuwten Ohre de Bärg ab mitem, der Nöchi noh, grad a dem Strauhus verbi, ums i ſim Meiſter z'apportiere. Jez iſch aber de Tüfu los gange. Auwi Schand händ ſi im Herr Leeme underem Straudach före nohgrüeft und ſie weuwe dem de ſcho Sorg ha zu de junge Häslene und zu de Räbhüener-Näſtere.

„De chaibe Hund“ iſch auws gſih, was de Herr Leeme lislig gſeit het, und derno iſcht er zu ſim Fründ abe, de natürli nüt gwüßt het vo der ganze Gſchicht und vor Freud über ſi Hund mittem ganze Gſicht glachet het: „Gauw he, heſch iez gſeh, wie ſchneidig as er apportiert!“ — Der Herr Leeme het nüt gſeit, aber ufe Hund iſcht er nit guet z'ſpräche gſih.

Sie händ derno mitenand witer buſchiert. Aber öbs öppe wäge dere Gſchicht gſih eſcht mit der Chatz, oder uſem en andere Grund, item, de Herr Leeme het wieder einiſcht es ghörigs Jegerpäch gha. Nid daß er öppe gſchnideret heig, nei, aber gar nie zum Schuß cho iſcht er. De Herr Dokter het öppen um

Digitized by Google

vieri ume ſini feuf Räbhüendli am Gauwge gha, luter Züg, wonem ſi Hektor vorgſtande het; aber weüw de Herr Leeme nie uf e Hund Achtig geh het, iſcht er nie zum Schüße cho. Drum het er gſeit zum Dokter, er blibi de öppen e Stund uf em Aſtand; är ſeüw de glägetlich dohi zrugg cho und de weüwe ſie hei.

Er ſtoht amene ſumpfige Graben a underme Baum, i der Abſicht, gägen Oben uf ene Has z'warte. Aber chum iſcht er agſtande, fläderet e ſchöne Schnäpf zerſcht bolzgrad uf und derno zickzack, wiene Summervogu, zum Gras us. De Herr Leeme ſchüßt; aber er het ſim Schuß gar nid rächt trouwet. De Schnäpf iſcht zerſcht no gſtige, gheit denn aber ſuber tätſch obenabe. De Herr Leeme iſch nid gwohnet gſih, ſich ſini Sache apportiere z'loh, iſch zuegſprungen und hebt de Schnäpf uf. Im nöchſte Momänt iſch ſcho de Hund und hinderem dri ſi Herr do gſi. „Waidmannsheil! – E Schnäpf??!! – I gratulier der! – Aber hätſch iez en Augeblick gwartet, de Hektor hätteren apportiert!“ –

De Herr Dokter het ſich die ſältni Beuti zeige loh. Er het de Schnäpf eſo uf der flache Hand ligge und wiüw ſi Hektor di Sorte Wiuwd au nonig kennt het, ſeit er zuenem: „Paß uf, Hektor!“ und rüertem de Schnäpf numen e ſo zue: „Apport, ſchön apport!“ –

Aber de Hektor het de Schnäpf nid übercho. Z'mitz im Wurf iſcht er plötzli wieder läbig worde, het ſini Fäke glüpft und iſch ab. – – –

Digitized by Google

Die zwo Schnorre hätte der ſeüwe gſeh, wie die dem Schnäpf nogluegt händ! Und derno erſcht die Uſenanderſetzig ghöre zwüſche dene beede! — Si het erſch bi der vierte Fläſche e chli e verſöhnlicheri Form agnoh. Aber ſi ghöres auw beed hüt nonig gärn, wemmen öppis redt vom e Schnäpf.

Digitized by Google

Herrn Leemanns andere Schnepfengeſchichte

Der Schnepfenſtrich ſtand bevor. Am Jägerſtammtiſch wurde die Schnepfengeſchichte, die im vergangenen Herbſt Herrn Leemann paſſiert war, zum ſoundſovielten Mal aufgewärmt. „Sie hätten jetzt Gelegenheit, Herr Leemann, Ihre Schnepfe, die demnächſt aus dem Süden zurückkommen wird, noch einmal zu ſchießen; ſie dürfte an ihrem geſchwollenen Stecher zu erkennen ſein. Dann aber tun Sie beſſer, ſie um den Hals anzubinden, bevor Sie ſie wieder apportieren laſſen!“ –

Herr Leemann nahm dieſe Hänſeleien auf, wie ſie einer, dem die Taktik des Angriffs als Verteidigung nicht gegeben iſt, eben aufnimmt. Ein klein wenig nervös drehte er mit Daumen und Zeigefinger ſeinen Stumpen zwiſchen den Lippen und zwang ſich gelegentlich zu einem ſüßſauern Lächeln.

Okuli kam – ohne Schnepfen. Lätare war da, aber die Schnepfen noch nicht. Seit 14 Tagen gingen die Jäger alle Abend auf den Anſtand; jeden Abend meinten ſie, jetzt müſſen ſie kommen, und jedem klopfte das Herz bei dem Gedanken, ihm könnte die „Erſte“ werden.

Am Mittwoch nach Lätare wurden endlich die erſten

Digitized by Google

Fünf stumm streichend gemeldet, worauf am Donnerstag Nachmittag der Stammtischwirt zu Herrn Leemann kam: „Geh' mit buschieren! Es wäre doch merkwürdig, wenn wir nicht eine Schnepfe hoch brächten! Wir können etwa zwei Stunden buschieren und gehen nachher auf den gewohnten Anstand!"

Die hitzige Galoppsuche Hektors, des Wirtes hohen Deutschkurzhaars, ermüdete Herrn Leemann bald. Er trennte sich von Freund und Hund und begab sich gemütlich auf jenen Platz, wo er stets angestanden war, oben, am Rande einer Lehmgrube, wo man die Tannen und das leere Holz eines Gemischtwaldes schön übersehen konnte.

Weil er noch genügend Zeit hatte, setzte er sich auf einen Baumstrunk nieder und trocknete sich den Schweiß aus Stirne und Hutband, wobei ihm der Vorstehhund als Ursache einfiel. „Ich möchte mir doch noch einen anschaffen. So einer, ja, der wäre mir wohl zu scharf für meine ältern Knochen! Wenn ich aber einen bekommen könnte mit einem etwas gemütlicheren Temperament, der eine ruhige Suche hat, dann wäre ich einverstanden. Ich sehe doch je länger je mehr, daß die Jägerei ohne einen guten Vorstehhund nur eine halbe Jägerei ist! Aber jetzt ist's hohe Zeit zum Aufpassen."

Er stand an eine Birke und schaute über den dämmernden Wald hinauf in den hellen Horizont.

Von Zeit zu Zeit legte er die Hand ans Ohr;

Digitized by Google

ihm war immer, er müſſe etwas püitzen hören. Aber es waren nur die Rotkehlchen, Droſſeln und Amſeln, die ſich gute Nacht wünſchten. „Wo nur der Godi ſtecken mag? Er iſt nicht an ſeinem gewohnten Platz — püitz, püitz — chohchrr! hört er über ſich und — „Donnerwetter, vier Stück!“ Schnell backt er an, fährt nach und macht krumm, direkt gegen die bleiche Mondſichel über der großen Tanne.

„Heil und Sieg, die Erſte!“ ſchreit er innerlich, als er ſieht, wie ſich eine der Schnepfen aus dem Schärlein trennt, ſich ſchwach und ſchwächer wehrt und endlich mit ſchlaffen Flügeln und hängendem Stecher in die Lehmgrube fällt, mitten in eine mondglitzernde Waſſerlache hinein.

„Zum zweitenmal kommſt du doch nicht mehr zum Schuß“, dachte Herr Leemann bei der zunehmenden Dunkelheit, und als vorſichtiger Jäger nahm er die andere Patrone aus dem Chok und begab ſich dem Rande der Lehmgrube nach hinunter, ſeine Schnepfe zu holen. „Die werden Augen machen, wenn ich ihnen die Schnepfe bringe — und noch die „Erſte“! Schwein habe ich aber doch gehabt mit dem Abkommen, das muß ich ſagen.“ —

Jetzt iſt er unten angelangt. Wie er gegen die Stelle einlenkt, wo die Schnepfe liegen mußte, da ſieht er in der Waſſerlache, in der ſich die Mondſichel und die weißen Wolken ſpiegeln, ein Tier, eine Katze, ſieht, wie ſie die Schnepfe ergreift und im

Digitized by Google

gleichen Moment im stockfinsteren Schatten damit verschwunden ist. Eine Weile noch stand Herr Leemann und sah starr und steif wie ein Vorstehhund nach der Stelle, wo die Katze mit der raren Beute seinen Augen entschwand.

Dann nickte er bestätigend mit dem Kopf und sagte bloß: „Und 's verflüechtist isch, daß man mir die Geschichte nicht einmal glauben wird!" —

Digitized by Google

Am Anſitz

Ich ſitze in dem in weichen Sandſtein hineingehauenen halbzerfallenen Schirm, von dem aus der frühere Revierbeſitzer mit dem Auf davor nach Krähen geſchoſſen und warte auf einen Bock. Stumm und ſtill liegt die von drei Seiten mit Tannen- und Gemiſchtwald umgebene, ſchwach abfallende Waldwieſe vor mir. Die in meinem Rücken über dem Wald bald zur Neige gehende Sonne beleuchtet grell die weißen Bänder der doppelreihigen Obſtbäume und malt bläulich, violett, dunkler und länger deren Schatten in die Wieſe hinein!

Wie ſchnell das Leben zerrinnt! Wo vor vierzehn Tagen der Wald noch im ſatteſten Grün prangte, am letzten Jagdtag kaum einen gelben Hauch zeigte, ſind heute die Kronen und Zweigſpitzen ſchon rötſchelig abgetönt; wo vor einer Woche noch der goldene Hafer und der weiße Weizen ſich wellten, da gähnt heute das umgelegte, kahle, ſchwarze Feld.

Drunten im Talgrund liegt der Nebel wie der Aushauch eines Rieſen. Der Schatten, der ſchon den ganzen Wieſengrund bedeckt, treibt das Licht höher und höher. Jetzt ſteht die Schattenlinie drüben am Waldrand. Noch einen Augenblick iſt das weiße Sträßchen und das Sitzbänkchen hell beleuchtet; mit

grellrotem Licht sind einzelne Stämme übergossen; dann färbt sich am östlichen Horizont auch der Abendhimmel, und seine tiefrot glühenden Farben legen sich als goldigen Schein über den Wald. Jetzt sind alle Lüfte mit gelbrotem Schimmer erfüllt, mit grellem Glanz verbrämt die Säume des ziehenden Gewölks. Dann schleicht ein langer Schatten von den Hängen nieder, gleitet über den Wald, über die Hügelchen und Tälchen, bis er drunten in dem sich verengenden Talausgang verschwindet.

Dämmerung legt sich über die Wiese. Erst unter die Bäume, schleicht deren Schatten nach, huscht über das Sträßchen, in den Wald, höher und höher, bis sie mit dem blassen Horizont in eins verschwimmt.

Aus dem nahen Kriegsgebiet dringt dumpf rollender Geschützdonner ans Ohr, und Leuchtkugeln reden mit Freund und Feind eine für mich geheimnisvolle Sprache. Wie eine Verheißung, an die jetzt selbst die ungläubigste Seele gern glaubt, ertönt dazwischen das Abendglöcklein der frommen Brüder von des Berges Höhe. Jetzt ist die Zeit gekommen für meine Unterstandsmitbewohner, die ich an der Decke hängen sah. Sie flatterten mir am Kopfe vorbei ins Freie; ich spüre den feinen Wind ihrer Flügel im Gesicht. Ein Hase hoppelt bedächtig aus dem Wald an meinem Stand vorüber, sitzt auf, stellt die Löffel, horcht kaum und höppelt weiter, dem Krautacker zu. Mache so schnell wie möglich, Freund Michael, daß du noch

Digitized by Google

zu deiner Sache kommſt; in vierzehn Tagen werden dir die Läufe lang gemacht! –

Dort drüben, aus dem dickſten Dicht heraus, verhoffen zwei Rehe – lange, lange. Dann treten ſie aus, überſetzen das Sträßchen, ziehen hinunter in den dritten Schnitt, naſchen da ein Kräutchen, dort ein Hälmchen – aber anzuſprechen ſind ſie nicht; es iſt zu weit. Jetzt werfen ſie auf; aber nicht lange und ſie äſen ruhig fort. Lang verweilen ſie, unſichtbar für mich, im Dunkel der Obſtbaumallee. Endlich treten ſie hervor, immer näher kommend. Es iſt ein Gabelbock und eine Gaiß, – noch viel zu weit, kaum für die Kugel würde es bei dem Lichte langen. Aber immerhin kommen ſie näher. Zehn Minuten habe ich ſchon noch Zeit – lange genug, um die Hoffnung auf Waidmannsheil nicht aufzugeben.

Jetzt wirft das Paar nicht wieder auf, äugt mit breiten Luſern nach dem Waldrand, an dem ich ſitze und verzieht ſich dann langſam, äſend, zurück unter die Bäume. Was mochte ſie wohl vergrämt haben? Vorſichtig ſtecke ich meinen Kopf aus meinem Verſteck heraus – ach ſooo!

Dort naht ein anderes Pärchen, mit Mund und Händen und Füßen bald im Gehen, bald ſtehend weltverloren ſich ſchnäbelnd.

Mehr damit ſie für die Zukunft wiſſen, daß ſie auf dieſem Wege nicht allein ſind, als um ein Unglück zu verhüten, trete ich ganz heraus und warte.

Digitized by Google

Als sie mich nach einer abermaligen verliebten Prozedur, während welcher das letzte Endchen Büchsenlicht geschwunden war, erblickten, da rief sie mit bewunderungswürdiger weiblicher Geistesgegenwart:

„Ui jee, e Jääger – tien mer Sie steere?“ —

Digitized by Google

Urhahnbalz

„Hahn balzt — Fritz.“

Endlich!

Wie lange hatte ich nicht ſchon auf dieſes Signal gewartet! Und vor einigen Tagen habe ich mich erwiſcht, wie ich lange vor dem Schaufenſter des Komeſtibelladens geſtanden, wo ein Urhahn hing, und lange, lange habe ich beim Anblick dieſes königlichen Vogels phantaſiert, wie mir nun bald ſelber die Waidmannswonne blühen werde, einen Hahn balzen zu hören, ihn anſpringen zu können. Und nachdem ich mir im Geiſte oft genug die Momente vom erſten Balzſchlag — über das Anſpringen hinüber — bis zu dem die höchſte Spannung löſenden Schuß ausgemalt hatte, dann gedachte ich dankbar des generöſen Jagdherrn, der mir mit ſeiner zuvorkommenden und bedingungsloſen Einladung den ſo vielmal ſchon erträumten, nie aber noch zu erhoffen gewagten Genuß der Auerhahnbalz nun verſchaffen wollte.

„Hahn balzt!“ Das war das intereſſanteſte Telegramm, das mir je unter die Augen gekommen iſt. In meiner pochenden Vorfreude empfand ich die demütigenden Formalitäten nicht, denen man ſich am Otterbach wohl oder übel in duplo unterziehen muß und die mich Reiſeungewohnten unter allen andern

Digitized by Google

Umständen sonst tief beleidigt hätten. Empfand auch weiter nicht die vierzigminutige Verspätung in Leopoldshöhe: ob wir heute eine Stunde früher oder später unser Reiseziel erreichen, was verschlägt's? Die Hauptsache ist, daß morgen früh der Hahn balzt!

Vier deutsche Tropensoldaten in ihrer Khakiuniform allgemein als Amerikaner, Vorboten der einsetzenden Okkupation, angesprochen, die, in einem Kutter soeben aus Afrika in ihrer Heimat ankommend, nun die letzte Etappe ihrer langen Reise zurücklegten, verkürzten uns die durch meine brennende Ungeduld mich langweilende Reise aufs trefflichste. Schlicht und einfach erzählten sie in sympathischer, humorvoller Weise von ihren Erlebnissen und Nöten, von ihren Leiden und Entbehrungen in wasserlosem, sandigem Klima, unter sengender, ewig unverhüllter Sonne. Aus Reis, Kartoffelschalen, Hirse und Bohnen haben sie Bier gebraut, die Rückstände gähren lassen und – gebrannt. Das erstere dürfte der lange Bayer, das letztere der Schwarzwälder mit der prächtigen Adlernase und den hellblitzenden Augen erfunden und besorgt haben. –

Im geschlossenen, schwerkeuchenden und ratternden Autobus ging es wohl leicht und schnell, leider aber auf Kosten des hohen landschaftlichen Genusses der turmhohen, vielfach gewundenen, engen Schlucht entlang bergwärts. Die jähe Wildheit, die schwindelnde Tiefe und wilde Zerrissenheit dieses Taleinschnittes

Digitized by Google

wird – ganz im Stile des Schwarzwaldes – verſöhnend und beruhigend gemildert durch das Grün, das in allen Abſtufungen, vom frühlingsgelblichen der Laubhölzer und Gräſer bis zum tiefdunkeln der Tannen, ſeine ſchroffen Wände verhängt.

Noch ein kleines Stündchen Steigen und wir befinden uns auf der weiten Hochebene des Schwarzwaldes. Matten, Acker und Wald, Wald – Schwarzwald – ſo weit das Auge reicht. Ringsum freier, offener Horizont, und weit weit im Süden ſchimmern im Schönwetterdunſt die Häupter der Alpen. Dann folgt das Nachtmahl: Speck, wahrhaft geräucherter, nicht etwa ſalpetriſierter Speck, und Stierenaugen. Darüber noch eine feine Zigarre und ein hochedler Tropfen — die Hahnbalzfreude erhöhend – dann wird früh abgeblaſen; denn die Nacht wird kurz.

Ich habe ſchlecht geſchlafen, oder beſſer geſagt gar nicht. Kaum hatte mir der Sandmann ein bißchen Schlaf in die Augen geſtreut, hörte ich, wie der Jagdherr das gock, gock, gock, geleck, geleck, geleck – huis, huiiß vormachte. Ich ſah auf hoher Tanne den Hahn dem Morgenlicht entgegenbalzen und wenn ich ihn anſpringen wollte, konnte ich mich nicht von der Stelle bewegen, und allemal erwachte ich ſchwitzend und ſtöhnend.

A'm Ho'falz muaß ma fruah dra ſei,
He Bua, wach auf!
Schön glänz'n d'Sternei'n, d'Nacht is ſchö,
Hallo! ſteh auf!

Digitized by Google

Eine scharfe Bise strich von Osten her über die Hochebene, als wir früh nach zwei Uhr durch die helldunkle, dämmerige Frühlingsnacht schritten. Was ist das? Eine Lerche? So früh schon? Noch eine — und um halb drei trillerte es schon vielstimmig von den Sternen herunter. Merkwürdig früh.

Dann nahm uns der Wald auf.

Ich liebe den nächtlichen Gang durch den gespenstigen Wald. Nie offenbart sich mir mehr sein Geheimnis — am Tag schon so reich —, als zur stillen, nachtschlafenden Zeit. Gestalten steigen empor, rätselhafte, sich verwandelnd in längst Entschwundenes, wieder Auftauchendes. Gemütlich wackeln im Nachthauch die Flechten-Zotteln und -Bärte in Wipfeln, Ästen und an den Stämmen der Schwarzwaldtannen. Schweigen, erhaben weihevolles, märchenhaft schauriges Schweigen. Fahl leuchtet gelbweiß auf dem schwarzen Boden ein Lichtfleck, ein Spuk — ein modernder Stamm, ein faulendes Scheit, Scheinholz! Doch war es imstande, das Auge zu blenden, das jetzt geschäftige Gnomen und tanzende Waldnymphen durch die Stämme huschen sieht — horch! — — — — gock — gock — gock — — — der Hahn! — — — Noch einer! — — — Nein drei sind's. —

Hier trennen wir uns. Der Jagdhüter soll mit mir Unerfahrenen den Hahn anspringen.

Lautlos schreiten wir — ab und zu scharf horchend — der durch den Jagdhüter bestätigten Balzstelle zu.

Digitized by Google

Aber kein Hahn läßt sich mehr hören. Unweit von uns rumort ein Bock, als ob's ihm anders wäre. Wer weiß! Wieder horchen wir bang erwartungsvoll auf den Balzgesang und trinken unterdessen den würzigen Odem der Schwarzwaldtannen in der Frühlingsnacht. Ein Käuzchen umflattert erschreckt die nächtlichen Störenfriede, und draußen auf der Waldwiese meckert die erste Himmelsziege, locken laut die Lerchen. Eine Drossel erwacht und ruft; eine zweite antwortet. Keifend mischt sich die Amsel darein; sanft flötet die Goldammer; Buchfink und Meise beginnen zu zwitschern, und neckisch grüßt über mir das Rotkehlchen — schon ist der ganze Wald lebendig, und noch zeigt sich am Osthimmel kaum der erste matt weißgelbe Streifen, Auroras Verkündung.

Jetzt meldet der Hahn wieder ... aber wie es scheint noch fern und unvollkommen. „Da unten ist's", flüstert mir der Begleiter zu. Endlich, dachte ich, kommt der große Moment — mein Herz schlug höher — scharf suchte ich mit den Augen das Geäste der schwarzen, dichten Tannen ab, immer erwartend, den mir aus Abbildungen bekannten, gegen den helleren Horizont sich abhebenden Schattenriß des Auerhahns zu erblicken — mein Hahnenfieber war aufs Höchste gestiegen — schschsch — schwui — ein hartes, scharfes Flügelrauschen — — da — gerade vor uns reitet er aus der Birke ab. — — — — — Schießen? Gewiß

Digitized by Google

hätte ich das tun können. Aber so möchte ich den Hahn nicht. — — — — — — — — — — — —

Es ging schon eine Zeitlang, bis ich mich von meinem Rasseln durch sämtliche sieben Himmel hindurch einigermaßen erholt hatte, und der Trost des Jagdhüters: „Die Anderen haben a ned g'schossen," verbesserte meine schwer enttäuschte Stimmung nicht um das Mindeste. Aber es war so. Das schlechte Balzen der Hähne einerseits und anderseits das abnorm frühe Morgenkonzert der Vögel hat das Verhören erschwert und verunmöglichte ein Ankommen.

Die farb- und schattenlose Dämmerung war dem Morgen gewichen. Der Nachtwind hatte sich gelegt; der Tag hatte ihn niedergeschlagen. Strahlende Morgenröte, übergehend in orange und grün, lag über den Spitzen der schwarzen Tannen; ein Stern erblaßte nach dem andern; aber noch behauptete sich im vollen Glanze der gelbgoldene Mond, als ob er sich nicht unterkriegen lassen wollte. Noch eine Zeitlang kämpfte das Morgenrot mit dem glänzenden Nachtgestirn; dann wurde Aurora feurig und feuriger, der Mond matter und matt und da, goldglühend die obersten Wipfel des Waldes überfließend, bricht es gelbgoldig durch das dunkle Rot, rot anfärbend auch den grünlichen Himmel, und jetzt sitzt der feurige Ball auf der äußersten Kante des dunklen Waldes am fernen Horizont auf. Schon lassen die ersten Wärmestrahlen den kaltfeuchten Senkungen feine Nebelschleier ent-

Digitized by Google

hauchen und jubelnd durchdringen sie die eben noch feierliche, lichtlose Bewegungslosigkeit, huschen zwischen die Stämme der kleinen Schwarzwaldtannen, durchdringen die jungblätterigen Büsche. Licht um Licht wird aufgesteckt im Wald, und jetzt umschmeichelt die Sonne, die Horizontlinie verlassend, unsere von der kalten Nachtluft steifen Glieder.

Fast metallisch knirschte unter unsern Füßen der noch gefrorene Tau, als wir die Wiese durchquerten.

Blühende Bäume, Veilchen voll Duft und Tau, goldene Schlüsselblumen, himmelblaue Ehrenpreis, Primeln, scharlach und goldgeflammte Tulpen, weißbesternte Waldmeister und silberne Sternblumen. Ein Falter, noch einer — ein Pärchen. Goldener, lachender, jauchzender Sonnenglanz auf Ast und Zweig, auf Gras und Halm. Maigrün im goldenen Licht steht Wald und Hag, ein Blütentraum rings so weit das Auge schaut und in dünstiger Ferne die matt glänzenden Firnen unserer Schneeberge — ein Morgen, wie ihn der Herrgott extra schuf, um die drei Jäger auf seine Art zu trösten und zu entschädigen für den Hahn und die seinetwegen um die Ohren geschlagene Nacht. — — —

Sechs Stunden vor dem Frühstück auf den Beinen! Dann schlafen, schlafen, und nur beim Mittag- und Abendessen sahen wir uns wieder.

„Heute abend gehen wir die Hähne verhören. Balzen sie, versuchen wir unser Waidmannsheil in

Digitized by Google

der Früh noch einmal, wenn nicht, so sitzen wir morgen um zehn Uhr wieder an der Arbeit." –

Anders als der Morgen bot sich uns der Abend. Heimelig liegen die Strohhäuser mit ihren eigenartigen Aufbauten, ohne System ein System bildend, in Ton und Bauart in die Landschaft hineingestimmt, zerstreut umher. Vom Wässern verstehen die Hotzenbauern etwas; das beweisen die manchmal unbegreiflich eigenartig, als ob sie bergwärts flößen, angelegten Wassergräben. Rings Wald, gemischter Wald, das Tiefschwarze der Tannen dem Auge wohltuend unterbrochen von dem zarten ersten gelblichen Grün der Laubhölzer. Nicht nur die Tannen, auch die Buchen, Birken und Maulbeerbäume tragen die Schwarzwaldbärte. Wolkenlos ist der Himmel; aber eine kalte Bise zieht wieder über die Hochebene.

Im Wald baden wir im Schwarzwalddust und im Sägewald, auf dem bekanntesten Balzplatz, sitze ich in einem noch sonnenwarmen Heidelbeerfeld, die hier alle so dicht sind wie Bubenborsten, den Hahn zu verhören. Lange, lange. Ein Vogel nach dem andern verstummt; der Hahn läßt sich nicht hören. Noch war kaum die vom satttesten Gelb ins Blutrote übergehende Sonne hinabgesunken, hatte da einen Busch, dort einen Stamm mit den umgebenden Farnen und Gräsern mit einer Glut übergossen, daß sie in hellen Flammen standen, als ein Doppelgestirn von wunderbarem Glanz und Schönheit am Abendhimmel

Digitized by Google

sichtbar wurde. War das vielleicht einst der Stern der Weisen? — — — Möchte er über Versailles leuchten!

Die Hähne balzten nicht.

Aber die sinkende Nacht, die frischen Tau auf die maisonnenwarmen Zweige und Gräser haucht, ließ einen kostbaren Duft von Tannennadeln, Moos und naßem Gras erstehen, in dem wir Lunge und Seele wohllüstig badeten. Keinen Hahn, aber Schwarzwaldduft und das Gedenken zweier inhaltreicher Tage nahmen wir mit aus dem Hotzenwald.

Digitized by Google

Tschiuw-ihhhsch

Als die Birkenknospen zu schwellen begannen, da ließ es meinem Freund Hans keine Ruhe mehr. Den Schlaf verkürzend, hat er sich manche liebe Nacht um die Ohren geschlagen, um den Balzgesang des Birkhahns zu erlauschen. Des Birkhahns, dieses aufgeweckten, herausfordernden Raufers und Schuhplattlers mit dem wunderbaren Sichelstoß, dem vielbegehrten. Und als er ihm bestätigt hatte, manchmal sogar zu zweit und dritt, was tat er da, mein Freund Hans? – Anstatt ihn für sich aufzuheben und Maul zu halten, wie dies bei sonstigen Balzfreuden der Fall zu sein pflegt, da schickte er mir, fein säuberlich in einem Doktorschächtelchen in Wolle verpackt – etwas, das ich im ersten Moment als ein gut entwickeltes, kräftiges Birkenkätzchen ansprach. Aber bald genug hatte ich's heraus: Es war die Losung des Spielhahns und dem Kaliber nach eines Kapitalen. Mir pochte das Herz: als wär's ein Stück von ihm! Dazu schrieb er, es sei die höchste Zeit den Hahn zu holen! – Der selbstlose Mensch! – Und was tat ich? – Ich freute mich sträubend und sträubte mich freuend auf ein Erlebnis und nahm das Anerbieten an.

Und mich packte das Hahnenfieber!

Einen Birkhahn sehen! – Es leben viele, die das

Digitized by Google

nicht gesehen! – Heute ist's Montag! – Herrgott! noch fünf Tage bis am Samstag! Fünf schlaflose Nächte, in denen mir sämtliche Birkhahnbalzbilder, die ich je gesehen, vor den schlaflosen Augen gaukelten!

I geh' ihm z'lieb, war's no so weit
Und no so fruah und frisch,
Es spielt si um a schöni Schaar,
Nit um a Flederwisch.

Der Birkhahn! – Ob der Hühnerjagd, oder dem Anspringen eines Auerhahns, ob dem Enteneinfall oder der Birsch auf den heimlichen Bock der Vorzug zu geben sei: der Streit, welche Jagd die schönste sei, ist wohl sehr müßig; für mich ist eben immer diejenige die schönste, die ich gerade genießen kann. Der Birkhahn! – I geh' ihm z'lieb, war's no so weit!

Nebel! In breiten langen Streifen, in Fetzen, Windeln, Lappen und in feinen Schleiern schlichen sie den Hängen der Vorgebirge nach, Zweifel über die bevorstehende Witterung offen lassend, als wir am Vorabend dem Balzgebiet zuschritten. Ein feiner Sprühregen, mehr kondensierter Nebel als Regen, stäubte herab, fein und lautlos. Über Weiden kürzten wir den Weg ab, die noch gelbdürr waren, in die der Frühling aber bereits Krokusteppiche hineingewoben hatte, deren Blumen wie matte Irrlichtlein aus dem Dunkel blitzten. In der immer mehr sich entfernenden Tiefe erlosch der Tag, und die Dämmerung schwebte auf leisen Nachtvogelschwingen uns

nach, den Berg herauf. In dem abendlichen Bergwald ragen düster und feierlich die Fichten, und unter uns tauchen die Lichtlein auf, unzählig wie die Sterne am Himmel, und in weit, weiter Ferne deutet jene Helle von einer Stätte, wo Schieber und Geschobene, Reichgewordene und Armwerdende – meistens aber Ungesunde, sich allabendlich bei Musik und Tanz und Spiel zu amüsieren pflegen. Was schert uns das? Wir gehen auf den Birkhahn! – – – – – – –

Schön glanz'n d'Sternei, d'Nacht is schö,
Hallo, steh auf!

Nach drei Uhr war's. Eine kurze Nacht!

Mit Schnee den Schlaf aus den Augen gerieben, ein Schluck Melange aus der Thermos und schon geht's bergwärts, durch die dunkle Nacht, dem sternenklaren Himmel entgegen. Der Hang fällt steil, und schmal ist der Pfad. In den Tannen und dem Jungwuchs ist's nachtfinster. Über Heidekraut und durch tückische Brombeerranken ging's; alle Augenblicke strauchelte ich, bald an einem Stein, bald an einem Loch, und mußte, mit den Händen den Weg ertappend, auf allen Vieren zu folgen suchen. Dann kam Schnee, mürber Schnee, der uns bis an die Lenden einsinken ließ und nur an Schattenstellen sich trotzig zäh behauptete. Während aber mein Freund mit jugendlich elastischen und ausgiebigen Schritten mühelos, flott und sicher wie ein geborenes Nachttier, in der Finsternis ob sich schritt, wurde mir jeder Schritt

Digitized by Google

zur Arbeit; jeder Schritt wurde zu einer Bewältigung, und ich mußte in immer kürzeren Etappen, puſtend und ſchnaubend wie eine Kleinbahnlokomotive, mich zum Raſten hinlegen. Längſt rieſelten mir ſchon feuchtfröhliche Schweißtropfen unter dem Hutrand hervor und ſuchten kitzelnd ihren Weg durch den Bart und über die Naſe. Und — das Herz! — Hans! Einen Augenblick! — Raffe dich auf! Du kannſt dich dann nachher pflegen; aber erſt müſſen wir oben ſein! —

Der weiche Schnee! Das Stapfen, das mühevolle Hochanziehen der Beine Schritt für Schritt, das nahm mich mit. Und Hans, der Tauſendſaſſa, der lachte auf den Stockzähnen! Aber es ging, und bald blickte ich mit Genugtuung hinab über das blaſſe Zwielicht des ſchneeigen, ſteilen Hanges.

Juſt unter dem Grat des Berges fanden wir mitten im hohen Schnee eine Gruppe Hängetannen, die einen genügende Ausſicht gewährenden kleinen Kreis bildeten. Darin ſuchten wir Deckung und lagerten uns im Schnee. Ich war froh über die Raſt nach dem Herz und Lunge aufpeitſchenden, Schweiß treibenden Stapfen durch den mürben Schnee.

Aber jetzt:

Spielho' wo biſcht? Spielho' wach auf,
Und grugl, blas und ſpring;
Es ſan ja deine Hohzet-Täg,
Und die nimmt koaner gring!

Noch herrſcht tiefe Nacht. Über uns glänzt Stern

an Stern; unter uns über die weißgefleckte Lichtung gähnt finsterer Wald, und in fahlem Nebel liegt die Ferne.

Wir lauschen durch das große Schweigen. Aber dieses Schweigen hat nicht wie sonst etwas Gemütbedrückendes, sondern es ist eine hehre, frohgeheimnisvolle, wohltätige Stille und Einsamkeit.

Grauer und kühler wird der Tag. Droben verlöscht langsam Stern um Stern; aber noch sind am blassen Himmel nicht alle Lichtlein erstorben — da — horch — tutic, tutic, tutic. — Eine Ringamsel beginnt in ruhigem, getragenem Moll ihre heiseren, melancholischen Weisen. „Zehn bis fünfzehn Minuten nach der Ringamsel meldet sich der Hahn" flüstert mir mein Freund ins Ohr, „hast du Patronen drin?" Jetzt kündet sich im Osten des Morgens Bote, ein lichtroter, glimmender Schimmer. Heller wird's. Andere Vögel sind auch munter geworden, und schon beginnt unter uns das Vogelorchester anzustimmen.

Plötzlich muschelt Hans seine rechte Hand ans Ohr, und, den linken Zeigefinger hebend, lauscht er scharf hinab. Dann flüstert er: „Der Hahn!" —

Der Hahn! Mir ward's anders. So mag's der Braut zu Mute sein, wenn sie von den Hochzeitsgästen Abschied nimmt.

Ich höre nichts. Aber meines Freundes scharfgeschultes Ohr reicht weiter. Wieder hebt er den linken Zeigefinger: der Hahn balzt wieder! Aus

Digitized by Google

der Tiefe klingt das dumpfe Rauſchen eines von ſchmelzendem Schnee geſpieſenen Wildbachs. Eulenrufe! Fern irgendwo bellt ein Füchschen.

Wieder meldet Hans mit erhobenem Finger! Jetzt hebt er die Hände muſchelartig an den Mund, um den Schall voller zu machen, und bläſt nun mit Mund, Zunge und Lippe ein gedämpftes „tſchiuw-ihhhſch“ dem Hahn entgegen. Tſchiuw-ihhhſch antwortet der Hahn. Er iſt noch weit weg, wohl eine halbe Stunde. Noch ein-, zweimal läßt Hans den Hahn rufen, dann antwortet er ihm durch die hohlen Hände: tſchiuw-ihhhſch! – Und raufluſtig gibt der Hahn Beſcheid. Schon viel näher. Noch einige Mal hebt ſich das hohle, heftige Ziſchen aus allem Vogeljubel der erſten Vormorgenſtunde deutlich heraus. Wenn der Hahn drei-, viermal den Nebenbuhler herausgefordert hat, täuſcht ihm Hans mit immer gedämpfteren, genau abgeſtimmten Balzlauten die Anweſenheit des Rivalen vor. Immer näher hört man ſein tſchiuw-ihhhſch; trotziger, herausfordernder äußert ſich ſeine Begehrlichkeit, den Kampf mit dem Eindringling anfzunehmen. Jetzt blitzt mit rötlichem Licht noch ein kleiner Stern auf und verſchwindet. – Wieder reizt Hans den Hahn.

Tſchiuw-ihhhſch! ruft dieſer, ſchon näher – und jetzt – dort unten – das Herz beginnt zu klopfen – dort unten ſteht der Hahn, der langerwartete. Mit langem Hals, ſcharf ſichernd, ſtreckt er aufmerkſam ſein Köpfchen. Lang, lange Zeit ſteht er ſo – jetzt

Digitized by Google

ruft er wieder – hebt den Kopf um zu horchen und bleibt minutenlang unbeweglich, wie ausgestopft, in dieser Stellung. Ohne das feine Gehör meines Freundes, das seinen Augen den Weg weist, wäre mir selbst mit dem Zeiß unmöglich gewesen, den sich in dem fahlen Licht von dem gelbbraunen Boden kaum abhebenden Vogel zu entdecken. Vorsichtig die Bewegung seiner Hände hinter der Tanne versteckend, bläst Hans wieder. Wie der Hahn den Ruf vernommen, hebt er hastig sein Köpfchen, dreht es hin und her, wie um die Richtung des Rufes seines Nebenbuhlers zu prüfen; dann raschelt er, schnellschnell, mit langgestrecktem Hals, gefächertem Stoß und hängenden Schwingen bergwärts, beinelnd, hüpfend. Jetzt steht er etwa 60, 70 Meter unter uns auf dem Schnee, wo sein Schattenriß klar sich heraushebt. Er ist die Aufmerksamkeit selbst. Gespannt und regungslos äugt und lauscht er. Dann grugelt er, daß sein Gefieder zittert. Jetzt bläst er wieder zu uns herauf; tschiuw-ihhhsch! und es schien, als ob er dem Kampfrufe nachäuge. Aber Hans kennt sich ebenfalls aus! Er will den kampflustigen Burschen recht sicher machen und wartet daher, bis dieser noch zweimal frech gebalzt hat. Dann erst antwortet er ihm, aber leise und gedämpft, viel schwächer als der Hahn. Das hat seinen guten Grund. Denn wenn der Hahn dem Rufe nach einen stärkeren Gegner vermutet, dann kommt er eben nicht.

Digitized by Google

Was für eine Kunſt liegt nicht in dieſem Nachahmen der Stimme des Hahns! Welch feine Sinne, lange Beobachtung durch das Gehör, Übung, gelenke Zunge und Lippe gehört nicht dazu, um dieſen Vogel, von dem die Jäger behaupten, er habe ſo viele Augen und Ohren wie Federn, täuſchen zu können. Das mag eine lange Geſchichte ſein, vom Wahrnehmen und Anſprechen des erſtmals gehörten Balzrufes bis zu dieſer vollendeten Kunſt der täuſchendſten Nachahmung!

Abermals läßt Hans den Hahn zweimal zum Streite rufen, bevor er ihm Beſcheid gibt. Diesmal aber beſann ſich dieſer nicht lang. Erboſt über den nahen und doch unſichtbaren und der Stimme nach ſchwächeren Gegner, kommt er raſchraſch näher.

Jetzt ſtehe ich auf dreißig Gänge im Banne dieſes reizenden Vogels. Bang-wohlig wallt mein Blut. Mit ſtarren Augen lauſche ich atemlos, erwartungsvoll, was da weiter geſchehen werde. Schießen? Um keinen Preis! Erſt möchte ich ihn noch ſattſam anſehen und mich freuen an der kampfſüchtigen Stimmung und ſeinen eleganten Bewegungen. Aber dennoch umſpannt meine Rechte den Schaft feſter; denn jeder Moment kann eine Ueberraſchung bringen; er kann plötzlich abreiten, dann haſt du und Hans das Nachſehen. Doch der Hahn ſcheint ſich ſicher zu fühlen und keine Ahnung zu haben, daß er ſich auf ſeinem Gnadengang befindet, daß ihm mit jedem Moment der heiße Tod aus dem kalten Rohr droht, daß ihm

Digitized by Google

seine leidenschaftliche Eifersucht den Untergang bringen kann. Eben grugelt er wieder und äugt gegen uns hinauf. Lang, lang besinnt er sich, bis er wieder ruft. Aber noch viel länger wartet Hans. Jetzt ist die Spannung aufs höchste gestiegen. Mit verhaltenem Atem und laut klopfenden Pulsen – meine Schläfen zerspringen fast – sind meine Augen durch das Glas und die schützende Deckung unverwandt auf den Hahn gerichtet. Er grugelt; seine Federn zittern. Er ist gereizt, seinen Gegner nicht zu finden. Jetzt balzt er. Leise, leise haucht Hans nach kurzem Warten sein tschiuw-ihhhsch hinab – der Hahn horcht, äugt direkt zu uns hinauf – ich bin auf alles gefaßt – dann kommt er über den Schnee herauf gehuscht – bleibt neben uns auf fünfundzwanzig Gänge stehen, äugt und sucht, als ob er den Gegner in diesen Tannen wisse und sie zu umgehen suche. Hell leuchten die Scharlachpolster über seinen Augen. – Jetzt bekomme ich von Hans einen Rippenstoß – noch einen Moment betrachte ich den schönen Vogel in seiner stahlblauen Färbung, den prächtigen Stoß mit den trotzigen Sicheln, die ganze geschmeidige Haltung – dann bricht, dumpf grollend, ohne Echo, der Schall vom Schnee aufgesogen, die Stille und Einsamkeit da oben jäh erschreckend, der Schuß. – – — — — — — — —

Frisch und prächtig liegt der Hahn da. Herrlich heben sich das stahlblaue Gefieder und die rotleuchtenden Augenschwülste über dem Schnee ab – und mich

packte die Reue. Schade um diesen liebelustigen, daseinsfreudigen Kerl! Wie gern hätte ich noch lange und noch mehrere Mal Freude an dir gehabt! — Ja so, da habens wir's: es ist also nicht die Reue über die Vernichtung dieses Lebens, sondern das eigensüchtige Bedauern, sich durch den Schuß eines noch längeren Genusses beraubt zu haben. Und doch ist es das Richtigste und Schönste: so mitten aus der prickelnden Daseinsfreude und Liebeserwartung heraus, mit einer Raschheit, die nicht zum Bewußtsein kommen läßt, vom Tode ereilt zu werden — das muß ein Abgang sein, der selbst in den ewigen Jagdgründen die Erinnerung an das sonst kleinliche Erdenleben nie zu trüben vermag; sondern stets verschönern und verherrlichen wird. —

Glücktrunken, als hätt' ich die Braut im Arm, hob ich den Hahn an seinem Hals, den er eben noch schlangengleich gereckt hatte, in den Morgen hinein — wer das Glück nicht kennt, der lästere mich nicht.

Lächelnd im letzten Glanze blickte der Morgenstern auf meine Freude nieder. Dann stiegen wir hinab, zurück in den Dunst und Nebel der Täler, in die staubige, stickige Luft der Stadt, innewerdend, daß die Herrlichkeit des Gebirges auch die Herrlichkeit der Jagd veredelt.

Der Bruch aber gehört Freund Hans. Nie werde ich vergessen, wie er den Hahn herangereizt hat mit seinem kunstvollen tschiuw-ihhhsch! —

Digitized by Google

Hühnerjagd

In leuchtender Pracht, gleich einem unter Tränen lachenden schönen Frauenantlitz, schwamm morgenlicht der Septembertag. Und als wir nach langer Fahrt eine Stunde vor Mittag in dem freundlichen Dorfwirtshaus anlangten, da lagen flutende Strahlen goldenen Lichts soweit das Auge reichte über der Erde. Die Stoppelfelder blendeten, und die frisch gepflügten Acker dampften, und der gesunde Duft von Erde, Emd, Frucht und Gras, in den sich der über die Ebene hinziehende Rauch der Kartoffelstaudenfeuer mischte, rief mir Jugenderinnerungen und vorkriegszeitliche Hühnerjagdtage ins Gedächtnis. Ich wunderte mich plötzlich, daß wirklich schon sechs Jahre in die Ewigkeit versunken sein sollten, seit ich das letzte Mal zum Hühnerschießen meine Flinte ins Feld trug. Frohe Bilder und Erlebnisse tauchten hellstrahlend durch die jüngste schwarze Vergangenheit heraus, unvergeßliche Jagdtage, feuchte Andachtsübungen, gediegene Gesellschaft, frohlaute Runden und prächtige Heimfahrten. Dabei fiel unversehens auch ein Tropfen Wermut mit hinein: die Erinnerung an einen allzufrüh in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselten lieben Freund. Allein die Freude an der Gegenwart, an dem wunderbaren Septembertag,

Digitized by Google

an den bevorstehenden, langentbehrten Jagdfreuden, sie übertönte, nein überschrie alle Vergangenheit. Das Gefühl, ein paar götterfreie Tage vor mir zu haben, das Gefühl der reinsten aller meiner Daseinsfreuden, überwog und verdrängte alles andere, und als ich jetzt den freudeverheißenden Anblick der bereits revierenden Hunde mit ihren ewig wedelnden Ruten seit langer, langer Zeit zum ersten Mal wieder genoß, da konnte ich nicht anders: ich befreite mein übervolles Herz, mich dreimal auf einem Absatz um die eigene Achse drehend, mit einem Jauchzer, der meine Begleiter erbleichen ließ und zwei an der Straße weidende Kühe mit gesenkten Köpfen und hochgestellten Schwänzen feldaus rennen machte.

Wir teilten die große, weite, flache Flur in unsere beiden Hunde. „Waidmannsheil! Bei Tische sehen wir uns wieder."

Zu dritt begannen wir hinter „Ramas" unter Führung von Tschortsch die Felder abzusuchen. Absuchen? Nein, das ist hier nicht der richtige Ausdruck; denn „suchen" war absolut nicht nötig. Kaum hatten wir einige Gänge ins Feld gemacht, so stand Ramas. Ein Fasan, der vorzeitig hoch wurde und unbeschossen über den Graben abstrich. Aber noch habe ich scheint's meine alten Turnerkünste nicht verlernt — ein Gump — dort in dem Ahornbusch muß er stecken. Und er steckte drin. Er ließ mich aber nicht wieder in Schußnähe kommen, strich ab und wurde als erster vom Jagd-

herrn prompt heruntergeholt. Und mein Herz lachte über dieſen Anfang.

Achtung, dort ſteht Ramas ja wieder. Herrgott, da muß es Hühner haben! Päng, päng, pä-päng, und vier Hühner fielen. Aus alter Gewohnheit ſchaute ich den Abſtreichenden nach. Unnötig — dort ſteht ja Ramas ſchon wieder vor einem andern Kitt. Wieder fallen einige Hühner, und kaum hat ſie Julius, der uns Patronen und Hühner nachträgt, gehäkelt, da ſteht Ramas abermals. Ich konnte diesmal nicht ſchießen — ich mußte ſchauen und ſtaunen, wie gebannt über einen ſolchen mir ungewohnten Jagdbetrieb.

In jedem Acker lag ein Kitt; die reinſte Hühnerplantage! „Julius! Patronen!“ — Holla, dort ſteht ja Ramas wieder. Beim Näherkommen flitzt Freund Löffelmann heraus. Ich erwarte nun, wie gewohnt, eine friſchfröhliche kleine Hatz. Aber Ramas, trotzdem dies für Herr und Hund der erſte Hühnerjagdtag dieſes Jahres war, kannte wie es ſchien die Geſchichte. Er ſchaute dem Haſen ruhig nach und dann, als kein Schuß fiel, wendete er ſein altes, kluges Geſicht nach uns. „Noch nicht, Freund, in acht Tagen dann!“ Und er wußte, woran er war. Er nahm ſeine Naſe hoch, umging das Rübenfeld und ſtand wieder. Stand bombenfeſt und ließ ſich auch nicht beirren, als jetzt „Treff“, der junge Deutſchkurzhaar der andern Partie, keuchend hinter einem Haſen an

Digitized by Google

ihm vorüber sauste. „Pfui Has! Pfui Haaas!“ – „Ach lassen Sie ihn nur machen; heute nachmittag schon wird ihm dies verleidet sein!“ – Zwei, drei Kilometer weit büßte er seine Gelüste und kehrte dann, von uns tüchtig ausgelacht, zu seinem Herrn zurück.

Als nach einer knappen Stunde das Glöcklein der Dorfkirche die fleißigen Landleute und uns Jäger vom Felde zum Mittagsmahle mahnte, da hing Julius über und über voller Hühner, in den dreißig Stück.

Eine erfrischende Ostbise, sich rasch zum Winde verstärkend, machte uns das nachmittägliche Tagewerk angenehmer, und Ramas verstand es meisterhaft, sich diesen dienstbar zu machen.

Eben hat er in langsamem, bedächtigem Trott drei Hühner geholt und sie, immer schön vor Tschortsch sich setzend, sauber abgeliefert. Wir wenden uns nun einem wohl 250 Meter langen Kartoffelacker zu. Nackenwind! Was verschlägt's? Die Hühner halten auch so; wir sind halt verwöhnt und viel zu bequem, den langen Acker zu umgehen! – Jetzt blickte Ramas einen Moment zurück, mir direkt in die Augen, und als ob er meine Gedanken erraten hätte, hebt er seine Nase, umschlägt plötzlich in sattem Galopp im Bogen das Feld, holt den Wind und beginnt am anderen Ende des Ackers mit hoher Nase die Suche. Das ist eine Leistung! Das nenne ich Gebrauchshund! Ohne ein Wort des Führers, ohne den leisesten Wink, ganz aus sich selbst heraus solche selbständige Arbeit

Digitized by Google

zu liefern, das ist denn doch viel mehr wert, als das nach meiner Auffassung immerhin noch nicht ganz einwandfrei abgeklärte Briefschreiben und Kubikwurzeln ziehen! Das ist Denk- und Überlegungskraft!

Überhaupt der Hund, der Vorstehhund!

Wenn das Hühnerschießen, zumal in einem solch reichbesetzten Revier, ein großes Vergnügen ist, so ist die Beobachtung der Arbeit des guten Gebrauchshundes ein direkter Hochgenuß! Hühnerjagd ohne Hund – Landstraße ohne Wirtshaus! Ganz abgesehen vom Unwaidmännischen.

Ein großartiges Geschöpf ist so ein Vorstehhund! Ein bewunderungswertes Kunstwerk! Menschenwitz hat ihn im Mittelalter das Vorstehen gelehrt, und Menschenwitz hat diese Eigenschaft an ihm derartig weitergebildet und durchgezüchtet, bis sich — und das ist das Wunderbare – diese künstliche, anerzogene und den Raubtiertrieben des Hundes gänzlich zuwiderlaufende Angewöhnung als Naturanlage weitervererbt hat. Diese Naturanlage ist eigentlich nichts anderes als eine wunderbare Selbstbeherrschung. Die Raubtiertriebe und -Instinkte drängen den Hund zum Haschen und Fangen des Wildes – diese künstlich anerzogene, zur festen zweiten Natur gewordene Selbstbeherrschung läßt ihn diese seine stärksten Triebe gerade im entscheidenden Moment unterdrücken, zu Gunsten des Menschen, der ihn zum Dank dafür noch oft so schlecht behandelt.

Digitized by Google

Wie bedächtig und sorgfältig dort Ramas die Ackerbreiten ausarbeitet! Nichts! Darum nimmt er die Nase hoch, holt den Wind, und in trottendem Galopp, bald rechts, bald links seine Nase richtend, ununterbrochen mit der Rute wedelnd, zieht er gegen den Wind. Jetzt korrigiert er sich, kehrt zurück und untersucht eine besonders verdächtige Stelle nochmals — ein großer Has saust heraus, und Ramas äugt ihm ruhig nach, wenn auch das Zittern seiner Rute beweist, daß seine Seele dem Flüchtigen nicht ganz teilnahmslos gegenübersteht.

Dann holt er von neuem Wind und setzt sich in einen wiegenden Galopp, sein unfehlbares Organ bald auf diese, bald auf jene Seite streckend. Ab und zu äugt er nach uns zurück, ob wir auch folgen oder ob wir andere Absichten haben. Jetzt hält er inne, läßt seinen Rumpf langsam und vorsichtig sinken, tief und tiefer, und nun schleicht er, fast auf dem Bauche, mit katzenweichen Tritten und langgestrecktem Hals vorwärts. Er äugt nach uns, als wollte er sagen: „Paßt auf, da vorne laufen Hühner!“ Diese Vorsicht, daß kein Huhn des Kitts vorzeitig hoch wird; diese Linien und Figuren seines edlen Körpers in seinen Bewegungen! Noch zieht er ganz am Boden schleichend nach — prrr — das Kitt wird hoch — Ramas hat sich ganz gelegt, äugt nach — und auf die Schüsse trottet er hin, die gefallenen Hühner zu holen. —

Ha, da liegt, an einen großen Grasbüschel festgedrückt und mit geängstigten Lichtern zu uns emporäugend, ein Has, ein großer Kerl. „Willst nicht aufstehen?“ O nein, er bleibt gedrückt liegen. Zu dritt umstehen wir den Helden, der keine Miene zur Flucht macht. Sogar streicheln, über den ganzen Rücken ließ er sich von Freund G. fahren; dann aber federt er auf und saust heidi über die Fläche. Da liegt noch einer — alle Augenblicke löst sich einer vom Erdboden, und Treff hat, bald genug einsichtig geworden, daß er hinter so gesunden Hasen den Dümmeren spielt, seine Hatzen längst aufgegeben. In diesem Revier einen Vorstehhund zum fermen Gebrauchshund heranzuziehen, müßte ein Genuß sein. Schaukelnd arbeitet Ramas über das hohe Kraut einen Rübenacker aus, auf und nieder, bald rechts, bald links sich wendend. Jetzt haut es ihn plötzlich herum; ein Zucken, wie ein elektrischer Schlag, geht durch die ganze Hundefigur, und krumm, ganz verdreht, steht er vor. Mit weit vorgestrecktem Kopf schlürft er mit jedem Nerv seiner Nase die Witterung ein. Sein ganzer Körper ist zu Erz erstarrt; die sonst ununterbrochene Bewegung seiner Rute hat aufgehört; kein Härchen seiner Decke rührt sich; wie eine Bronzefigur, Rücken und Rute fast eine Linie bildend, steht er da, ein bestechender Anblick. Jetzt beginnt jeder Muskel an dem Hunde leise zu zittern; langsam, langsam stellt er seinen Körper gerade, richtet er sich

Digitized by Google

in den Läufen auf, und nun bleibt er in dieſer Stellung, bis wir kommen, die vor ihm liegenden Hühner hoch machen und beſchießen. Dann geht wieder ein Ruck durch den Hundekörper, der Ruck der Erlöſung von einem geheimnisvollen Banne.

So rätſelhaft dieſes Vorſtehen, dieſe Selbſtverleugnung am Vorſtehhund auch erſcheint, ſo iſt es doch erklärbar, aber deshalb nicht weniger Bewunderung verdienend.

Wohl um die Stärke und Weite des entſcheidenden Sprunges zu ermeſſen, und vielleicht auch um eintretende Möglichkeiten, zum Beiſpiel des Entrinnens oder der Wehr, einzuſchätzen, ſtutzen viele Hunde, wie die meiſten Raubtiere, einen Augenblick, bevor ſie auf die ruhende Beute einſpringen. Dieſes kurzmomentige Stutzen iſt durch Dreſſur und Zuchtwahl zu einem immer länger andauernden ausgedehnt worden, bis es ein Stehen, zum Vorſtehen, zu einer Raſſeneigenheit geworden iſt. Es iſt keine Seltenheit, daß ein Vorſtehhund minutenlang vorſteht, ſodaß der Jäger von größerer Entfernung herzukommen vermag.

Der „Gebrauchshund", der vielſeitige deutſche Vorſtehhund, zum Unterſchied von den engliſchen Vorſtehhundraſſen, iſt keine alte Raſſe. Erſt 1879 wurden deſſen Raſſekennzeichen aufgeſtellt.

Urſprünglich aus dem Leit- oder Schweißhund oder auch aus Bracken hervorgegangen, mögen, wie Diezel ſchreibt, dieſe jagenden Hunde auch mit paſſenden

Digitized by Google

Schäferhunden gekreuzt worden sein; denn darunter gibt es zahllose, die große Jagdpassion und prächtige Nasen haben. Ist das wirklich geschehen, so hatte es doch insofern keinen Schaden, sondern sogar Nutzen gebracht, als es die Jägerei zwang, die fehlenden Jagdeigenschaften durch zweckmäßige Dressur zu ersetzen, wodurch sich schon in weit zurückliegenden Zeiten eine Kunst im Dressieren ausbildete, deren Grundsätze heute noch mustergültig sind.

Auf die jetzige edle Höhe gebracht wurden aber die deutschen Vorstehhunde erst durch die in allerjüngster Zeit erfolgte Kreuzung mit Pointer und Setter. — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist etwas Herrliches um einen Gebrauchshund von der Qualität wie Ramas. Und Ramas ist schwerhörig — fast taub. Die viele Wasserarbeit mag die Ursache sein oder doch das meiste dazu beigetragen haben. Vielleicht aber gerade weil er infolge seiner Übelhörigkeit durch nichts abgelenkt wird, arbeitet er so ausgezeichnet. Vielleicht auch würden andere Hunde viel besser arbeiten, wenn sie die verkehrtesten und widersinnigsten Befehle ihrer Herren nicht anhören würden! Denn die Hunde sind und haben immer recht; aber die Führer taugen meistens nichts! — — —

Sechs Tage war es mir vergönnt, in diesem Märchenrevier zu waidwerken. Eine unvergeßliche Woche, mit ununterbrochen blauem Septemberhimmel; fast bis zum Überdrüssigwerden schönes Wetter. Zu-

Digitized by Google

sehends bräunten sich Gesicht, Hände und Arme. Wir haben die große, weite Ebene nach allen Richtungen durchquert. In den Rüben-, Kartoffel-, Mais- und Tabak-Äckern haben wir Hühner, in den Gehölzen Fasanen, in den wasserdurchzogenen Wiesen Bekassinen geschossen und dabei Hasen zu Dutzenden und Aberdutzenden hochgemacht. Rehe trafen wir überall, und an den Wassern, bis sich der Mond darin spiegelte, paßten wir auf das Einfallen der Enten. Die Sauen, die heimlichen, spürten wir als Standwild, und mit dem „Auf" paßten wir, allerdings umsonst, auf das hassende Krähenzeug, auf Ägersten und Sperber. —

Vierundfünfzig Jahre war diese Jagd im ununterbrochenen Besitz des gleichen Pächters. Tschortsch und sein Sohn Fritz, die jetzigen Jagdaufseher, sind Enkel und Urenkel des zuerst im Dienste dieses Jagdherrn gestandenen Jagdhüters. Das ganze Dorf, klein und groß, jung und alt, kennt und verehrt den greisen Jagdherrn, der uns am zweiten Tag im Wagen folgte und von diesem aus seine Hühner schoß!

Ein „Waidmannsheil" dem Jagdherrn und seinem Märchenrevier!

Digitized by Google

Am Waſſer

Mit den Mücken war's nichts. Eine geſchlagene Stunde habe ich die federnde Gerte hinausgeſchwungen, einen Wurf dem andern folgen laſſend. Ich habe den Mücken zugeſchaut, wie ſie hauchleicht auf die Oberfläche fielen, ſich wieder hoben, zurückfielen, aufs neue emporſchnellten, tanzend und gaukelnd, auf- und niederwogend mit den Wellen und der Strömung dahintrieben — aber nicht eine einzige Forelle oder Äſche tat mir den Gefallen, ſich überſtellend aus den Gumpen nach der künſtlich geflügelten Beute zu haſchen. Jetzt iſt mir die Mimik verleidet. Ich löſe das Vorfach mit den Mücken ſamt dem Poil von der Seidenſchnur, ſtecke die feſtere Spitze an die Gerte und knüpfe ein anderes Vorfach an, um es mit dem braungeflügelten Heugümper, der ſich kurz vorher an meine Hoſen verirrt hatte, zu probieren. Aber erſt wird noch die Pfeife geſtopft. Dann ſuche ich ein Plätzlein zum Sitzen, und nun werfe ich den Heugümper in die hüpfenden Wellen. Sie nehmen ihn in die Tiefe, führen ihn abwärts, bis er in ein Hinterwaſſer gelangt und langſam, langſam wieder zurückkommt. Die „ruhevolle" Poſe, die der Angler bei dieſer Art Angelei einnimmt, in der er mit ſinnendem Gemüt, „kühl bis ans Herz

Digitized by Google

hinan", zu Widerstand weder geneigt noch bereit, „langweilig" hineinstaunt in die Flut, sie mag den unwissenden Spötter zu der Redensart geführt haben, daß an einem Ende der Schnur ein Wurm und am andern ein Narr stecke.

— Ich sitze direkt unterhalb eines kleinen Wuhrs, in das sich kaum einen Schuh hoch über den schräg durch das Flüßchen gelegten stauenden Balken das Wasser wirft. Sein Rauschen, in das ab und zu die friedlichen Glocken der weidenden Kühe hineintönen, saugt in der Umgebung alle andern Geräusche auf und verbreitet in seiner Einförmigkeit Ruhe und Stille.

Geheimnisvoll plätschern und flüstern die Wasser, seufzen, gurgeln und schluchzen, raunen und glucksen; es hebt sich und schwellt, holt wieder tief Atem — als ob es eine Seele berge, die ungestilltes Sehnen auspreßt, sich frei machen, erlösen wolle von einem Leid, einer Last. Dann geht dieses seufzende Räuscheln allmählich über in melodische Töne, gaukelnde, lockende Musik, in schmeichelndes Singen, und zuletzt erklingt es aus der bewegten Tiefe herauf wie ein ferner, vielstimmiger, geheimnisvoll verführerischer Menschengesang, aus dem sich zeitweilig ein jungfräulicher Stimmenchor silberglockenhell heraushebt. —

Aber mich kriegt es nicht dran, das feuchte Weib. Wohl ist mir ganz hübsch trümlig; ich entziehe mich jedoch dem bestrickenden Zauber, indem ich meine

Digitized by Google

ermüdeten Augen in dem beruhigenden dunkeln Grün der Tannen ſich erholen laſſe.

Als meine Pfeife wieder geſtopft war und ein friſcher Heugümper am Angel hing, da ſtiegen die ſoeben von den Wolken frei gewordenen Strahlen der Sonne hinunter in die träumeriſchen Fluten und beleuchteten ihr bewegtes Treiben.

Einem gewölbten ſilbernen Bande gleich ſieht die ununterbrochen über die Stauung ſich ergießende Waſſerwelle. Deren ſchräger Fall und ihr Eigengewicht erzeugen eine Furche, in die ſich die Fluten ewig nachdrängen und in die auch die durch das langſamer abfließende Vorderwaſſer gehemmten Maſſen, eine ſchaumgeperlte Krauſe bildend, zurückſchlagen. Wirbel entſtehen, tote Glanzflächen, an hemmenden Steinen vorüberſchnellend. Weiter unten, wo das Waſſer tiefer wird, fließen die ſchnelleren Strömungen ineinander und werden abermals von dem ſtockenden Vorwaſſer aufgehalten. Wieder bilden ſich Wirbel, die ſeitlich auskneifend auseinandergehen und mit dem Hinterwaſſer langſam zurückwallen. Wohl zum zehnten Mal ſchon hat jenes Birkenblatt vom Kataräktlein in die Strömung bis zum Hinterwaſſer und mit dieſem wieder rückwärts den nämlichen Weg gemacht. Weiter flußabwärts erſt fließen auf dem flachen, weichen Sand- und Grienteppich die Waſſer beruhigt weiter, und nur noch einzelne Schaumbüſchelchen und Bläschen, die auch bald vor Angſt ver-

Digitized by Google

gehen, zeugen von den überſtandenen Strapazen. Ein Miniaturbild vom Weſen und Benehmen eines Großen. Wo habe ich das Bild ſchon geſehen? Ich blättere im Buch der Vergangenheit, finde aber die richtige Seite nicht.

Dort kommt eine Schindel geſchwommen. Wie ein wohlgelenktes Schifflein ſchwenkt ſie vor der Stauung ab und nimmt verſtändig den Lauf durch die Strömung einer kleinen Lücke im Staubalken, die ſie glatt und ohne umzuwerfen oder zurückzuſchnellen davon trägt — — — jetzt weiß ich's!

In der Burgvogtei habe ich das einſt miterlebt. Dort war einmal ein wandernder Kinematograph, der hat den Zuſchauer in einem Nauen auf einem großen, ſchnellfließenden Strom eine lange Reiſe mitmachen laſſen. Bald waren wir in unerklimmbare Felſen eingeengt, bald ging's durch ſchwarzen Urwald, dann wieder in ſauſender Fahrt über Waſſerfälle, zwiſchen Klippen und Felſen durchſchießend, wo Giſcht und Wellen über uns einſchlugen, bis uns aus blauer Ferne hohe Waldgebirge winkten.

Je mehr der Bilder jener verwegenen, längſt vergeſſenen Kinofahrt vor mir aufſtiegen, deſto größer und höher wuchſen die Waſſer vor mir. Jener Weidenzweig, am Balken aufſtoßend, durch die nachſchiebenden Waſſer aufgeſtellt, und ſich dann in der Wuhr überſtürzend, er wurde zu jenem mächtigen Urwaldrieſen, dem wir auf jener Fahrt gewandt auswichen. Noch

laſſen ihn die Waſſer im Wuhre nicht los. Immer und immer wieder werfen ſie ihn zurück, überſtellen ihn, vorwärts, rückwärts, überzwerch. Er kommt in einen Wirbel, dreht ſich und ſchießt dann, als er dem leidigen Spiel endlich entrinnen konnte, abwärts, um im Rückenwaſſer wieder zu erſcheinen und endlich in dem gelblichen Schlamm der ſtillen Gumpe auf unbeſtimmte Zeit verſchnaufen zu können.

Jener Stein, an dem das Waſſer ſtauend vorbeiſchießt, wird zum rieſigen Felsblock, die Waſſer zur reißenden Stromſchnelle. Das Gluckſen und Plätſchern wird zu furchtbarem Getöſe, das einem das Wort aus dem eigenen Mund überdröhnt, und der harmloſe Staubalken wird zum mächtigen Stauwehr, zum Rheinfall, zum Niagarafall. — Die Kühe, die der untergehenden Sonne nachbrüllten, erweckten mich aus meinen Phantaſtereien, und dann kam ich in jene Stimmung, wo man das Angeln aufſteckt und ſich auf einen Schoppen beſinnt.

Digitized by Google

Meine erſte Gemſe

I.

Auf allen Stationen ſtiegen ſie ein, die Gemsjäger; ſie waren alle mobil für den morgigen Tag der Eröffnung der Jagd. Da war wohl nicht der ſchlechteſte Kern des Volkes zu ſehen! Kraftſtrotzende Jünglingsgeſtalten, Männer in der fertigen Vollkraft ihrer Jahre und Greiſe mit ſilberweißen Haaren und blitzenden Äuglein, alle die Waffe umgehängt, die meiſten den Martiniſtutzer, entſtiegen auf einer Hauptſtation dem Zug und ſtoben zu Fuß, in Droſchken und Fuhrwerken, auf Fahrrädern und in Autos, einzeln und in kleinen Grüppchen bald auseinander. Da ſchüttelten ſich zwei Grauköpfe kräftig die Hände. Beim einen zeigte das mit einem weißen Leinwandlappen ſorgfältig umwickelte Korn eines Stutzers wie ein böſer, „ziehender" Finger gegen den Himmel. Lachend ſtellte ihm der andere ſeinen jugendlichen Begleiter, wohl ſeinen Sohn vor, der den Stutzer und den zentnerſchweren Rucksack zum erſtenmal auf die Hochgebirgsjagd tragen mochte. Allein, ob ſie alle einander als alte Freunde, als Waffenkameraden, Schützenbrüder oder ſonſtwie als Bekannte noch ſo freundlich begrüßten, ſichtlich ſtrebte doch jeder davon,

war bemüht, die Begegnung nicht nur abzukürzen, sondern abzuwimmeln, um ja nicht ausgefragt zu werden und verraten zu müssen, wo er seine Gemsen zu holen gedenke. Man redete vom Wetter, schon lange nicht mehr gesehen, erkundigte sich nach dem Stande der Ernte und der Wirtschaft, nach Frau und Kind — nur von der Jagd kein Wort. Die Furcht, man könnte sich verreden, es könnte sich der eine oder andere anschließen wollen oder gar zuvorzukommen suchen, lag in Ausdruck und Gebaren jedes einzelnen, der ganzen Jägerschar.

In diesem von jedem einzelnen geübten, jedem bewußten und doch von jedem versteckten, selbstsüchtigen und mißtrauischen Versteckenspielen habe ich etwas Unschönes, Unfeines empfunden; ich dachte an Kuhhandel, Jagd- und Schußneid und — an die Patentkosten. Nicht aber ohne sofort mir zu sagen, daß dieser Egoismus auch der Vater von Kräften und Taten ist, die ohne ihn nicht entstehen würden und die von hohem Wert gewesen sind zu jener Zeit, als die Jagd noch Lebensbedingung war, wo dieser Wettkampf noch nicht als unsittlich empfunden werden konnte, weil nur durch ihn das Leben möglich war und weil damals selbst der ebenso rücksichtslos wie jüngst im Tschärtschistal zum Ausbruch gekommene Egoismus, infolge der im Vergleich zu den heutigen nur höchst mangelhaften Waffen, nie zu einer derartig gemeinen Schlächterei ausarten konnte. Aber

Digitized by Google

es braucht halt doch mehr „als a Hund und a Büchs“ zu einem Jäger. Wenn er nicht ein gehöriges Stück Künstlernatur und Poesie im Leibe hat, wird er das Waidwerk nie im richtigen, den heutigen Verhältnissen angepaßten Sinne genießen und betreiben können. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!“ Sei es im Revier oder im Patentgebiet!

Auch unser Grüppchen hat in dieser mißtrauischen Geheimnistuerei gemacht. Damit uns die Jäger des Tales, durch das uns der Weg führen mußte, nicht sehen und daraus sofort erraten sollten, welchen Gemsenbezirk wir aufzusuchen beabsichtigten, haben wir einen ordentlichen Umweg den Wänden nach gemacht. Gereut hat es mich allerdings nicht. Wir hatten ja Zeit, und Träger sowie Quartier beim Sennen waren bestellt.

Dann bekam ich einen Vorgeschmack von den Dingen, die meiner harrten. Etwa zwei Stunden brauchte die letzte Etappe — aber was für zwei Stunden. In kleinen Zickzacken ging es die fast senkrechte Wand hinauf. Ich war froh und dankte im stillen dem Himmel, daß er eine halbe Stunde seine Schleusen zu einem frischen Gewitter öffnete, das uns veranlaßte, unter den Tannen Schutz zu suchen und auszuruhen.

Dann kam uns Gletscherluft, hart aber erfrischend, entgegen, und noch lag die Welt rings im Licht, als wir unser Quartier erreichten.

Während meine gewandten Begleiter die Suppe kochten, saß ich vor der Sennhütte.

Die durch das Gewitter gereinigte, doppelt klare Luft, eine Klarheit wie sie nur der Herbst hervorzubringen vermag, verschärfte den Überblick über Berge und Täler. Schweifend ließ ich mein Auge gleiten über die Versammlung von Landschaften und sog mich voll an dem herrlichen Eindruck dieses wundersamen Abends.

Rings Form und Farbe, Farbe und Form. Die scharfe Beleuchtung der bereits hinter die höchsten Spitzen gesunkenen Abendsonne spielte drüben an den Kuppen und Spitzen, in den Riffen und auf den belebten Weiden und hob die Formen noch mehr heraus. Und mit diesen verbunden, traten auch die Farben stärker, zu höchster Wirkung hervor. Meine Augen badeten in einem Reichtum von Form und Farbe. Dieser Akkord von Blau und Grün erzeugte in mir ein wohliges, angenehmes Gefühl; die hellen und dunklen Flecken, die Gegensätze und wechselnden Zusammenklänge zitternder Farbentöne — Geschenke des Lichts — stimmten mich fromm, und die Klarheit des Wetters, das durch einen lachenden Kontrast der belichteten und beschatteten Flächen ein mit Blau, Violett und Orange durchtränktes Spiel hervorbrachte, das machte mich heiter, nahm mir die Müdigkeit.

Wie die Formen wechseln! Und wie sie, nie sich

Digitized by Google

gleichend, in der Verschiedenheit übereinstimmend, dennoch sich wiederholen! Zum Rhythmus! – Die Hebungen und Senkungen verbinden sich zum Takt; aus der Abwechslung und Wiederholung dieser Takte ergibt sich der Rhythmus. Die unzähligen ragenden Bergspitzen, Kuppen und Zacken wirken in ihrer Wiederholung als harmonische Einheit und legen, von der jubelnden Einförmigkeit des wolkenlosen Himmels unterstützt, eine hehre Feierlichkeit auf das Gemüt. – – – – – – – – – Noch eine kurze Spanne Zeit wechselten kalte Schatten mit warmen sonnigen Flecken – dann wehte ein rauher Wind, und aus den finstern Tälern war der Abend auf die Höhen gekrochen.

Drei fremde Bergstöcke in dem Ständer außen neben der Tür sagten mir, daß unsere Gesellschaft Zuwachs erhalten hatte: zwei Jäger und ein – Nichtjäger! Beim Scheine des Sturmlaternenlüsters tauschten wir Gruß und Handschlag. Schön war es – ein Gedicht – wie der rote Schein Gesicht und Arme und den braunen Nacken eines Freundes übergoß, der kniend in das Feuer blies, über dem der Kessel mit der Suppe hing. Ich rückte mir einen Spaltstock an das Brett, das als Tisch der Wand entlang lief, langte mir von der Wand einen Löffel und machte mich an die Suppe. Appetit und Stimmung verdrängten die Zimpferlichkeit. Aber Hüttenleben wollte sich keines entwickeln; wir waren ja nicht unter uns!

Digitized by Google

Man unterhielt ſich vom Generalſtreik, vom Dr. Welti, vom ſchönen Wetter, nur nicht von der Jagd — es waren ja drei fremde Enten am Trog! Auf den abgeſägten Fichtenſtämmen, nicht ganz ſo wohlig wie in Klubſeſſeln, auf der Türſchwelle und der Wand entlang ſaßen ſchweigend die Mannen, wechſelnd beleuchtet von dem rotgelben Schein des unterhaltſam kniſternden Feuers, über dem jetzt im gleichen Keſſel das Waſſer kochte für den Tee unſerer Thermosflaſchen. Aber Stimmung herrſchte doch in dem ſtillen Zirkel. An den Wänden die Stutzer, Rucksäcke, Pickel, Seile und Kochgeſchirre neben den Kalberhalftern und Kuhglocken; das Räf mit den eigenartig wintſch verlaufenden hölzernen Trägern, des Sennen Kittel zwiſchen Melkſtuhl und Glecktaſche. Oben auf dem Laden die runden Käschen, Pfannen und Geſchirre und neben dem großen Haufen Holz die Melchter mit Waſſer, aus der man trank, Geſchirre ſpülte und die Hände wuſch.

Mich unterhielt das Feuer. Es redete mit mir in leiſem Geflüſter und erzählte mir Geſchichten, die ich längſt vergeſſen. Wie wir Buben in den Weiermatten um das Weidefeuer herumtanzten, wie man jung und dumm und glücklich allen Kirchweihen und Mädchen nachlief und dann, um ein Feuer gruppiert, die beſtandenen Abenteuer durchging und ſich die Beulen kühlte. Seither hat mir ſchon oft der Wind um die Ohren gepfiffen; aber glücklicher als damals,

Digitized by Google

da ich nicht wußte, daß ich glücklich war, bin ich nicht mehr gewesen. Aber so ist's und so wird es wohl sein müssen: das Beste, was einem das Leben schenkt, davon weiß man nichts. Sinnierend betrachtete ich die unheimlichen Schatten mit ihren übersetzten Bewegungen, die das Feuer an Wand und Decke warf. Sah dem über den roten Flammen emporwirbelnden grauen Rauch nach, der sich durch die Undichten der Sennhütte hinausdrängte und meine Augen aufwärts leitete. Und plötzlich sah ich in dem Rauch eine still vorüberhuschende Erscheinung. Eine schlanke Gestalt, schmiegsam und schön wie eine Jungtanne, mit einem edel geformten, ovalen Gesicht, fein wie eine Prinzessin. Schwarze Haare, bleiche aber dennoch frische Wangen, große Kirschenaugen, die erstaunt und unschuldig in die Welt schauten. Ein liebliches Lächeln auf den feingeschnittenen Lippen. — — — — — „Gut' Nacht!" — — — und wir vier Zusammengehörenden tappten durch den finsteren Stall, kletterten die Leiter empor ins Beletage und suchten unser Lager, wo wir uns ohne Säumen, friedlich wie Sardinen in der Büchse, nebeneinander in das balsamisch duftende Bergheu legten.

Ich hatte mich schon lange gefreut auf den Moment, wo ich mich wohlig der Wonne der Ermüdung hingeben konnte, die der Wonne der Betäubung bis zum seligen Vergessen voranzugehen pflegt. Schon hatte ich mich gestreckt und endlich die bequeme Lage

Digitized by Google

gefunden, in der ich meine Seligkeit zu finden hoffte – da kam er wieder, der Schleicher, der Schlaf- und Ruhestörer, der mir jede liegende, noch so notwendige Erholung mißgönnt. Leise, ganz leise erst, hechelte er in den Bronchien. Dann keuchte er, vernehmlicher; dann pfiff er leise wie ein Haselmäuschen, dann wie ferner Habichtsruf, krächelte deutlicher, aufdringlicher, und endlich entlud sich krachend und überhaschend der verdammte Husten.

„Sie werden die Gemsen wohl bald in die Höhe gehustet haben!" Noch ein verständnisvoller Lach – dann herrschte Ruhe.

Aber nicht lange.

Kaum war ich einigermaßen eingedusselt, immer befangen, mit meinem verfluchten Husten die Kameraden zu stören und unleidig zu machen, da tanzt mir schon einer auf meinen Ständern herum. Eine Taschenlampe entzündet sich und „auf, auf, es ist Zeit; der Metzger ist schon mobil!" – – – Es ist halb zwölf, bald Mitternacht. –

Wenn von Schnelligkeit die Rede ist, so darf ich auch mitreden. Ich weiß, wie man gleichzeitig mit einer Hand die Zähne bürstet und mit der anderen die Haare kämmt, oder in Ermangelung dieser sich die Hosen knöpft. Hier aber ging's noch schneller: Hut aufs Haar, Rucksack um, Stutzer ins Genick, Zeiß um den Hals, Pickel in die Faust, Gadenleiter ab und ins Freie, im Vorbeigehen den Kopf noch

Digitized by Google

in den Brunnentrog getaucht und hinaus ging's in die Septembernacht, deren sternenheller Himmel einen herrlichen Tag verhieß.

In scharfem Tempo durchquerten wir die weiche Weide, der ein schmaler Weg folgte. Noch ging es eben, wohl eine Viertelstunde. Dann wurde der Weg zum schmalen Geißensteig, der aber auch bald verschwand und in eine schemenhafte Andeutung überging. Allmählich begann das Steigen; die eilige Gangart aber wurde beibehalten. Schon drängten sich die ersten Schweißtröpfchen unter dem Hute hervor und rollten kitzelnd über Schläfen und Bart. Die Lunge bekam Arbeit; der Puls begann sich bemerkbar zu machen – „Herrgott! Pressiert's denn so? Wir haben ja Zeit genug!" – „Psch! Der Metzger ist hinter uns her; dem dürfen wir nicht den Vorsprung lassen!" – Das wird wohl so sein müssen, und ich bemühte mich, mitzukommen. Immer sachte schräg aufwärts ging's, dem Berg entlang, den Wänden nach, über flaches, scharfkantiges Schiefergerutsch. Voran der Führer und Schrittmacher, ich folgend und dicht hinter mir die beiden anderen Freunde als Nachhut. Jetzt ging's in einen von den Gletscherwassern zur Zeit der Schneeschmelze eingefressenen Krachen hinab und drüben wieder hinauf, alles schräg den Wänden anliegend auf den Schuttkanten, in immer gleich bleibendem eiligem Tempo – der Metzger mit der Laterne war uns auf den Fersen!

Digitized by Google

Mir flog der Puls; Herz und Schläfen klopften, und ich mußte meine ganze Geſchicklichkeit aufwenden, um nicht alle Augenblicke zu ſtraucheln und zu rutſchen. Wollte ich einmal behutſam ſondieren, bevor ich meine Schuhe einſetzte, kam ich ſofort in Konflikt mit dem hart aufſchließenden Nachfolger. Wieder wird ein ſchwarzer Krachen traverſiert, hinab, hinauf, alles weiter, nichts wie weiter — der Metzger iſt hinter uns!

Soweit ging's noch. Dann aber kam ein Felsblock, an dem vorbei man über eine jäh abfallende Rinne ſetzen mußte. Oha! — langſam! Die Begierde, ein Krickel zu erringen, möchte ich denn doch nicht mit dem bißchen Leben bezahlen, geſchweige mit einem mehr oder weniger komplizierten Knochenbrüchlein! „Hand her!" ruft's vor mir. Ich lange die Linke; von hinten werde ich geſchoben — drüben war ich. Aber ſo ganz wohl war mir doch nicht, fand indeſſen keine Zeit, mir den Schreck zu rekonſtruieren — weiter, weiter, alles weiter — Herrgottſakerment — ich riß das Hemdenknöpfchen auf, ſchob den Hut auf den Intelligenzknorpel und war froh über die friſchfeuchte Nachtluft, die von den Gletſchern über die Berge herabſtrich. Meine Kameraden aber hatten kein Gefühl für ſolche Sentimentalitäten. Im gleichen Tempo, als ob wir alle viere miteinander Holz geſtohlen hätten, ging's ſchweigend, immer ſchweigend weiter. Höchſtens daß ab und zu einer den Kopf

Digitized by Google

nach dem uns folgenden Metzger umdrehte. Schräger, ſteiler ging's hinauf; meine Lunge rebellierte; von Naſe und Ohrläppchen tropfte der Schweiß. Man nahm mir Rucksack und Stutzer, Glas und Rock ab; ich hatte nichts mehr zu tragen und vermochte dennoch kaum zu folgen. Der verfluchte Metzger! — Jetzt ſahen wir ſein Licht von unſerer Richtung abbiegen. Er hatte es entweder nicht auf den gleichen Standort abgeſehen gehabt, oder aber änderte durch unſer Verhalten ſeine Dispoſition. Ich war froh und ſchnaufte erleichtert auf.

„Waidmannsheil!“ flüſterten mir zwei Begleiter zu und verſchwanden, während der dagebliebene mir nun erklärte:

„Sie ſehen da die Kuferen. Sie fällt von oben und von links gäch ab. Jetzt ſteigen Sie noch etwa eine halbe Stunde da grad hinauf, bis Sie glauben, einen freien Überblick über die Wand und den Talausgang zu haben. Dort ſuchen Sie Deckung; Blöcke hat's genug. Wir drei umgehen die Berge da, die dieſe Kuferen umſchließen, und dann iſt es wahrſcheinlich, daß die Gemſen, oben von uns beunruhigt, ſich talwärts wenden. Oben werden Sie dann ſehen, wie der Berg da rechts eine Ecke bildet. Von dort kommen die Gams gern herunter. Sie brauchen aber nicht zu ſchießen; es iſt zu weit; laſſen Sie ſich nicht täuſchen. Nur wenn die Gemſen von der Mitte her nach jener Ecke drängen, dann können Sie wohl

einen Schuß anbringen. Aber auch der linken Wand nach ist vielleicht etwas zu erwarten — suchen Sie nur ordentlich Deckung und lassen Sie sich Zeit; vor drei Stunden werden wir nicht Büchsenlicht haben. — So gegen elf Uhr gehen Sie dann da hinab, wo ich verschwinden werde. Sehen Sie dort den ragenden Tannenstumpf! Dort führt ein Weg um den Berg herum auf eine große Platte — dort treffen Sie uns. Und damit Waidmannsheil!"

„Waidmannsdank!"

Fürs erste verkühlen und dann meine durch die körperlichen Anstrengungen etwas durcheinander geratenen sieben Zwetschgen wieder sammeln und ordnen. Eine halbe Pfeife wird just langen. Aber erst ein Schluck Tee; der Schweiß des Edlen muß ersetzt werden.

Die Pfeife beruhigte das jastende Blut und lockte meine versprengten Geister wieder heran. Mich beschäftigte die mehr als zweistündige Hasterei, die hinter mir liegenden Beschwerlichkeiten, bei denen ich schon beschämt geglaubt hatte, an der Grenze meiner Leistungsfähigkeit angelangt zu sein. Sie machten mich jetzt stolz. Die Befriedigung des Überwundenhabens der Mühen und der Gefahr jenes Sprunges, der mir so mißliches Unbehagen bereitete, sie ließ nun plötzlich mein persönliches Macht- und Kraftbewußtsein, ein Hochgefühl des Mannesseins, erwachen. Und an den Opfern, die man ihr bringt, erkannte ich die Größe einer Leidenschaft.

Digitized by Google

Dann muſterte ich meine Umgebung, wozu ich bis jetzt keine Zeit gefunden hatte, da ich meine Augen ausſchließlich für den Weg brauchen mußte.

Viel mehr als der ſternenbeſäete Himmel aber war noch nicht zu ſehen. Nur die zwei dunklen hohen in der Nacht ſich verlierenden Wände rechts und links und vor mir die undurchdringlich ſchwarze Tiefe.

Die Pfeife ſüdert; die Zeit iſt um.

Alſo eine halbe Stunde ſteigen, hat er geſagt. Das werden wir bald haben. Das ausgeruhte Geſtell und das beruhigte Herz waren wieder bereit. Es war aber auch nötig.

Mich nahm jetzt ein Terrain auf, an das ich denken werde. Steil wie ein Luzerner Strohſcheunendach und bedeckt mit loſe liegenden, nirgends ſicheren Tritt gewährenden, ſcharfkantigen Platten, einem verzweifelten Gewirr von Felsgeſtein, Geröll und ſpitzem Geſchiebe, das mir mehr als einmal die Möglichkeit des Vorwärts- wie des Zurückkommens fraglich erſcheinen ließ. Ich mußte nicht nur alle Augenblicke meine alten Turnkünſte hervorſuchen, ſondern auch an alle meine Willensenergie appellieren, um den Körper zu zwingen, zu gehorchen und zu leiſten, was er leiſten mußte. Auch der Gedanke, eine Touriſtenverſicherung mit Einſchluß außergewöhnlicher Gefahren abgeſchloſſen zu haben, half mir vorwärts!

Allen Reſpekt vor den Hochgebirgstouriſten! Aber die Gemsjägerei iſt auch kein Kinderſpiel! Denn

abseits von den Touristenwegen, wo man doch die Gemsen suchen muß, sieht das Terrain schon nach ein paar Dutzend Schritten ganz anders und durchaus nicht harmlos aus.

Eine halbe Stunde hat er gesagt. Mein liebenswürdiger Freund hat entweder das Maß an sich genommen, oder er hat mich wohlmeinend absichtlich angelogen. Über eine Stunde schon stieg ich an dieser schweißtreibenden, Herz und Lunge empörenden, kräfteaufreibenden Wand. Wohl war ich dem die Kuferen oben abschließenden Kamm näher, und grinsend nah leuchtete schon der Gletscher auf mich herab. Aber noch schien mir die richtige Gegend nicht gekommen zu sein; noch war der Überblick nicht frei.

Wie Körper und Geist in steter gegenseitiger Wechselbeziehung stehen, das ist mir noch nie so deutlich wie dort oben zur Erkenntnis gekommen. Wenn der angespannte Körper laut nach Entspannung schrie, da fragte der Geist ganz ruhig: Und die Gemsen? Dann kam auch der Wille diesem noch zu Hilfe, und das bißchen gebrechlicher Körper mußte, ob er wollte oder nicht. Ohne den Stutzer und ohne den festen Willen, einmal Gemsjäger spielen zu wollen, hätten mir ein paarmal alle die Berge mit samt ihrer Romantik sein können, wo sie gewollt hätten.

Dann gelangte ich endlich an eine Stelle, die mir für meine Zwecke günstig schien. Eine schräg abwärts liegende Felsplatte, von einem vor vielleicht hundert,

Digitized by Google

vielleicht auch tauſend Jahren von dem Kamm heruntergerutſchten Felsblock halb überdeckt; darunter gab es Deckung, und ich hatte nicht das ſo leicht bewegliche Geſchiebe unter mir.

Es war drei Uhr. Daß der Zugang unter den Felsblock auf die Platte auch ein bißchen erobert werden mußte, da er ſich gerade über einem vielleicht zweimannshohen Abſatz befand, das hatte diesmal ſchon weniger zu ſagen; denn ich konnte mir den Sprung überlegen; der Metzger war ja nicht hinter mir.

Noch drei Stunden bis zum Büchſenlicht. Es war nicht etwa Rückſichtsloſigkeit meiner Freunde, mich ſo lange warten zu laſſen. Das gerade Gegenteil. Sie hatten vom Moment unſeres Auseinandergehens an noch reichlich drei, vier Stunden zu ſteigen, und drei, vier Stunden, für ſie ſelbſt eine Bagatelle, ſind im Zivilleben für einen Talbauern eine Tagestour! So rechneten ſie ſehr rückſichtsvoll!

Ein Schluck aus der Thermosflaſche iſt verdient. Drei Stunden noch — da könnte eine Pfeife dienen. Aber o nein! — Das Winden iſt die ſchärfſte Eigenſchaft der Gemſe, heißt es überall, alſo verzichten. Und ich tat, was ich auf jedem Stande tue: mich orientieren und richtig einſtellen.

Erſt probierte ich, ob ich in meiner unter den überhängenden Felſen etwas unbequem geduckten Lage gegebenenfalls auch ſchießen könne. Die An-

Digitized by Google

schlagübungen klappten. Dann suchte ich die weitere Umgebung ab; die Dunkelheit gestattete mir aber noch nicht, mich zurechtzufinden. Wann mag die Sonne kommen? Mich fror. Gerne hätte ich das triefnasse Hemd gewechselt; aber ich getraute mich nicht, aus Furcht vor Erkältung. Ich dachte an den Husten — wird sich schon wieder einrenken!

Noch flimmerten neckend die Sterne am dunkeln Gewölbe; aber drüben im Osten hatte der Himmel einen hellen Schein; das war alles. Doch ließ dieser bereits die Schattenrisse der Berge von sich abheben. Der Bergzug dort war ein auf dem Rücken liegender toter Mann, und ein langer, nachtleuchtender Schneestreifen bildete seinen Bart. Die geschlossenen Wimpern, die griechische lange Nase, die durch einen Wasserriß angedeutete Linie des geschlossenen Mundes, der runde Absatz seines Kinnes und dann das Schneefeld als Bart — warum der Berg nicht der tote Mann heißt? Und mich beschäftigten die Namen der Berge; ich suchte Beziehungen dazu mit ihren Formen, fand sie aber nicht. Wohl weil sie nicht von dieser Seite gesehen und getauft worden sind.

Gletscherkalt strich ein Hauch über die Wand. Er wurde zum frostigen Nachtwind, der lautlos die Sterne auszublasen begann. Mich fror. Kalt und still war es da oben. Die kalte Platte unter mir, der kalte Felsblock im Rücken, der grinsende, kaum schußweit oben beginnende Gletscher — das machte

Digitized by Google

mich frieren. Ich ſchlotterte und wäre jetzt nicht imſtande geweſen, den Finger krumm zu machen. Ich verſuchte die Kälte zu vergeſſen, durch geiſtige Energie wegzubannen.

Hehre, tiefe Ruhe rings! Erhabene, andächtige Ruhe. — — —

II.

Ich probiere in der zunehmenden Dämmerung die Lichtſtärke meines Glaſes und ſehe durch eine Gletſcherlucke ein Häuchlein ſich ſchieben. Es wird zum Räuchlein, dann zum Streifen, zum Schleier, der in ſanfter, wellengleicher Bewegung durch Schroffen und Schrunden ſich drängt und endlich auf den Abſatz direkt unter dem Gletſcher ſich ſenkt und feſtliegt. Gerade dort, wo ich die Gemſen vermutete, und nun breitet ihr beſter Freund ſchützend ſeinen Mantel über ſie aus. „Was verfolgſt du meine Herde?“ —

Schon bald drei Stunden weile ich an meinem Platz. Weit und breit allein auf der Höhe, hoch über dem Gebiet der letzten verkrüppelten Arven, nahe der Gletſchergrenze. Wo ſelten oder nie noch ein Fuß gegangen, in Geſellſchaft von ſchweigenden Steinen und Klippen. Über mir der leiſe dämmernde Himmel, Schnee und Eis unter mir, ſchwarze Löcher, aus denen großäugig ſchweigendes Grauſen kriecht.

Dort erhebt ſich der gemſenbeſchützende Nebel wieder.

Langsam überfällt er die Gehänge, fährt über mich her und hüllt mich ein. Nur einen kurzen Augenblick. Dann verliert er sich in der schwarzen Tiefe.

In dem dämmerigen Frühlicht erscheinen wundersame Berg- und Felsenformen. Dort sehe ich die Emporkirche eines riesigen Münsters, und die Spitzen und Säulen werden zur mächtigen Orgel. Daneben ragt eine Burgruine mit leeren Fensterhöhlen, Erkern, Söllern, Türmen, Treppen, zum Zeichnen deutlich. Herrgott, friere ich! Zum dutzendsten Mal spiegle ich die Wände, Absätze, Spitzen, Gipfel, Krachen und Risse ab. Dort, was ist das — Kaninchen? Hasen? — Nein, wahrhaftig — Gemsen sind's! Und meinen Körper durchfuhr ein wärmender Strom, der mich mein elendes Frieren unter dem schweißnassen Hemd vergessen machte.

Wie klein und zierlich, gleich niedlichen Zwergantilopen, sie selbst durch das Glas aussehen! Daran bekam ich erst einen Begriff von den gewaltigen Massen der Berge. Noch sind die Tierchen nicht ganz verfärbt; noch haben sie ihre eigentümlich gelbe Farbe! Doch dazwischen bewegen sich auch dunklere, schwarze, schwer vom Gestein, seinen Schatten und dunklen Rissen zu unterscheiden.

Einige äsen; andere liegen. In dem nun schnell heller werdenden Morgenlicht sehe ich sie immer deutlicher. Wie groß mag wohl die Entfernung sein? Etwa zwölf- bis fünfzehnhundert Meter. Vielleicht

Digitized by Google

noch mehr. Wo sollten wir Flachländer das Distanzenschätzen in der dünnen, durchsichtigen Luft der Berge gelernt haben!

Es ist eine kleine, schräg gegen mich abfallende Fläche, auf der Rückseite abgeschlossen durch hohe Wände und Kulissen. Rechts durch eine turmhoch überragende glatte Wand und links durch einen ebensolchen Abgrund gesperrt. Ein Rätsel, wie die Tiere dort hinaufgekommen sind, wo nach meinen Begriffen nur der Adler hingelangen könnte.

Wie eine Sphinx ruhte die dunkle Gams dort auf der erhöhten, freien Ausblick gewährenden Platte. Eben küßt die Sonne die höchste Spitze, dann die zunächst dahinter liegende; die andern drängen auch heran — nur Geduld; Allmutter Sonne vergißt keines ihrer Kinder. Jetzt hebt die Leitgams ihren Kopf; die andern halten mit dem Äsen inne, und alle äugen mit der höchsten Aufmerksamkeit gegen die Rückwand. Ob wohl etwa durch jene Lucke einer meiner Freunde erscheinen wird? Zumuten täte ich es ihnen schon. Plötzlich kommt Bewegung in das Rudel. Aus den sechs Gams, die ich bis jetzt gezählt, werden acht, zehn, zwölf, dreizehn — alle drängen nach hinten — verschwinden.

Jetzt heißt es denk wohl aufpassen. Auf einmal können sie dir erscheinen, wo du sie am wenigsten erwartest. Richtig! Dort wo der Berg die Ecke bildet, neben der glatten Wand am Abhang, der mir von

meinem Standort aus direkt senkrecht erscheint, dort flüchten sie, rutschend, gleitend, hinunter. Eine Geiß ist's; ich sehe es am Kitz, das ihr folgt und hinter ihr ein Jährling. Wie elegant sie das Terrain nehmen. Jetzt sind sie in der Rinne, verhoffen, flüchten weiter dem Talausgang zu — verschwinden!

Das wäre wenigstens etwas gewesen — Donnerwetter — da kommen vom Kamm her wieder Gemsen. Meine Freunde sind oben, ohne Zweifel. Wieder ein Muttertier mit einem Kitz und einem zottigen, schwarzen Kerl hinter ihnen. Den nehme ich aufs Korn, fahre nach, lasse fliegen und sehe, wie direkt über dem Blatt der Schuß im Geröll aufstäubt — und alle drei verschwinden wie die vorigen. Etwas weit war es wohl; ich habe den andern zu lange nachgeschaut — aber ich habe eben schlecht geschossen! Ob ich wohl heute noch einmal zum Schusse kommen mag? — Plötzlich schreckt mich Steinschlag. Da ist ja alles lebendig! Aber dort hinauf, woher die Steine kommen, kann ich unter dem Felsblock hervor nicht sehen. Ich stecke meinen Kopf heraus, höre vom Gewände den scharfen Gemspfiff und sehe einige Gemsen um den Berg herum verschwinden — keine fünfzig Meter über mir.

Ja, wenn das so ist, dann muß ich wohl aus meiner Höhle hervor. Wieder prasselt Steinschlag auf meinen Felsblock nieder, und ich war froh, daß die großen Steine, z. B. der Bruder von dem da

Digitized by Google

über mir, nicht ſo ſchnell ins Rollen kommen wie das Gerölle. Und abermals ſchreckt mich das Klingen und Sauſen fallender Steine — jetzt aber raus! Wieder bewies es ſich, welch klägliche Rolle ich als Gemsjäger da oben ſpielte. Viel zu verknöchert und zu ſteif, fehlte mir die geübte Beherrſchung des Körpers. Ich ſtürzte und rutſchte auf dem Bauche über den zwei Mann hohen nahezu ſenkrechten Abſatz hinunter, während ich drei Gemſen, ſchwarz wie der Teufel, auf keine fünfzig Gänge über mir verſchwinden ſehen mußte. Netter Gemsjäger! Wenn das ſo weiter geht — wieder Steinſchlag! Aufblicken, anbacken und rutſch — bin ich wieder auf den Knien, den Stutzer auf die Steine aufſchlagend. Noch einige rollende Steine bringen die fröhliche Kunde, daß die Gemſen durch ſind.

„Viermal mindeſtens hätteſt du zum Schuß kommen können, wenn du nur einigermaßen auf der Höhe wärſt! Himmelkreuzſtockundſoweiter! Die Herren werden ſich bedanken, ſolche Mühe aufgewendet zu haben, um dich unbedingt zum Schuß zu bringen!“ Ich ward ſehr weltlich geſtimmt. Zähneknirſchend ſtieg ich wieder hinauf zu meinem Felsblock und ſetzte mich nun nicht mehr darunter, ſondern davor. Wer weiß, ob dir Diana nicht doch noch wohl will.

Und wieder ſpiegelte ich die Umgebung ab. Die Sonne liegt auf den Gehängen. Die Morgennebel, eben noch geheimnisvoll die Dämmerung der Tiefen

Digitized by Google

erfüllend, begannen Glut zu atmen und waren bald vergangen in dem alles auffaugenden Glanze des Lichts.

Wie eine edle Schale, reich gefüllt mit dem ungeheuern Eindruck der Bergwelt, strahlt die königliche Helle des Herbsttages. Hell ragen, von Giganten getürmt, der Berge Gipfel empor, ihre Spitzen in das glänzende Blau des Himmels hineintauchend. Drunten schmiegt sich der schwarze Tannenwald in die grünen Berghänge, und drüben zieht eine Herde Vieh, wohl über hundert Stück, gedrängt wie ein Bienenschwarm, der Weide zu. Ja, das wäre alles so schön, wenn ich vorhin nur nicht so miserabel geschneidert hätte. Eine Stimmung übernahm mich, eine niederschlagende, mich selbst anklagende, verelendende Teufelholstimmung, und wenn ich nicht da oben gewesen wäre, wo es kein so leichtes Entrinnen gab, ich hätte die Jagd abgebrochen und hätte Trost und Vergessenheit bei einem guten Schoppen gesucht.

Gewiß ist die Gemsjagd romantischer als jede andere. Das liegt in der großartigen Szenerie, dem reinen Naturgenuß des Hochgebirges, in dem gewaltigen Charakter des Terrains, auf dem sie sich abspielt. Ja, da liegt's und den sollte man kennen und die Fähigkeiten besitzen, ihn zu beherrschen. Wie meine Begleiter! Deren Bergtüchtigkeit derjenigen der Gemsen nur darin nachsteht, daß sie eben nur zwei Läufe und dazu künstliche Schuhe an den Füßen

Digitized by Google

haben! Das wäre ihnen nicht paſſiert! Was ſie wohl zu meiner Tolpatſchigkeit ſagen werden! – Aber! gehört nicht vielleicht ſolch Mißgeſchick zum Ganzen? Was wäre ich jetzt, wenn ich vier Gemſen auf die Decke gelegt hätte? Ein eingebildeter Trottel, für alle Zeiten für die Gemsjagd und deren Poeſie verdorben! Ja, ſo iſt's; jetzt hab ich's. Man muß ja auch ſchon ziemlich erfahren ſein, bis man am Vogel mehr den Geſang als das Gefieder, an der Roſe mehr den Duft als die Farbe und an der Frau mehr das Gemüt als das Geſicht ſchätzen gelernt hat. Und ſo muß man an der Jagd, an der Gemsjagd, die Poeſie, in der auch ſolche Erfahrungen enthalten ſind, erlebt haben und herausfühlen lernen. Und wenn einem auch ein phyſiſcher Defekt die Eignung zur freien Jagd im Hochgebirge verringert, ſo hindert er einen doch nicht an der Aufnahme der ſich bietenden gewaltigen Eindrücke. – – –

Mit dieſen Reflexionen hatte ich mir einen erträglicheren Seelenzuſtand glücklich wieder zurechtgeſchuſtert. Eine Pfeife wird ſchmecken. Dann ließ ich mir von der Sonne den Buckel bewärmen, und ich glaube, daß er gedämpft hat. Unterdeſſen ſpiegelte ich rings die Höhen, Schroffen und Wände wieder ab; keine Handbreit gab es, die nicht durchſucht wurde. Aber es zeigte ſich nichts mehr; die Gemſen waren vertrieben und mit deinem Schneidern kannſt du jetzt die Löcher im Emmentaler zählen. Meine

Digitized by Google

Freunde werden wohl mehr Waidmannsheil gehabt haben! –

Schon halb elf! Ich wende mich talwärts, um die Richtung meines Abstieges zu sondieren; da huschen geräuschvoll drei Steinhühner an mir vorbei, setzen sich fünfundzwanzig Gänge unter mir auf einen großen Stein und äugen mir mit ihren klug blickenden, rot umfaßten Augen verwundert ins Glas. Wenn ich die Flinte da hätte! Und gewiß alle drei auf einen Schuß! Weiß leuchten in der schwarzen Einfassung die Kehlen; auf dem prächtigen Grau ihrer Rücken liegt Sonnenglanz. Wunderbar zieren neben dem Rostgelb des Unterleibs die dunkleren Querstreifen die Vögel mit den korallenroten Schnäbeln.

Aber jetzt ist's Zeit!

Also Richtung gegen den Arvenstumpf dort tief im Schatten des Berges. Ich wende mich abwärts, den Steinhühnern zu, die lärmend abstreichen und merkwürdig schnell im Gestein verschwunden sind. Dann suche ich den Weg, den die Gemsen geflüchtet sind.

Ich muß wieder steigen und komme auf eine runde Kuppe, von der aus ich den Baumstumpf, der mir den Weg weisen sollte, wieder sehe. Aber wo ist das Weglein, das mich dahin führen sollte? Suchen! Kaum hatte ich aber einige Schritte über die Kuppe gemacht, befand ich mich plötzlich vor einer Wölbung, über die hinaus ich mit Grauen in die bodenlose Tiefe schaute. Schnell kroch ich zurück und

Digitized by Google

ſetzte mich zur Sicherheit auf den höchſten Punkt der Kuppe. Mein Herz ſchlug: ein Schritt weiter und — ich malte mir einen Moment die Folgen aus, ſah Stutzer und Glas in hohem Bogen fliegen — um weiteren unangenehmen Reflexionen aus dem Wege zu gehen, ſuchte ich bergwärts eine andere Möglichkeit, nach dem verwetterten Arvenſtrunk, den ich immer im Auge behielt, hinüber zu gelangen. Der Weg, wo iſt nur der Weg, von dem mein Freund geſprochen? Aber ſtets befand ich mich wieder vor der ſchreckenden Tiefe, an der vorüber zu gehen ich mich nicht getraute. Ich ſetzte mich wieder. Ein Gefühl der Hilf- und Ratloſigkeit kam über mich; ich machte einen pſychologiſchen Wetterſturz durch, bei dem mein Mut raſch beim Nullpunkt anlangte. Wieder verſuchte ich mich zu orientieren. Dort — ja richtig, von dort her ſind wir heute Nacht gekommen, heiliges Kanonenrohr! Bei Tag hätten mich wohl keine zehn Stiere dort hinüber gebracht! Dieſe gäche Wand, das Steingerutſche, jene Wölbung über die Tiefe — ein Fehltritt — nein gewiß nicht, zurück gehe ich nicht mehr durch jene Gegend; ich ſuche mir irgendwo den Abſtieg ins Tal und ſteige auf ſicherem Umweg wieder in die Sennhütte! Und mir wurde plötzlich klar, warum ich heute früh nicht eine Gemſe auf die Decke gebracht hatte: ich bin nicht frei; ich muß zu ſehr auf mich ſelbſt acht geben. Solange man an ſich ſelbſt denken und mit ſeiner ganzen Auf-

merksamkeit nur auf seine eigene Sicherheit bedacht sein muß, solange darf man sich nicht Gemsjäger nennen. Wie anders bewegen sich meine Freunde hier oben! Alle diese rein physischen Funktionen gehen bei ihnen unbewußt, instinktiv, vor sich. Sie müssen nicht an diese denken und können ihre ganze Aufmerksamkeit der Sache allein, weswegen wir hier oben sind, widmen. Aber ich, ich bin ein Stümper! Wenn ich je wieder dazu kommen sollte, die Gemsjagd, die Hochschule aller Jägerei, ausüben zu können, dann werde ich einen Vorbereitungskurs durchmachen, der mir wenigstens das Allernotwendigste etwas freier überwinden — „Grüß Gott!" —

Freudig, wie Kolumbus und seine Matrosen das ersehnte Land, begrüßte ich meinen Freund, der plötzlich wie aus dem Boden heraus vor mir aufgetaucht war. „Kommen Sie nur mit; die andern warten dort drüben!" Und jetzt, meines Führers sicheren, elastischen Tritt vor mir, ging es ganz gut über die schreckliche Wölbung, die mir vorhin Todesschrecken eingeflößt hatte, sah jetzt auch das Weglein, das ich umsonst gesucht und nirgends entdecken konnte. Daß ich aber kurz vorher tapfer in die Hosen geschissen und welche Gedanken mir der Anblick bei Tageslicht des heute Nacht im Finsteren zurückgelegten Weges aufsteigen ließ, das hätte ich damals nicht um eine Million verraten! —

„Haben Sie geschlafen auf Ihrem Stand?" war

Digitized by Google

der einstimmige Empfang; „die Gemsen müssen Sie ja überrennt haben!"

An dem rücksichtsvollen und schonenden Begreifen, mit dem meine Darstellung der Sachlage aufgenommen wurde, erkannte ich abermals, wie wenig fremd meinen Jagdfreunden alle die Möglichkeiten da oben waren.

Sie selbst hatten auch nicht Waidmannsheil gehabt. Natürlich — sie hatten sich ja nur für mich geopfert! —

Der Halt dauerte nicht lang. Eine Wurst, ein Apfel, ein Schluck aus der Thermos und eine Pfeife drauf, dann empfahl man mir, den Weg, den wir gestern Nacht hergekommen, langsam zurückzugehen; sie selber wollten die Talhalde durchdrücken; „vielleicht kommt Ihnen ein Rehbock! Es ist eine Affäre von kaum drei Stunden!"

Wieder bewunderte ich die Widerstandskraft und Ausdauer dieser Herren, die nach kaum zweistündigem Schlaf und elfstündigem Herumklettern noch von einer Affäre von kaum drei Stunden redeten.

Den Weg, der mir vor einer halben Stunde noch Furcht und Grauen einflößte, nahm ich jetzt mühelos, ohne das geringste Zagen, und ich dachte einen Moment, daß vielleicht doch noch etwas Rechtes aus mir werden könnte. —

Lange sah ich zwei Bussarde hoch über den Gräten ziehen, immer und immer wieder sich begegnend und ihre selbstvergessenen Kreise ziehend. Ein schlankes Tännchen fand ich an der oberen Grenze des Hoch-

Digitized by Google

gebirgswaldes, das elend kümmerte – an ihm hat im Frühjahr ein Rehbock sein beißendes Gehörn gefegt.

Der Trieb endete ohne Erlebnis. Wir beschlossen, unser Quartier aufzusuchen, etwas Warmes zu kochen und dann den versäumten Schlaf nachzuholen.

Gemächlich einer hinter dem andern zogen wir heimwärts. Bei einem Halt spiegelte ich die Felsen und das Tal ab und entdeckte oben an der Schneegrenze zwei Gemsen. „Nein, drei sind's" – „nein vier!" Ja, richtig, vier Stück, wohl so winzig klein wie die von heute früh.

„Wollen wir sie holen?" fragte man mich. Ich bin schon bereit, und die Herren übernehmen als Selbstverständlichkeit wieder die Hauptpartie.

„Gehen Sie nur einige hundert Meter da hinauf in die Mitte des Tales. Dort können Sie ganz wohl ein Mittagsschläfchen machen; vor drei Stunden sind wir nicht oben!" –

Nochmals drei Stunden! Woher diese Kerle nur die Kräfte nehmen! Aber ich hatte fast schon gelernt, mich über diese unbegrenzte Leistungsfähigkeit nicht mehr zu verwundern.

Mich dagegen, ich muß offen gestehen, hatten die hinter mir liegenden ungewohnten Ansprüche, die an meinen Körper gestellt wurden, schwer mitgenommen. Nach jeder Ruhepause auf dem letzten Weg habe ich die zunehmende Erschlaffung feststellen können, und

Digitized by Google

jetzt war ich der Erſchöpfung nahe. Nur das Beiſpiel meiner Freunde, die, friſch wie am Morgen, den Berg bereits unter den Füßen hatten, ſowie der Gedanke an die Gemſen, gaben mir zum Wollen den Willen. Ich ſtieg bis gegen die Mitte des von beiden Seiten durch hohe, nach unten raſch abfallende Wände kuliſſenhaft eingeſchloſſenen Tales. Dort legte ich mich vor einer kleinen Bodenerhöhung auf den Bauch und begann, das Glas am Auge, mit aufgeſtützten Ellbogen die Höhen und Abſätze abzuſuchen.

Dort oben, auf einer nach unten und rechts und links mit Schnee umgebenen Platte, die nach hinten an den ſenkrechten Berg ſtößt, dort bewegen ſich die Gemſen. Durch die Lücken, die den Berg von den Kuliſſen trennen, werden wohl meine Freunde ihnen beizukommen verſuchen. Wer ſollte wohl glauben, daß man bis dort hinauf drei Stunden braucht?

Mir brannte die heiße Nachmittagsſonne auf den Rücken, und ich dachte an meine leere Flaſche. Dagegen hilft eine Pfeife, und in dünnen Häuchlein ließ ich den Rauch ſteigen. Dazwiſchen hatte ich immer das Glas an den Augen und plötzlich — heiliger Sankt Hubert — dort oben auf der grünen Wölbung ſteht, gegen den freien Horizont groß und prächtig ſich abhebend, die ſcharfe Silhouette einer Gemſe. Ein Bock iſt's; jetzt kann ich ihn deutlich anſprechen. Es wird ſo ein Einſiedler ſein, der dort drunten im Wald ſeine

philosophische Einsamkeit zubringt, nur in der Brunftzeit sich plötzlich erinnernd, daß Äsen und Wiederkäuen denn doch nicht allein das Leben eines Bockes ausmacht.

Jetzt äugt er hinter sich. Dann nimmt er die Flucht, den Abhang hinab. Er scheint das Tal vor mir durchqueren zu wollen. Wenn er die angenommene Richtung beibehält, so kann ich ihm in der nächsten Sekunde in schönster Breitstellung die Kugel antragen. — Er kommt — verhofft — noch ist es zu weit. Wieder schlägt er ein hochflüchtiges Tempo an — ich steche — will warten, bis er wieder verhofft. — Das könnte aber zu lange dauern — — — ein Pfiff durch die Finger — er steht — ich tauche ihm das Korn in seine unverfärbte Decke und mache krumm. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Trotzdem ich ihn nicht nach Wunsch getroffen — die Aufregung ließ mich Korn und Kimme kaum zusammenbringen — ging es schnell mit ihm. Er schüttelte den Grind, drehte sich zweimal um sich selbst — ein Nicken der Krickel — noch war das vielmal zurück sich schlagende Echo des Schusses nicht verhallt, da lag er, die Umgebung rot färbend, in den Steinen. — — — — — — — — — — — —

Noch drei Stunden weilte ich dort; aber es hat sich für mich nichts mehr begeben. Ich sah, wie die vier Gemsen, von dem durch die Lücke rechts hoch oben erscheinenden Freunde vergrämt, über den Schnee

Digitized by Google

in die Ritzen und Schrunden sich verstellten und spurlos verschwanden. Sah, wie dieser Freund in gewaltigen gleitenden Sätzen die Kuferen herab talwärts kam. Dann ging ich zu meinem Bock.

Lange, lange bestaunte ich ihn, mußte ihn immer wieder ansehen, den Gemsbock, meinen ersten Gemsbock!

Der Geist, der Bergesalte, er hat es doch noch gut gemeint mit mir. Er hat mir den Bock beschert, bevor ich vor Ermüdung und Erschöpfung restlos zusammengeklappt bin. Er hat mich vollauf entschädigt für die Strapazen und die Scheißangst, die ich heute schon ausgestanden! Ich habe das Glück gehabt, das die Schwächlinge haben müssen — die andern haben es ja nicht nötig! —

Nur den Triumph, mit dem Bock über den Schultern vor der Sennhütte zu erscheinen, den hat mir der gute Geist nicht auch noch gewähren können. Er konnte ja nichts dafür, daß ich mir das schwere Tier nicht aufs Genick zu schwingen vermochte!

Unser hagerer Freund, dessen körperliche Leistungen mir zeitlebens unvergeßlich bleiben werden, hat dann allerdings kurzen Prozeß mit ihm gemacht. Je Vorder- und Hinterlauf verschnürt, hat er den Bock sich an den Rücken geschlagen, die Arme in die nun Träger bildenden verschränkten Läufe gesteckt und den 76pfündigen Einsiedler Huckepack, wie den Bub der Vater, am Rücken in die Sennhütte getragen. —

Digitized by Google

Gleichzeitig erſchien einer der Unſeren mit einem Grattier! wir haben die beiden beſcheiden, aber würdig verſchwellt. — — —

Ob mir vergönnt ſein wird, je wieder in jenen Höhen zu waidwerken, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß mir jener Tag, an dem mir jeder Schritt ein Erlebnis, jeder Tritt ein Abenteuer war, einen reichen Schatz von Erlebniſſen beſcherte, ſo reich, daß ich zeitlebens davon zehren und gelegentlich noch davon abgeben kann. — — —

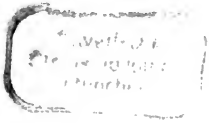
Warum wohl das Erleben in der Hochgebirgswelt ſo reich und ſo tief iſt? Wo liegt das Geheimnis, das einem mit unwiderſtehlicher Macht immer und immer wieder hinaufzieht in die Verlaſſenheit und die Einöde, in die Schrecken und Gefahren unſerer Berge?

Es iſt nicht nur die Sehnſucht nach einem Glück, der Durſt nach innerer Befreiung, die ſich eigentlich nach jeden durch körperliche Anſtrengung überwundenen außerordentlichen Schwierigkeiten einſtellt. Es iſt vielmehr das Gefühl des Selbſtverdienthabens, das Gefühl, daß jeder auf ſich ſelbſt geſtellt iſt, daß da der „Mann“ noch was gilt. Wie ſtark und frei kann einen nicht der Gedanke machen an mühevolles Aushalten, an einen kecken Sprung! Und daß alle dieſe ſeligen Erfahrungen einzig und allein nur unter Einſatz des Lebens gewonnen werden können, darin liegt das ganze große Geheimnis des Reizes, den unſere Berge auf uns Menſchen ausüben.

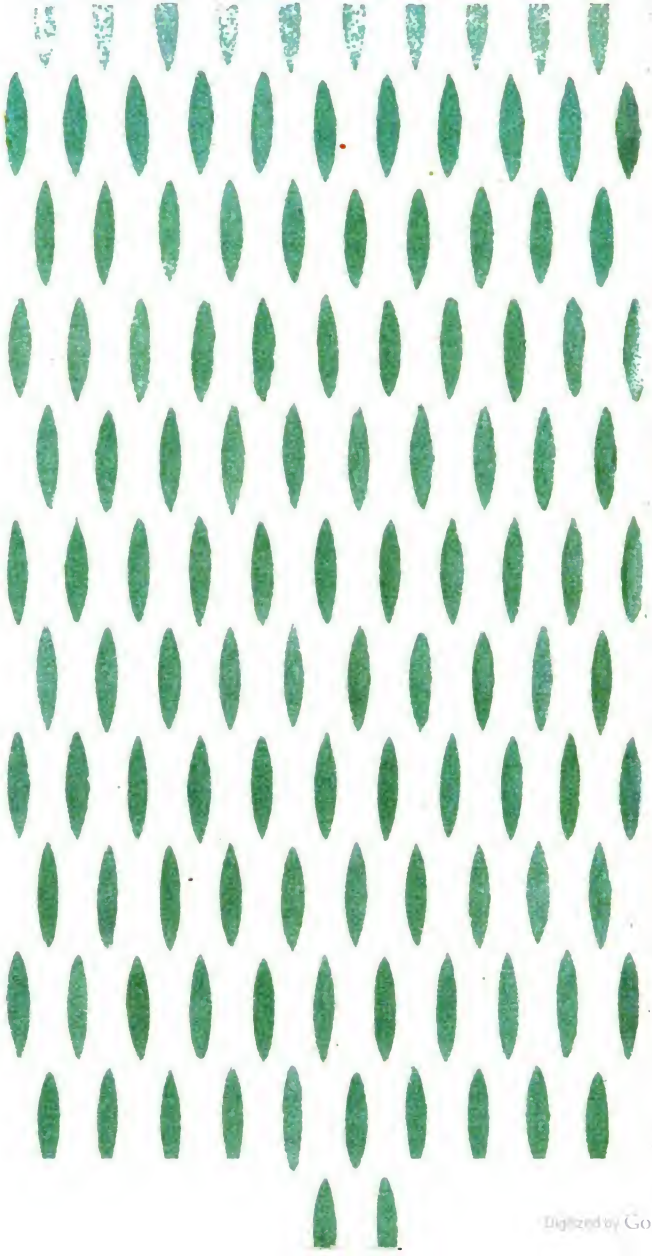
Digitized by Google

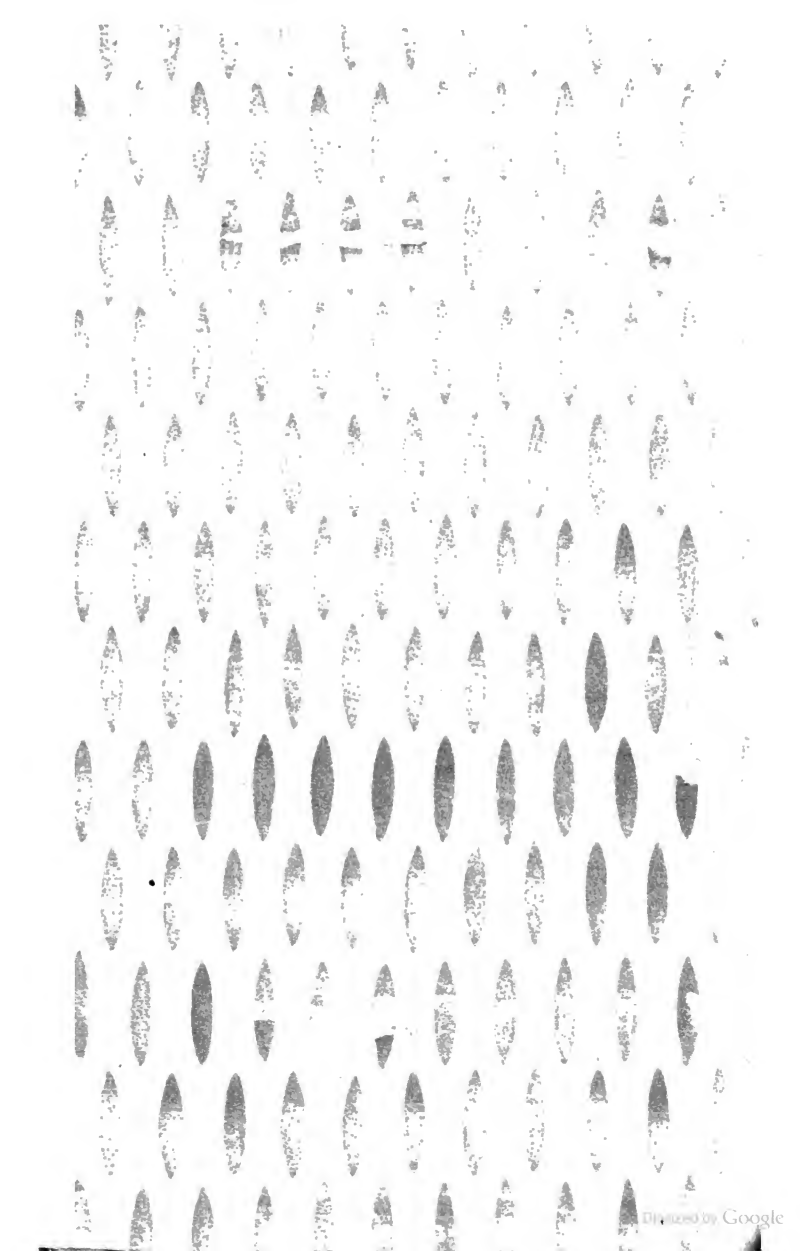
Ich habe in den Schroffen und Schrunden das Abendrot verbluten sehen, habe Nächte gesehen, durch die fahlblau der Schnee von den Kuppen und Gipfeln leuchtete; werdende Tage mit den sich belichtenden Spitzen und Höhen; tauleuchtende Morgen voll preisenden Glanzes und jubelnder Farben; strahlenden Himmel, der so rein sich wölbte über der königlichen Helle strahlender Herbsttage.

Menschen habe ich wieder einmal gesehen, gesund und stark wie die Berge, erfrischend und verjüngend wie die Gletscherluft. Und diese werden stets verknüpft bleiben mit der Erinnerung an meine erste Gemse.



Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google